Lehrreiche
Unterhaltungsschriften
von
katholischen Verfassern
mit Rücksicht
auf Sittenreinheit und gute Gesinnung
ausgewählt.

Sechste Lieferung.

I.

Vater Felix, eine Erzählung nach dem Englischen, von **Bernard Wörner.**

II.

Bilder aus dem Leben. Original-Erzählungen von Demselben.

Sulzbach,
Verlag der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung.
1855.

Vater Felix,

eine Erzählung nach dem Englischen,

und

Bilder aus dem Leben,

Original-Erzählungen

von

Bernard Wörner.

„Die Wahrheit, wenn auch lang bedrückt,
Wird doch zum ew'gen Licht ersteh'n."

Bryant.

Sulzbach,
Verlag der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung.
1855.

Druck der J. E. v. Seidelschen Officin.

Vorwort.

Christus der Herr ist Mensch geworden, hat gelebt, gelehrt, gelitten und ist gestorben am Kreuze, nicht etwa nur für das Volk Israel, nicht etwa nur für seine Zeitgenossen, sondern für alle Völker, für alle Zeiten, für alle Menschen hinauf bis zum Anfange und hinab bis zum Ende der Tage. Er ist erschienen im Fleische als der Weltheiland, als der Welterlöser. „Er ist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt.“ Joh. 1, 9. „Er ist das Versöhnungsopfer für unsre Sünden, doch nicht allein für unsre, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt.“ 1 Joh. 2, 2.

Als Weltheiland mußte Er und hat Er in Wirklichkeit eine göttliche Anstalt auf Erden, in Mitten der Völker, gestiftet, seine heilige Kirche; in dieser mußte Er und hat Er wirklich seine Wahrheit, seine Gnade, seine Gewalt als unveraüßerliches Erbe hinterlegt, auf daß sie in Seinem Namen, in Seinem Auftrage, in Seiner Kraft und Liebe die göttliche Hinterlassenschaft unter dem besonderen Schutze und Schirme des heiligen Geistes allen Völkern, allen Menschen bis an's Ende überbringe, auf daß sie mittelst des dreifachen Amtes, des Lehr-, Priester- und geistlichen Regierungsamtes, wie in lebendigen Strömen den Kindern aller Zeiten und aller Orte den reichen Himmelssegen zuführe, den ihr göttlicher Stifter durch Seine Menschwerdung, durch Sein Leiden und Sterben in unendlicher Fülle erworben hat. „Gehet hin, lehret

alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe; und seht! ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Mattth. 28, 19. 20.

Weil für Alle bestimmt, darum muß die Kirche Jesu auch für Alle sichtbar, erkennbar und für Alle zugänglich seyn. In der That! Der Herr hat Seiner Kirche so klare und bestimmte Kennzeichen und Merkmale als göttliche Signatur auf die Stirne gedrückt, daß alle Menschen, die nur ein wenig guten Willens sind, dieselbe als die wahre, göttliche Stiftung erkennen, aufsuchen, in sie eingehen, in ihr wohnen, in ihr getröstet sterben und ewig selig werden können. Der Herr hat sein Licht nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter in Mitten der ganzen Welt gestellt, auf daß es Allen leuchtet; Er hat sein Reich nicht im Verborgenen versteckt, sondern wie eine Stadt auf hohem Berge erbaut, daselbst es Alle bemerken, Alle sehen können und sehen müssen, die Augen zum Sehen haben. „Ihre Stimme durchhallet die ganze Erde, und ihre Worte tönen zu des Erdballs Grenzen hin" Psalm 18, 5. — so daß sie Alle hören können und hören müssen, wenn sie Ohren zum Hören haben. Ihr Ruf dringt überall hin, ergeht an Alle und er ist so verständlich, man kann sagen, so natürlich, daß er reichlichen Wiederhall in dem Herzen eines Jeden findet, der seine menschliche Natur nicht ganz verlaügnet.

Auch die ganze Geschichte seit achtzehnhundert Jahren ist so voll der schönsten und lautredendsten Zeugnisse für

diese eine göttliche Kirche, daß ein Jeder sie schon erkennen und ehren, bewundern und lieben muß, der eben, wenn auch nicht gerade besonders hohe Bildung und Gelehrsamkeit, nur einen ungetrübten Blick und gesunden Menschenverstand hat. Mehr noch als der helle Tag, nemlich das segensreiche Walten der Kirche auf allen möglichen Lebensgebieten, von den höchsten bis zu den kleinsten, von den weitesten bis zu den engsten, unter ihren treuen und gehorsamen Kindern, mehr noch als dieser helle Tag muß die Nacht, nemlich der Abfall von der Kirche in seinen nothwendigen, schrecklichen Folgen einem Jeden, dem es mit seinem Heile Ernst ist, die Augen öffnen und ihn mit unwiderstehlicher Macht in die sichern Raüme der rettenden Arche, in die schützenden Arme der allein beseligenden Mutter drängen. Ist es doch mit furchtbaren, Allen wohlverständlichen Zeichen in die Geschichte der Menschheit unauslöschlich eingeschrieben, daß Trennung von der einen göttlichen Kirche niemals zum Segen, allzeit zum Verderben, zum unabsehbaren, zum namenlosen Verderben führt. Zeigt es doch die Geschichte, nicht des Einen oder des Andern nur, sondern die Geschichte von ganzen Geschlechtern, Städten, Völkern und Nationen, daß der erste Schritt aus der einen wahren Kirche hinaus auch immer der erste Schritt in die Irre, der erste Schritt auf die Reisebahn des verlornen Sohnes ist. Es wäre unglaublich, — wenn nicht leider schon durch traurige Wirklichkeit erhärtet, — welcher Verirrungen, welcher Gotteslästerungen, welcher Thorheiten, welchen Unsinnes der menschliche Geist fähig ist, und welchem geistigen Elende er jedesmal als sichere Beute verfällt, wenn er selbstherrlich von der Grundsaüle der

Wahrheit sich lostrennt, übermüthig von dem Quell der Gnade und des Lebens sich abgräbt. „Nur die Wahrheit kann beseligen, nur die Gnade kann heiligen; wer von beiden sich trennt, kann des Heiles nicht sicher seyn." Wie die Nacht dem Tage, wie der Schatten dem Lichte dient, so muß auch all die Verirrung, all das düstere Getriebe und unheimliche Gewühl, all der Wirrwarr in den verschiedenen Abtrennungen, in den mancherlei Sekten und Afterkirchen wider Wissen und Willen, ganz naturgemäß, dazu dienen, die eine Sonne der Wahrheit nur um so schöner, um so herrlicher und lieblicher erglänzen zu lassen, daß Alle ihrem milden Strahle zu folgen, in ihrem Lichte zu wandeln sich getrieben fühlen müssen, sie müßten denn mit aller Gewalt ihre Augen verschließen und ihre Herzen verhärten. — Nimmt man den Feuerbrand hinweg; gräbt man den Fluß von der Quelle ab; reißt man den Rebzweig vom Rebstocke los; sondert man den Ast vom Baume ab; schneidet man das einzelne Glied vom lebendigen Leibe ab: was wird die Folge seyn? Der Feuerbrand wird erlöschen; der Fluß wird vertrocknen; der Rebzweig wird verdorren; der Ast wird verwelken; das Glied wird ersterben. Trennt man nun Rebzweige vom lebendigen Rebstocke, welcher Christus ist; schneidet man die Heilsbedürftigen vom Quelle der Gnaden und der Wahrheit ab, welcher die Kirche Christi ist; reißt man die Glieder vom geheimnißvollen Leibe Christi los, welcher die Gemeinschaft der Glaübigen ist: das Verderben wird hier im Bereiche des geistigen Lebens nur um so sicherer und beklagenswerther seyn. Nur die Vereinigung mit dem Leibe kann beleben, Trennung von ihm ist des Lebens ärgster Feind.

Wenn die Kirche Christi für Alle gestiftet und so leicht erkennbar und zugänglich ist, erkennbar an den untrüglichen Merkmalen, die ihr der Heiland aufgeprägt, erkennbar an ihren segensreichen Früchten in aller Welt, zu aller Zeit, erkennbar sogar aus der religiösen Noth und Rathlosigkeit, die jedem Abfall von ihr auf dem Fuße als Strafe folgt; wenn die eine wahre Kirche so leicht in die Augen Aller fällt, mit Allen so gut es meint, Allen so bereitwillig entgegen kommt, daß kaum eine Entschuldigung annehmbar scheint: so drängt sich die bedeutungsvolle Frage auf: woher doch die Erscheinung, daß so Viele von dieser allgemeinen — katholischen — Kirche sich trennten und noch immer trennen, in der Trennung beharren, und das oft mit einer unglaublichen Abgeneigtheit, nicht selten mit einer unbeschreiblichen Bitterkeit und einem unversöhnlichen Hasse, nicht nur wider die Kirche überhaupt, sondern wider alle ihre Einrichtungen, wider alle kirchlichen Institutionen, bis in's Einzelne hinab, oft wider Alles, was nur dem Namen nach oder noch so ferne an die Kirche erinnert? Ist es doch oft unerhört, was für verkehrte Meinungen und Ansichten in Betreff der katholischen Glaubens- und Sitten-Lehren, oft über die heiligsten und höchsten Geheimnisse unter Andersglaübigen verbreitet sind; mit welchen Augen sieht doch der Nichtkatholik gar oft im Leben z. B. nur die katholische Bußanstalt, Beichte und Ablaß, sogar unser hehrstes Heiligthum, das Wunder der göttlichen Liebe, das allerheiligste Altarssakrament in der heil. Messe an? Wie denkt und spricht er nicht selten hievon, daß ich nicht sage, gottlos, abgeschmackt, sondern nur für jedes katholische Ohr und Gemüth beleidigend und verletzend? Es ist

schauderhaft, was für Vorstellungen von kirchlichen Institutionen außer der Kirche gang und gäbe sind, wie zum Beispiele von dem Papstthum oder gar vom religiösen Ordensleben? Was ist doch nicht Alles über das Papstthum und über die ganze Priesterordnung — Hierarchie — oder gar über einzelne, vorstechende Orden, über Jesuiten u. s. w. gelogen, gelästert und geschändet worden? Wetteifern doch gleichsam alle Arten von Menschen, Philosophen und Nichtphilosophen, Geschichtschreiber und Romanschmierer, Dichter, Maler und Zeitungsliteraten, nicht selten selbst Theologen mit einander, die katholische Kirche mit all ihren Lehren, Geheimnissen, Gebraüchen, Einrichtungen u. s. w. mit Spott und Hohn zu übergießen und als den Inbegriff aller Thorheit, alles Unsinnes, aller Abgeschmacktheit darzustellen, so daß es in manchen Kreisen, bei gar vielen Andersglaübigen nur der Erwähnung, nur des Namens von etwas Katholischem bedarf, um sie in Schrecken zu setzen, um sie mit Unwille oder Abscheu zu erfüllen. Papismus, Ohrenbeicht, Gewissenstyrannei, Priesterherrschaft, Jesuit u. s. w., welch' harte und schreckliche Worte für ein nichtkatholisches Ohr und Gemüth!

Bei gar Vielen mag diese bittere Abneigung gegen die eine wahre Kirche, besonders bei den Sektenstiftern und Vätern des Afalles, bald im Stolze, in der Hoffart, bald in der Verstocktheit und Bosheit des Herzens, bald in der Verkehrtheit des Willens, bald in der Verkommenheit des Lebens Grund und Wurzel haben; bei gar Vielen, die außer der Kirche stehen, mag die Ursache ihrer Feindseligkeit oder doch ihrer Geringachtung gegen alles Katholische bald in der Unkenntniß und Dummheit, bald in dem reli-

giösen Indifferentismus — Gleichgültigkeit — bald im praktischen Unglauben liegen, denn „das Fleisch fasset nicht, was des Geistes ist“: bei den Meisten, bei der großen Menge außer der Kirche aber liegt der Grund des Widerwillens und des Hasses wider Alles, was an das Katholische erinnert oder nur anstreift, in der Menge falscher Vorurtheile, oft recht bitterer und tiefgewurzelter Vorurtheile, — Vorurtheile, die man schon mit der Muttermilch eingesogen, die dann durch die ganze haüsliche und öffentliche Erziehung, in der Familie, in der Schule, von der niedersten bis zu der höchsten, genährt und fester eingeprägt worden sind, die dann im Leben durch mannigfache Kirchen- und Katholiken-feindliche Lectüre erweitert, vermehrt worden und durch die namenlosen Schmähungen, Lästerungen und Kränkungen bestärkt und gleichsam gerechtfertigt erscheinen. Man sieht, vernimmt und hört von Kindheit an nur immer Solches, was zu Ungunsten der Kirche ist; was Wunder, wenn dann der größte Theil ohne Nachdenken, ohne Untersuchung für immer blind nachbetet, nur immer den Widerhall in Wort und Schrift und That wieder gibt von dem, was das Auge des Geistes und das Heiligthum des Herzens von Kindheit an umfangen hält? So kommt es, daß nicht selten sonst eifrige und glaübige Christen, daß nicht selten solche, die es wirklich mit Christus gut meinen, die an Christus glauben, auf Ihn hoffen und Ihn zu lieben meinen, dessen eine wahre Kirche verachten, hassen und verfolgen, und somit in ihr denselben Christum verunglimpfen und an das Kreuz schlagen und doch bei All dem noch vermeinen, ein gottgefälliges Werk zu thun. Das liegt nicht in eines Menschen Gewalt, zu

bestimmen, wie weit bei Jedem diese Vorurtheile schuldbar und in wie weit sie entschuldbar sind, — Gott allein, der Allwissende ist Aller Richter — doch das ist gewiß: bei Weitem die Mehrzahl Der außer der Kirche mag nicht wissen, was sie thut, wenn sie wider die katholische Kirche ist. Aber gerade diese Vorurtheile nicht zu mindern, vielmehr zu mehren, zu befestigen und immer zu verbreiten, das ist der Kunstgriff des Bösen, der unabläßig bemüht ist, das Reich Christi zu zerstören und zu hindern. Ist eine Seele von solchen Vorurtheilen befangen, so wird sie nicht suchen, nicht prüfen, nicht kennen lernen, weil sie von vorneherein Alles verachtet und scheut, was nur immer an das Katholische erinnert.

Es wäre oft so leicht zu erkennen, wo die Wahrheit, das Leben und die Gnade liegt, es drängen sich diese Güter oft auf, allein die Menge der alten und neuen Vorurtheile bilden künstlich eine dicke Scheidewand, die von der Kirche abhält und trennt, vielleicht für immer. Ist einmal, auf welche Weise nur immer, diese künstliche Scheu vor dem Katholizismus überwunden, gelangt der Mensch auf ordentlichen oder außerordentlichen Wegen der göttlichen Führung einmal dazu, diese Vorurtheile zu berichtigen, nimmt er sich die Mühe, heilsbegierig und unpartelisch zu forschen, zu prüfen, führt ihn die göttliche Vorsehung dahin, daß er mit eigenen Augen katholische Einrichtungen schauen, kennen lernen, getreue Katholiken in ihrem Wandel und Wirken beobachten kann; hat der Mensch den Muth, dem Zuge der Gnade zu folgen: die Vorurtheile schwinden vor der Pracht und Gluth der katholischen Wahrheit, wie die Finsternisse vor der aufgehenden Sonne und

es wird heller Tag in dessen Seele. Wie die Vorurtheile fallen, so führt alsbald die Gnade zum vollen und sichern Besitz der katholischen Gnade, Liebe und Wahrheit.

Diese traurige Wahrheit, daß falsche Vorurtheile die Andersglaübigen vielfach oder zumeist von der wahren Mutter ferne halten, selbst Seelen, die es gut meinen, und daß diese Vorurtheile zumeist in Unkenntniß mit der katholischen Kirche ihren Grund haben, und daß es nur diese Vorurtheile zu besiegen bedarf, um in den Schooß der Kirche zu eilen: das ist die Darstellung in einer lebendigen Geschichte im folgenden Büchlein: „Vater Felix.“ Dieses Büchlein, klein zwar, eröffnet uns dennoch in kräftigen und lieblichen Zügen einen tiefen Blick in die Menge und Macht der Vorurtheile und in die Verirrungen, deren der Christ fähig ist, selbst mit dem Heiligsten Unfug zu treiben, wenn er von der Grundsaüle der ewigen Wahrheit abgeirrt ist und sich der göttlichen Autorität zum Trotze selbst ein schwaches Kähnlein als Fahrzeug auf den Fluthen des Weltenmeeres gezimmert hat. Es zeigt uns das Büchlein in lebendigen Bildern, wie es schwer und doch nicht schwer ist, mit der Kirche sich auszusöhnen, schwer, ob der vielfach vorgefaßten, tiefgewurzelten Vorurtheile, leicht ob der geringen Mühe, der es bedarf, dieselben zu überwinden. Es zeigt sich uns in lieblicher Form „Vater Felix,“ wie es nur eines näheren Bekanntwerdens mit der heiligen Kirche, mit ihrer Lehre, ihren Institutionen, mit ihrem Segen, mit ihren treuen Söhnen u. s. w. bedarf, verbunden mit nur einigem guten Willen und einiger Demuth, so ist die Aussöhnung mit dem Katholischen und die Rückkehr in die Kirche sicher

I.

Vater Felix.

II.

Bilder aus dem Leben.

Vater Felix.

Erstes Kapitel.

Weh über die, welche sich lieben, und nicht gemeinschaftlich beten können. Mrs. Hemans.

An einem schönen Nachmittage, wo der röthliche Schein der Herbstsonne der ganzen Scenerie einen Anstrich von Wärme und Heiterkeit verlieh, ganz den Äußerungen Jener entgegen, welche den November rauh und unfreundlich nennen, konnte man einen jungen Mann und ein junges Mädchen auf einer Anhöhe stehen sehen, welche, nur wenige Minuten vom Kampfplatze entfernt, eine ausgedehnte Fernsicht über den Hudson darbot. Augenscheinlich waren es Liebende. Dennoch würde selbst ein Fremder auf den ersten Blick gesagt haben, daß, so anziehend auch der Gegenstand ihrer Unterhaltung seyn mochte, etwas darin lag, was keinen Theil vollständig befriedigte. Auf dem Antlitze des Jünglings waren Spuren des Aergers ausgeprägt, und ein verdrießlicher Zug umspielte deutlich die vollen rosigen Lippen der Jungfrau.

„Es schmerzt mich tief, Julie," erwiederte der junge Mann auf eine Bemerkung seiner Gefährtin, „ein Gemüth wie das Deinige unter den Einflüssen eines düsteren Fanatismus sich beugen zu sehen. Du genoßest lange Zeit den Unterricht eines Mannes,

dessen Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ihm die Achtung Aller erwarben, die ihn kennen; wenn es diesem nicht gelang, Dich auf den Weg des Heils zu führen, wie kannst Du denselben dadurch zu finden hoffen, daß Du den Anleitungen dieses unwissenden Stümpers in geistlichen Wissenschaften folgst?"

„Herr Carver macht keinen Anspruch," entgegnete Julie spöttisch, „auf allzu große Bekanntschaft mit der heidnischen Philosophie, die man gegenwärtig in unseren Schulen und Collegien lehrt, auch besitzt er keineswegs die Gabe, die trunkenen Oden Anakreons oder die ausschweifenden des Catullus in englische Verse zu quälen, auch finde ich nicht in meiner Bibel, daß in diesen Zweigen die armen Fischer von Galiläa denselben übertroffen hätten. Allerdings wird eingeraümt, daß der Apostel Paulus einige Kenntniß der griechischen Dichter besessen haben muß — bevor er Christ wurde. Dennoch hat Herr Carver durch die Gnade Gottes vermocht, was Herr Schönfeld mit all seiner Gelehrsamkeit nicht im Stande war, er erweckte in mir das Gefühl, wie ich von Natur aus sündhaft bin, — überzeugte mich, daß ich „arm, blind und nackt im Geiste war," — und fachte durch die Gluth seiner Beredsamkeit eine Flamme in meinem kalten, weltlichen Herzen an, welche an Stärke und Glanz zunehmen wird bis in alle Ewigkeit!"

„Enthusiasmus ist etwas Schönes," sprach der junge Mann, während er mit Bewunderung die belebten Gesichtszüge seiner liebenswürdigen Gefährtin

überflog, „aber nur, wenn vernünftige Frömmigkeit ihn leitet. Wir kennen die Excesse, zu denen er Tausende unserer Mitmenschen hinriß, welche irriger Weise die Kundgebungen einer verworrenen Phantasie für die Stimme der göttlichen Offenbarung hielten, und die Bahn der Ruhe und des Friedens verließen, um einem neuen und blendenden, aber unsicheren Lichte zu folgen, welches von dem bösen Feinde gesandt wurde, um sie in's Verderben zu locken. Kannst Du ernstlich glauben, Julie, daß Christus, der versprach, immer und bis an's Ende der Welt bei seiner Kirche zu seyn und sie in aller Wahrheit zu führen, die richtige Auslegung der heiligen Schrift vor seinen Glaübigen bis auf die neueste Zeit verborgen gehalten, und mit Umgehung der Gelehrten und Begabten achtzehnhundert Jahre lang mit Erleuchtung der Welt auf Jonathan Carver gewartet habe? Diese Vermuthung wäre doch ein Bischen widersinnig!"

„Du vergißt, Adrian," erwiederte Julie triumphirend, „daß Du in Deinem Eifer, den Gegner zu Boden zu werfen, eine Waffe jener Kirche gebrauchtest, welcher die Eurige am meisten entgegengesetzt ist. Es ist ein Schlaggrund der römischen Kirche, daß jede zum Heile nöthige Wahrheit bei der Kirche von ihrer Begründung an gewesen seyn muß, und daß es demnach weder eines Luther, noch eines Calvin bedurfte, um wieder herzustellen, was nie verloren werden konnte."

„Die Wahrheit war bei der Kirche, Julie, das heißt, bei denen, die sich Gott zu Wächtern derselben

auserſehen hatte, — wenige, aber treue Zeugen, unter alle Nationen der Erde vertheilt. Um ſie aber aller Welt kund zu thun, war es nothwendig, daß er einige mächtige Werkzeuge gebrauchen mußte; und deßhalb rüſtete er ſolch' mächtige Werkzeuge ſeiner Macht aus — die Väter der Reformation — in der That, nicht um etwas Neues in die Welt zu bringen, ſondern um das Alte wieder zu erneuern und zu beleben."

„Und doch, wenn ich recht geleſen habe, war die Wahrheit, an deren Herſtellung Luther arbeitete, nicht jene, welche Calvin lehrte. Doch geben wir dieſen Gegenſtand auf. Gedenkſt Du wirklich morgen abzureiſen?"

„Ja; doch jetzt, Julie, vergib mir, wenn ich in dieſer letzten Stunde, die wir wahrſcheinlich für mehrere Monate bei einander zubringen, noch einmal von Herrn Carver ſpreche. Ich fürchte dieſen Mann, Julie. Ich mag ihm Unrecht thun —"

„Ja, das thuſt Du."

„Ich hoffe und wünſche dieß von ganzem Herzen. Aber ich beſorge, ſeine Abſicht bezweckt nicht allein, Dich von Irrthümern, worin Du nach ſeiner Meinung eingewiegt warſt, zu erlöſen, ſondern vielmehr für ſich ſelbſt eine Neigung in dem Herzen anzufachen, das ich lange Zeit und hoffentlich nicht bloß aus Einbildung als mein Eigenthum betrachtete."

„Habe ich Dir je Urſache gegeben, an mir zu zweifeln?" fragte Julie in einem Tone zärtlichen Vorwurfs.

„Nein, Julie; denn „Zweifel hieße bei mir Trennung.“ Jedoch, obwohl wir schon früher oft getrennt waren, selbst für längere Zeit, als wahrscheinlich dießmal meine Abwesenheit währt, so schieden wir doch nie unter solchen Verhältnissen, wie gerade jetzt. Wir waren damals eines Glaubens, wie eines Herzens; und als ich zu meiner Ausbildung für den heiligen Beruf auszog, zu welchem mich eben so sehr meine eigenen Neigungen, wie Gehorsam gegen den Willen meines Großvaters hinzogen, so fühlte ich, daß ich in der fernen Heimath eine Seele zurückgelassen hatte, welche für mich in meiner Abwesenheit betete und mich bei der Heimkehr willkommen hieß.“

„Ich werde auch künftig für Dich beten, Adrian,“ sprach die Jungfrau voll Rührung über den traurig zärtlichen Ton, in welchem die letzten Worte gesprochen wurden, „werde auch künftig Dich bei der Rückkehr willkommen heißen. Wenn auch unsere Ansichten über evangelische Wahrheiten einigermaßen von einander abweichen, so sollen sie uns durchaus nicht abhalten, einander das zu seyn — wie seit den Tagen unserer Kindheit — zärtliche und treue Freunde.“

Adrian seufzte und drückte ihre Hand, welche in der seinigen ruhte, an sein ahnungsvolles Herz; er verfolgte jedoch den Gegenstand nicht weiter, und wenige Augenblicke später kehrten sie langsam, und fast ohne ein Wort zu sprechen, nach dem Hause von Juliens Vater zurück.

Zweites Kapitel.

Mir mehr denn Vater!
Sollt' ich je vergessen der großen Schuld,
Die Deine treue Lieb' mir aufgebürdet,
So möge Sinn und Geist mich immer meiden.

Rowe.

Sie änderte Kleidung, Kirche, Priester, Beten,
Weil sie für besser fand, zu einer andern Sect' zu treten.

Crabbe.

Adrian Vanderveer war eine Waise und zwar seit seiner Kindheit. Obschon es traurig ist, verwaist zu seyn, so kam er doch erst in reiferen Jahren, wo er den Werth des väterlichen Rathes, um seine Schritte durch die verworrenen Pfade des Lebens zu leiten, oder die Liebe einer Mutter, um den rauhen Pfad zu ebnen, schätzen lernte, auf den Gedanken, dieß als ein Unglück zu betrachten; denn die Güte seines Großvaters und die Nachsicht seiner ganzen Umgebung hatten die Jahre seiner Kindheit zu einem immerwährenden Festtage gemacht.

Der Großvater Adrian's war ein Eingeborner des Staates oder vielmehr der Colonie New-York, aus einer alten holländischen Familie, und durch Blutsverwandtschaft oder Heirath mit den Schuylers, Van Rensselaers, Bleeckers und anderen Familien verbunden, welche sich durch ihre Anhänglichkeit an das Land ausgezeichnet haben, das ihre Voreltern

von der Herrschaft und Nachlässigkeit des rothen Mannes befreit hatten. In der Blüthe seiner Jugend trat er in die Rebellen-Armee ein, und errang bei mehr als einer Gelegenheit durch seine Tapferkeit den Beifall jenes Mannes, der „alle Eigenschaften eines gebildeten Menschen" kannte und dessen Beifall dem unfehlbar Ehre bringen mußte, der ihn verdiente — des unsterblichen Washington. Nachdem er bis zum Ende des Krieges gedient, kehrte er zu seiner Geburtsstätte zurück, um Alida Van Vechten zu heirathen, und sich auf dem alten Wohnsitze seiner Vorfahren an den Ufern des Hudson niederzulassen, wo er den Rest seiner Tage in haüslicher Ruhe zu genießen gedachte.

„Der Mensch denkt's, Gott lenkt's."

Aus dieser Ehe ging eine Tochter hervor, welche er schon in ihrem 16ten Jahre an einen entfernten Vetter verheirathete, in der doppelten Absicht, das Gut seiner Vorfahren der Familie zu erhalten und den Namen Vanderveer nicht erlöschen zu sehen. Aber ein bösartiges Fieber, welches im Jahre 18.. jenen Theil des Landes heimsuchte, zerstörte gänzlich den Frieden des alten Soldaten, so daß er mit Young hätte ausrufen können:

„Unersättlicher Schütze! Ist Eines nicht genug?
Dreimal flog dein Pfeil, und dreifach traf er meinen Frieden!"

Denn Weib und Tochter, und deren Mann, den er wie seinen Sohn liebte, wurden ihm im Laufe weniger

Wochen hinweggerafft, und nur der Knabe Adrian allein blieb ihm als Trost in seinen alten Tagen übrig.

Sein Schmerz, männlich ertragen, war tief. Doch die Liebe, welche er anfangs mit den Dahingeschiedenen begraben wähnte, erwachte wieder, und, war sie früher auf mehrere Haüpter vertheilt, so vereinigte sie sich nunmehr auf ein einziges. Fortan war es des alten Mannes einzig Sinnen und Trachten, wie er der kleinen Waise Glück und Wohl fördern könne. Die Mittel, für deren Anwendung er sich endlich zur Erreichung dieses Zweckes entschied, waren erstens, ihn für den geistlichen Stand zu erziehen; denn gleich nach dem Stande eines Soldaten war ein Diener Christi in den Augen des alten Obersten, eines streng religiös-gesinnten Mannes, der höchste Titel dieser Erde, und zweitens, eine Heirath zwischen ihm und der Tochter eines alten Freundes und nahen Nachbars zu Stande zu bringen, mit welchem er in seiner Jugend gedient und manchmal und oft am gemüthlichen Herde bei einem Kruge Aepfelwein
„Im Geiste wieder gefochten hatte alle seine Schlachten.“

Mit dem ersten dieser Pläne ward Adrian zum Voraus bei seinem Eintritte in ein Gymnasium bekannt gemacht; von dem andern aber sollte er keine Kenntniß erhalten, bis dessen Erfüllung außer allem Zweifel sei.

Adrian war von ernster Gemüthsstimmung und das Verlangen, sein Leben und seine Thätigkeit dem

Dienste Gottes im heiligen Priesterstande zu weihen, fand seinen vollen Beifall, ohne daß er im Geringsten an die schreckliche Verantwortung dachte, der er sich dadurch unterzog; und lange zuvor, ehe einer der alten Herren es für möglich hielt, daß der Knabe nur einen solchen Gedanken hegen könne, war Adrian der Liebhaber von Julie Baldwin. Warum sollte man sich auch hierüber wundern? Sie war bei weitem das schönste Mädchen, das er je gekannt hatte, sie hatten als Kinder zusammen gespielt, sie standen in ihrer Kindheit beim ersten Unterrichte um dasselbe Knie und saßen zusammen unter der Leitung desselben guten, ehrwürdigen Pastors. In Wahrheit, hie und da zankten sie sich, wie's alle Kinder machen, aber die darauffolgende, schnelle Aussöhnung befreundete sie einander mehr und mehr; und so hatte es denn allen Anschein, daß die Lieblings-Hoffnungen des guten, alten Herrn bald in Erfüllung gehen sollten.

Oberst Vanderveer war, wie sein Landsmann Franklin, ein Freund frühzeitiger Heirathen; sobald er deßhalb die ihm ganz willkommene Neigung seines Enkels zu der schönen Julie wahrnahm — eine Neigung, die ohne Zweifel vollkommen erwiedert wurde — dachte er eifrig an die alsbaldige Vereinigung der jungen Leute. Dieß wollte jedoch der Vater der Jungfrau nicht zugeben. Julie war kaum 20, Adrian fast 2 Jahre jünger und noch auf der Schule, und er behauptete, daß es noch Zeit genug zum Heirathen seyn werde, wenn der junge Mann seine Studien vollendet habe und fähig seyn würde, seinen heiligen

Beruf anzutreten; und die Liebenden, eines von der Treue des andern fest überzeugt, unterwarfen sich geduldig dieser Entscheidung.

So standen die Sachen, als Adrian zum letzten Male seine Heimath verließ. Nach wenigen Monaten kehrte er zurück, mit den höchsten Ehren seines Collegiums gekrönt. Aber welche Veränderung war in diesem kurzen Zeitraume vor sich gegangen! Das stille Plätzchen, welches bisher eine Ruhestätte des Friedens im Gegensatze zu dem unruhigen Tosen der geschäftigen Welt bildete, war zum Schauplatze der wildesten Zwietracht geworden. Eine heftige, polemische Fehde — um so hitziger, als sie zwischen Bruder und Bruder geführt wurde — tobte zwischen Herrn Schönfeld von der alten Schule und Herrn Rein von der neuen über gewisse Ansichten und Benennungen im Christenthume; und Alles, Mann und Frau und fast jedes Kind, nahmen für den Einen oder Andern Partei, wie ein irisches Lied sagt:

„Sie haßten sich einander aus Liebe zu Gott."

Adrian war tief betrübt und ganz verwirrt. Sein Herz hielt es mit dem Kämpen für die alte Schule, obwohl er die strengen, gesetzwidrigen Grundsätze seines bejahrten Lehrers mißbilligte; dagegen hielt es sein Verstand mit den freisinnigen Anhängern der neuen Schule, während alle seine besseren Gefühle sich gegen den Mann sträubten, durch dessen Hastigkeit das heilige Band der Brüderschaft zerrissen worden war.

Während nun die Hirten auf diese Weise sich zankten, schlich sich ein Wolf in den Pferch, und hatte, ehe sie noch die Gefahr wahrgenommen, keine schlechte Verwüstungen unter den Jungen ihrer Herden angerichtet. Mit anderen Worten, während die Herren Schönfeld und Rein die Landesblätter mit ihren Meinungsverschiedenheiten anfüllten, — wenn man überhaupt ein Gewebe gemeiner Schmähungen und grober Persönlichkeiten Meinungskampf nennen kann — brachte ein Schullehrer der großen amerikanischen Nation, der über die Kriegführenden loszog, Viele dahin, daß sie beide als gleichbedeutend in Irrthümern befangen betrachteten, und bereit waren, jede Form des Christenthums anzunehmen, wenn sie nur von jenen verschieden war, die den Namen „alte Schule und neue Schule" trugen.

Unter seinen ersten Anhängern war Julie Baldwin. Schon lange hatte sie die geistige Trockenheit der Predigten des Herrn Schönfeld beklagt, und war gleich unzufrieden mit dem anmaßenden Dogmatismus des Herrn Rein; ihre Vorliebe für Neues wurde durch die fremdartigen Lehren angezogen, und ihre Einbildungskraft durch die rauhe, aber mächtige Beredsamkeit des Herrn Carver aufgeregt, welcher sich, obwohl er in keinem Verbande mit irgend einer christlichen Secte stand, an haüfiges Ermahnen und Gelegenheits-Predigten bei gewissen Zusammenkünften gewöhnt hatte; der wesentliche Inhalt aller seiner Reden war wenig mehr, als kühnes Losziehen gegen die herrschende Gottlosigkeit, Freiheit des

Glaubens, geschriebene Reden und Kirchen mit Thürmen.

Herr Carver war ein junger Mann, vielleicht nicht über 22 oder 23 Jahre alt, von schöner Gestalt und Gesichtsbildung. Derselbe las sehr wenig, besaß jedoch in hohem Grade „die Gabe der Beredsamkeit," und war mit völliger Genügsamkeit über sein Wissen als Schriftgelehrter gesegnet, obwohl er auch nicht einmal die Anfangsgründe irgend einer der gelehrten Sprachen kannte. Weder seine Gestalt, noch sein Gesicht hatten ihn für Julie anziehend gemacht; noch war sie gleich vielen Anderen durch sein augenscheinlich überlegenes Wissen in religiösen Dingen eingeschüchtert; aber es lag ein Ernst in seinem ganzen Wesen — ein Ernst, welcher einzig aus der tiefen Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was er beweisen wollte, entsprungen seyn konnte — welcher einen Jeden erfrischend anwehen mußte, der schon lange der trockenen Repetitionen des Pfarrers Schönfeld müde, und voll Ekels über das leere Gepolter des Pfarrers Rein war. Ueberdieß stimmten seine Ansichten über verschiedene, streitige Punkte mit ihren eigenen überein; denn Julie hatte gemäß den von ihren Lehrern empfangenen Anweisungen „in der Schrift nachgeforscht," und daraus ein religiöses System gezogen, ganz verschieden von dem, was man ihr vorgetragen hatte.

Der Abfall seiner Verlobten von der Kirche, worin er als Lehrer aufzutreten bestimmt war, war eine Quelle tiefer Kränkung für Adrian; denn er

konnte seine Augen gegen einen so schreienden Widerspruch, um nicht stärker zu sprechen, nicht verschließen, daß nämlich die Frau eines Geistlichen offen die Religion ihres Mannes verdammt. Als alle seine Anstrengungen, dieselbe auf den verlornen Pfad wieder zurückzubringen, scheiterten, entschloß er sich, der Zeit die Lösung der Aufgabe zu überlassen, welche seine Kräfte überstieg, verschob deßhalb die nöthigen Vorbereitungen zu seiner Ordination noch auf einige Monate, und traf Anstalt, der Einladung einiger Freunde oder vielmehr Verwandten nach New-York zu folgen, um daselbst den Winter zuzubringen.

Drittes Kapitel.

Pan. Schöner Prinz, hier ist gute, doch unterbrochene Musik.
Par. Ihr habt sie unterbrochen, Vetter! und so wahr ich lebe, Ihr sollt sie wieder ganz machen; Ihr sollt sie flicken mit einem Fleck von Euerer eigenen Arbeit.

Shakspeare.

Herr Fordham war der Gatte der Schwester von Adrian's Vater gewesen. Obwohl diese Dame nunmehr seit geraumer Zeit todt war, ließ derselbe dennoch um keinen Preis die Verbindung mit den Anverwandten seiner Frau locker werden; er stattete jedes Jahr dem Oberst Vanderveer, als dem Familienhaupte, einen 4—6 wöchentlichen Besuch ab; ob aus Hochachtung für den alten Herrn, oder aus Vorliebe, einen Theil des Sommers so angenehm hinbringen zu können, vermögen wir nicht zu bestimmen. Er hatte immer, besonders aber die letzten 2 oder 3 Jahre in Adrian gedrungen, den Winter bei ihm in New-York zuzubringen; seine letzte Einladung war von seiner Tochter, einem schönen, liebenswürdigen Mädchen und zu jener Zeit einer der ersten Schönheiten der vornehmen Welt, lebhaft unterstützt und von Adrian angenommen worden. Die Einladung von Anna Fordham geschah lediglich aus dem Grunde, um ihrem schönen, aber im Umgang wenig gewandten Vetter eine Aufmerksamkeit zu erweisen, wiewohl dahin gestellt bleiben

mag, ob auch jene ihres Vaters aus einem so uneigennützigen Beweggrunde hervorging.

Herr Fordham hatte seine Laufbahn als Kaufmann begonnen, war aber in Folge vieler, schwerer Verluste im Laufe der Zeit bis zum Börsenmäkler herabgesunken. Dennoch, obwohl seine Mittel mit jedem Tage precärer wurden, ging er von seiner ursprünglichen Lebensweise nicht ab, und verwickelte sich hiedurch in ein Labyrinth von Verlegenheiten, aus dem er keinen Ausweg sah. Anna war sein einziges Kind; ein reines, hochherziges Geschöpf, das selbst eine moderne Erziehung nicht verderben konnte; der Wunsch, ihr eine anständige Versorgung zu sichern, wenn seine unbedachte Rolle ausgespielt seyn würde, bewirkte, daß er so eifrig die Freundschaft Adrians suchte, dessen Vermögensverhältnisse er wohl kannte, so wie dessen Verlobung mit Julie ihm unbekannt war. Die Zeit der Abenteuer, so wie die Zeit des Ritterthums ist dahin, und man kann von Dan bis nach Bersabee, oder um deutlicher zu reden, vom Maine nach Georgia reisen, und wird finden, die Reise ist „aller Romantik baar;“ die kurze und schnelle Reise Adrians vom Sitze seiner Ahnen nach der Hauptstadt Amerikas könnte unerwähnt bleiben, hätte sich nicht ein kleiner Unfall ereignet, als er gerade das Dampfboot nach Albany besteigen wollte.

Er hatte sein Gepäck am Nachmittage frühzeitig an Bord gebracht und ging die Staatsstraße hinauf, um einen Universitätsfreund zu besuchen. Ueber

dem Plaudern von ihren Jugendabenteuern übersahen sie das rasche Verstreichen der Zeit, bis der Klang der Dampfbootglocke sie daran erinnerte. Er erreichte gerade noch die Landungsbrücke, als das Schiff losgemacht war. Mit einem raschen Satze sprang er an Bord; allein, mag nun die Ungelenkigkeit seiner neuen Stiefel, oder irrige Berechnung der Entfernung Ursache gewesen seyn: kurz, er flog mit solcher Heftigkeit auf das Verdeck, daß er sofort rücklings zu Boden stürzte und seinen Kopf mit solcher Heftigkeit gegen einen der Pfosten des Geländers schlug, daß er völlig bewußtlos wurde.

Als sein Bewußtsein wiederkehrte, fand er sich in den Armen eines älteren Herrn von aüßerst wohlwollendem Äüßern, der besorgt nachforschte, ob er sich nicht ernstlich verletzt habe. Adrian versicherte ihm unter vielen Dankesbezeigungen für seine Güte das Gegentheil; in Folge eines heftigen Kopfschmerzes mußte er frühzeitig sein Lager aufsuchen, und war zu seinem großen Leidwesen in dem Gedränge bei der Landung des Bootes am nächsten Morgen nicht im Stande, den menschenfreundlichen Fremden herauszufinden, der ihm so rechtzeitig Beistand geleistet hatte.

Adrian's Aufnahme sowohl von Seite des Herrn Fordham als seiner Tochter war in hohem Grade befriedigend, und an ihnen lag es gewiß nicht, wenn er eben so ungeschliffen nach seiner Heimath zurückkehrte, wie er sie verlassen hatte. Die beste Gesellschaft der Hauptstadt war im Hause des Herrn Fordham

ham zu finden, und da alsbald allen Hausfreunden klar wurde, daß der reiche Landjunker ein Besuch „besonderer Verehrung" war, wurde ihm alle mögliche Achtung erwiesen. In Kurzem war seine scheue Zurückhaltung verschwunden, und jene, welche die freundliche Aufgabe, sie ihm abzugewöhnen, übernommen hatten, waren entzückt über die außerordentlichen Vorzüge des Geistes und Gemüthes, welche mit ihrer Hilfe an's Licht traten.

Darunter befand sich Paul Fenwick, ein junger Rechtsgelehrter, wenig älter, denn Adrian, aber bereits ein hervorragendes Mitglied seines Standes, der mit seiner hübschen, niedlichen Schwester oft im Hause Fordhams verweilte, und ein reicher, alter, mit dem Hausherrn verwandter Junggeselle, zugleich Miethbewohner, den Alle nur den Onkel Distelzaun nannten. Dieß war sehr auffallend, denn nie zuvor hatte Onkel Distelzaun auch über die geringste Kleinigkeit mit Paul Fenwick einerlei Ansicht gehabt. In Politik, Religion, ja sogar in der Literatur waren sie die reinsten Gegenfüßler und noch von Niemand hatte Paul Gutes gesprochen, — schlechten Menschen versagte er seine Fürsprache — an welchem nicht Onkel Distelzaun ganz sicherlich etwas zu tadeln gefunden hätte; und dennoch war er nunmehr mit Paul einig im Lobe Adrians. Hiebei fand der junge Mann bald seinen Vortheil; denn sobald er bei dem Erscheinen irgend eines ausgezeichneten Besuches seine frühere Schüchternheit im Anzuge merkte,

so genügte ein Wort des einen oder andern seiner neuen Freunde, ihn wieder zu beruhigen.

Das Gefühl der Dankbarkeit, das Adrian für Fenwick hegte, stand nahe daran, sich in Freundschaft zu verwandeln, als eine kurze Unterredung, die er eines Abends zwischen diesem und Onkel Distelzaun mit anhörte, beinahe das zarte Band, das ihn jeden Tag enger an diesen jungen Mann fesselte, zerriß.

„Nicht wahr, du besuchst morgen Abend Freiberg's?“ sprach Anna Fordham zu Sarah Fenwick.

„Nein,“ lautete die Antwort.

„Warum nicht?“

„Du weißt, Anna, es ist Advent.“

„Bitte sehr um Entschuldigung; ich hatte vergessen, daß du im Advent keine Gesellschaft besuchst.“

„Bitte, Herr Fenwick,“ fragte Onkel Distelzaun, welcher die Unterhaltung der jungen Damen erlauscht hatte, indem er mit erhabener Stimme die Aufmerksamkeit aller im Zimmer Anwesenden auf sich zog, „in welchem Theile der heiligen Schrift finden Sie denn ein Verbot gegen den Besuch von Gesellschaften zur Adventzeit?“

„Ich glaube, mein Herr, in St. Matthäus steht,“ gab Fenwick mit seinem angenehmen Lächeln und gewöhnlichen, ruhigen Tone bereitwillig zur Antwort, „daß uns geboten ist, „„der Kirche zu gehorchen,““ und die Kirche hielt es für zweckmäßig, alle Festlichkeiten während der wenigen Wochen zu verbieten, die dem Jahrestage der Geburt unseres Erlösers vorhergehen.“

„Ich weiß," man sagt uns, „der Kirche zu gehorchen," aber nur die römische Kirche hielt es für zweckmäßig, zu einer Zeit zu verbieten, was sie zur andern erlaubt — überdieß kann man ihre Erlaubniß mit einer Summe Geldes erkaufen."

„Was Sie die römische Kirche nennen, mein Herr," erwiederte Fenwick, ohne den Hohn in der letzten Bemerkung des Sprechers einer Beachtung zu würdigen, „das ist bei mir jene Kirche, welcher der Herr seine Gegenwart versprach, und als solche gilt sie mir, bis irgend eine der vielen Secten, in welche die christliche Familie jetzt gespalten ist, bessere Ansprüche auf dieses Recht nachweist. Gewisse Zeiten strenger zu halten, als andere, ist einfach Disciplin- und keine Glaubens-Sache, und die Kirche hat unbestritten das Recht, irgend eines ihrer Gebote nach Belieben aufzuheben."

„Bitte, bitte," rief Herr Fordham, „fort mit diesen Zänkereien! Der Stunden, die wir unserm Vergnügen widmen können, sind zu wenige und zu kostbar, um sie durch Eure unnützen Streitereien vergeuden zu lassen. Zur Strafe, Onkel Distelzaun, daß Sie einen verpönten Gegenstand in Gegenwart der Damen zur Sprache brachten, sollen Sie uns ein Lied singen."

Es war eine Eigenthümlichkeit im Charakter des alten Herrn, die Herr Fordham genau kannte, daß denselben nichts so leicht besänftigen konnte, wenn er über Römerthum in Streit gerieth, — für ihn eine nie versiegende Quelle zum Schmähen — als

eine Aufforderung zum Singen. Er hatte einen Vorrath von Liedern, meist sentimentaler Natur, die in keiner Buchhandlung zu haben waren, weil er dieselben vermuthlich bei gewissen Ereignissen seines früheren Lebens selbst gedichtet hatte; er forderte sofort Fraülein Fordham zur Clavierbegleitung in einer damals allgemein beliebten Neger-Melodie auf und sang folgende Strophen:

„Ein junger Bursche war ich noch —
'Sind viele Jahre her!
Als mich ein Dorfkind, schön und hold,
Bezauberte gar sehr.
Doch ach, mein Herz ist alt!
Doch ach, mein Herz ist kalt!
Nur manchmal glimmt das alte Feuer noch,
Und trotzet selbst Gewalt.

Weit schöner als des Morgens Glanz
War ihrer Augen Licht;
Die Rose glich ihr nicht an Pracht,
Die Taub' an Sanftmuth nicht.
Ja! wären All' ihr gleich,
Und solcher Tugend reich:
Schon auf der Erd' wär' dann das Paradies,
Leer stünd' des Himmels Reich.

Der Zauberring ist längst entzwei,
Der um mein Herz sich wand!
Die eitle Dirne brach ihn ja,
Sie schlang ein andres Band.
Doch ach! des Wissens Schatz
Gäb' gern ich als Ersatz,
Traümt ich noch süß als Bursche jung, und hätt'
Beim Liebchen meinen Platz!"

Viertes Kapitel.

Welch' sehnsuchtsvolles Herz steht dort
So zitternd an der Himmelspfort'?
Hält fest die Thür', und wagt doch nicht
Den Schritt des Heils, zum ew'gen Licht!

Richard Crashaw.

Die Gäste waren weggegangen; Herr Fordham und Onkel Distelzaun zogen sich in ihre Zimmer zurück, während sie Anna und Adrian allein im Besuchzimmer ließen. Adrian hatte ein Buch genommen und Anna schaute gedankenvoll einige Zeit in die Gluth des Kamins. Endlich wandte sich Adrian zu seiner Base, und brach das Stillschweigen mit den Worten:

„Herr Fenwick ist unbestritten ein Mann von überwiegendem Talent und äußerst feinen Sitten, und dennoch bemitleide ich ihn!"

„Ihn bemitleiden?" rief Anna Fordham, und ließ ihr Buch zu Boden fallen. „Paul Fenwick bemitleiden? Daß ein Mann, der so bewundert wird — in jeder Hinsicht so bewunderungswürdig ist — den Neid untergeordneter Geister erregen kann, scheint mir leicht begreiflich; warum er aber zu bemitleiden seyn soll, Vetter Adrian, ist mir unerklärlich."

„Ist er nicht ein Papist?" (Römisch-katholischer.)

„Ja, er ist, was Du so zu nennen beliebst."

„Ist er da nicht bedauerungswerth? Denke Dir einmal, daß ein Mann, welchem der gütige Gott so vorzügliche Eigenschaften verliehen hat, alles göttliche Gefühl durch blinde Anbetung von Stöcken und Steinen in sich erniedrigt; daß dieser Mann von kräftigem, kühnem Geiste sich zum Spielzeug einer listigen Priesterschaft hergibt; daß er zum ruhmreichen Erbe der Freiheit geboren, freiwillig in die Knechtschaft eines fremden Despoten versinkt; und sage mir, ist der nicht zu bemitleiden?"

„Ein solcher Mann würde wahrhaftig unser Mitleid, wo nicht unsere Verachtung verdienen, aber ein solcher ist nicht Paul Fenwick."

„Dennoch gestehst du sein Papstthum zu?"

„Herr Fenwick ist ein Katholik. Muß er deßhalb ein Götzendiener seyn? Diese Vermuthung ist eine Beleidigung für den gesunden Menschenverstand. Götzendienerei ist die größte Sünde, die Jemand begehen kann, denn sie will Gott von seinem Throne verdrängen, und seinen Platz einer seiner Creaturen einraümen. Nein, obwohl ich nur wenig von der katholischen Religion kenne, so haben mich doch Lectüre und Beobachtung überzeugt, daß diese Anklage sie nicht treffen kann. Keiner von ihren heftigsten Gegnern war je so dreist, ihren Bekennern die Seligkeit abzusprechen. Weit entfernt davon, haben sogar einige der größten und frömmsten protestantischen Gottesgelehrten zugegeben, daß man mit völliger Sicherheit in der Gemeinschaft der römisch-katholischen Kirche verbleiben kann; dieses aber könn-

ten sie nicht gethan haben, wären sie der Ueberzeugung gewesen, daß dieselbe in die Sünde der Götzendienerei versunken sei. Die Anklage, daß die Katholiken bloß die Sklaven ihrer Priester seien, erlitt so häufige Wiederholung, daß sie bei manchen Leuten für volle Wahrheit gilt. Laß uns doch einmal hören," fuhr sie fort und öffnete das Buch, in welchem sie gelesen hatte, „welches die Ansichten eines Mannes waren, der wenigstens eben so sehr, wie jedes von uns befähigt war, über diesen Gegenstand zu urtheilen. Es sind die Worte von Edmund Burke in einem Briefe an seinen Sohn."

„„Die Protestanten taüschen sich durch ihre eigenen, verlaümderischen Darstellungen, die nur dazu dienen, sie irre zu führen, und jene zu reizen, gegen welche dieselben gerichtet sind. Um die Katholiken verächtlich zu machen, haben sie dieselben jederzeit als Menschen hingestellt, unfähig, irgend welche selbstständigen Ideen, oder Meinungen, oder selbst Wünsche zu hegen; als Menschen, deren Seele und Leib im Gegentheile ganz unter der Botmäßigkeit ihrer Priester stehen. Jenen,"" fährt er fort, „„welche mit der vorgeschriebenen Regel bekannt sind, an welche die römische Kirche ihre Geistlichkeit sowohl bezüglich der Meinungen, als auch der Ausübung ihrer Verrichtungen bindet, deren Glaubenssätze, Formen und Regeln den Laien ebensowohl, wie den Priestern bekannt sind, wird es leicht einleuchten, daß dieselben nicht den Rang oder Einfluß haben, wie Gelehrte, welche lehren können, was ihnen beliebt,

und wovon sie, je nach dem Zeitlaufe vermuthen, daß es dem Volke behaglich und gangbar sei. Kein katholischer Priester kann seiner Gemeinde eine angenehme Darlegung vormachen. Er und seine Gemeinde sind durch die Autorität ihrer ganzen Kirche zu allen Zeiten uud in allen Ländern gebunden, deren allgemeine und gemeinsame Autorität die Privatautorität jedes einzelnen Priesters ungemein verringert, so wie die Strenge höherer Gesetze die Macht der einzelnen Gerichtspersonen mindert.""

„Deine dritte Beschuldigung, verehrter Vetter, obwohl kaum erst mit so viel Bestimmtheit ausgesprochen, verdient kaum eine ernsthafte Widerlegung; denn jeder Stümper in der Geschichte kann dir sagen, daß in unserem Revolutionskampfe die wenigen Katholiken unter uns weder die am wenigsten thätigen, noch die am wenigsten einflußreichen Freunde der amerikanischen Unabhängigkeit waren, und damals auch nicht ein Wort über ihre Verbindung mit einer fremden, unseren Freiheiten feindlich gesinnten Macht gesagt oder gedacht wurde. Doch lassen wir den Streit über diesen Gegenstand fallen. Wenn du die Fenwicks besser kennen lernst, wirst du um ihretwillen besser von ihrer Religion urtheilen."

„Einer Sache bin ich gewiß," sprach Adrian, während er sein Zimmer aufsuchte, „Bäschen Anna liebt diesen Fenwick, und ich besorge sehr, sie wird um seinetwillen Katholikin werden."

In der Hauptsache hatte Adrian Recht. Anna Fordham liebte Paul Fenwick. Unrecht aber in dem

Schlusse, den er aus dieser Thatsache folgerte. Gerade ihre Liebe zu ihm hatte sie von der katholischen Kirche fern gehalten; denn wenn je ihr Name mit dem seinigen sich verbinden würde, empörte sich ihr weiblicher Stolz bei dem Gedanken über die schlimme Deutung, welche die Welt — ihre Welt — bei einem Abfalle von dem Glauben, in welchem sie erzogen wurde, ihren Beweggründen unterlegen würde, und während die gewählte Lectüre dahin führte, dieselbe von der Wahrheit der alten Religion zu überzeugen, gerieth sie mit ihrer Ueberzeugung in Kampf, weil sie nicht gesagt haben wollte, ihr Verstand habe ihrer Neigung unterliegen müssen.

Wir haben des Glaubens erwähnt, in welchem Anna Fordham erzogen wurde. Wollen wir uns nicht mißverstehen. Strenge genommen, war sie in gar keinem Glauben erzogen. Ihr Vater gehörte dem Namen nach zur bischöflichen Kirche, wußte indessen sehr wenig von Religion, und ihre Mutter war Presbyterianerin gewesen, oder vielmehr ein Mitglied jener Secte der vielnamigen Kirche, bekannt als deutsch Reformirte. Nach dem Tode ihrer Mutter in ihrer zarten Kindheit war sie ganz der Pflege, oder, um von ihrer religiösen Ausbildung zu sprechen, der Verwahrlosung Seitens ihres Vaters überlassen.

Er brachte sie in eine moderne Pension und ließ sie ohne alle anderen Begriffe von Religion aufwachsen, außer den wenigen, welche sie den oberflächlichen Bemerkungen ihrer Lehrer entnehmen konnte,

die zum größten Theil über diesen Gegenstand eben so unwissend waren, wie sie selbst.

Anna war indessen ein Mädchen von nicht gewöhnlichen Gaben; und die Nothwendigkeit irgend einer bestimmten Glaubensform trat ihr oft vor die Seele; sie hatte aber nichts, worauf sie dieselbe gründen konnte, und besaß bei der Rückkehr in ihres Vaters Haus von einer Christin wenig mehr als den Namen. Dieser Name indessen bestimmte sie, ihren Eifer für die Kirche, zu welcher ihr Vater sich bekannte, an den Tag zu legen. Sie nahm daher einmal in der Woche ihren Sitz in einem schön verzierten Stuhle in einer der beliebtesten Modekirchen ein, horchte mit gebührendem Anstand auf die gut geschriebene und gehörig vorgetragene Predigt eines feinen Geistlichen; las mit erbaulicher Aufmerksamkeit die Gebete und Fragen des Tages und ermangelte nie, die geeigneten Antworten zu geben. Sie war demnach in der Praxis, wenn auch nicht aus Ueberzeugung, Protestantin; und sogar Protestantin in ihrem Abscheu gegen Alles, was an Papstthum erinnerte, bis sie mit den Fenwicks, erblichen Katholiken, Bekanntschaft machte, deren Vorfahren mit Lord Baltimore nach Amerika gekommen waren. Dieser war der erste unter den Gesetzgebern, welcher das unveräußerliche Recht des Menschen anerkannte, Gott nach den Eingebungen seines Gewissens zu verehren. Die milden Tugenden der Schwester, und der starke, männliche Geist und der hohe moralische Werth des Bruders bestimmten sie

zuerst zu der Frage, ob die so häufig gegen die Anhänger Roms vorgebrachten Anklagen auch gerecht seien; von dieser Zeit an las sie nicht mehr ausschließlich protestantische Bücher, sondern bei jeder Gelegenheit, wo man irgend einen Glaubenssatz der katholischen Kirche hart angriff, nahm sie irgend einen katholischen Schriftsteller von anerkannter Autorität zur Hand, um zu sehen, wie weit diese Angriffe begründet oder unbegründet waren. Hiedurch war sie im Stande, viele irrige Ansichten zu berichtigen, welche sie von Lehrern, Predigern und Büchern eingesogen hatte, und wurde zuletzt von der Wahrheit des Glaubens überzeugt, der ihr als wenig besser, denn Götzendienerei geschildert worden war. Sie würde auch diese Ueberzeugung offen ausgesprochen haben, hätte sie nicht Furcht gehabt vor der Welt,

„und ihrem gift'gen Spott,
dem kaum der stärkste Philosoph kann trotzen."

So lebte sie als Protestantin fort in den Augen der Welt, aber als Feigling und Heuchlerin gegen das eigene Herz.

Fünftes Kapitel.

Sieh! wie er dort liegt, sorglos hingestreckt,
Sein müdes Haupt ruht auf dem Arme ihm;
Gleicht er nicht so der Hoffnung schwachem Bild,
Wenn wir, getaüscht von ihr, sie aufgegeben.

Milton.

Adrian war von jeher an's Frühaufstehen gewöhnt, und hatte diese alte, der Heimath entstammte Gewohnheit mit dieser nicht gewechselt, sondern kehrte oft schon von einem Spaziergang nach der Batterie zurück, während noch das ganze Haus seines Oheims in den Federn lag. Als er eines Morgens die breite Straße hinauf ging, holte er den Herrn ein, welcher ihm so zeitigen Beistand am Bord des Dampfbootes geleistet hatte. Er grüßte ihn mit dem üblichen „Guten Morgen," erinnerte ihn sodann an die Umstände, unter denen sie früher sich getroffen hatten, und bedauerte, zu jener Zeit seinen Dank nicht kräftig genug ausgesprochen zu haben.

„Dank!" sprach der alte Herr, „für was? Eine Handlung gewöhnlicher Menschenfreundlichkeit, mein lieber Freund, kann gewiß auf so großen Lohn keinen Anspruch machen."

„Aber eine solche Handlung gegen einen gänzlich Fremden, mein Herr!"

„Es ist wahr, nach der Ausdrucksweise der Welt sind wir einander fremd; aber sind wir nicht alle Brüder?"

Ehe Adrian antworten konnte, blieb sein Begleiter plötzlich stehen. Der Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit fesselte, war ein junger Mann, welcher bewußtlos auf der Straße lag. Seine Kleider waren ganz beschmutzt, sein Hut eine Strecke weit von ihm hinweggerollt und wahrscheinlich durch seinen Fall zerdrückt, und seine Füße nur wenig gegen die strenge Winterkälte durch ein Paar alte Schuhe geschützt.

„Armer Unglücklicher!" rief der Fremde seufzend; „auch du bist ein Opfer des scheußlichen Lasters der Unmäßigkeit! Aber hier können wir ihn nicht lassen." Mit diesen Worten versuchte er denselben aufzurichten; doch umsonst, — Trunkenheit und Erkältung hatten alle Fähigkeiten gelähmt. Hierauf bemühte er sich, den Trunkenen auf seine Füße zu stellen, was auch mit Adrian's Beistand gelang, jedoch war er durchaus unfähig zu stehen.

„Was sollen wir mit diesem Menschen anfangen?" fragte Adrian und schaute sich in der Nähe nach einer Bude um, um ihn dahin zu bringen; aber die Buden waren noch nicht geöffnet, und weder ein Pferd noch ein Wagen ließ sich in der Straße sehen.

„Wir wollen suchen, ihn nach meiner Behausung zu bringen, nur wenige Straßen von da; wenn alle Stricke reißen, müssen wir ihn eben selbst tragen."

Dieser Mühe wurden sie indessen überhoben. Ein Kärner fuhr gerade in diesem Augenblicke vor-

über, und ließ sich gegen Belohnung bereit finden, umzukehren und den Betrunkenen nach dem Hause des alten Herrn zu fahren, wohin ihm Adrian und sein Gefährte folgten.

Das Stoßen des Karren brachte eine sehr gute Wirkung hervor; denn kaum von demselben herabgebracht, hatte er sein Bewußtsein wenigstens so weit wieder erlangt, daß er die damals unter Menschen seines Schlages übliche Schmähung ausstoßen konnte: „Nieder mit dem Papst!“

Sie trugen diesen Menschen in ein einfach möblirtes Zimmer im Erdgeschoß eines kleinen Hauses von Backsteinen und legten ihn auf ein Bett mit kattunener Decke. Der alte Herr brachte ein Gefäß mit frischem Wasser, worin er abwechselnd Hände und Füße seines Patienten tauchte, zu gleicher Zeit jedoch nicht versaümte, ein gehörig angefeuchtetes Handtuch auf dessen Kopf und Stirne zu legen. Das Ergebniß war sehr befriedigend. Der unglückliche junge Mann war in kurzer Zeit so weit wieder hergestellt, daß er zusammenhängend antworten konnte; so erfuhren denn beide, daß er ein Mechaniker, seit langer Zeit bis zum vorhergehenden Tage ohne Arbeit war, und sich demnach in Gesellschaft verschiedener gleicher Müßiggänger herumgetrieben hatte. Am vorhergehenden Abend war er frühzeitig in ein gemeines Bierhaus gegangen, das er gewöhnlich besuchte, und mit einigen Schillingen in der Tasche hatte er um's Trinken gespielt; von da an hatte er getrunken und gespielt bis zum hellen Tage,

hierauf war er fortgewankt — weiter wußte er nichts mehr!

Sowohl Adrian, wie sein Gefährte folgten mit gespannter Aufmerksamkeit der Erzählung des jungen Mannes; am Ende sprach keiner ein Wort. Obwohl der jüngere in seinem Eifer, das Opfer der Trunkenheit zu bessern, vor Begierde brannte, über das Laster der Unmäßigkeit sich auszusprechen, so fühlte er doch, daß es ihm nicht zustehe, dieses in Gegenwart und im eigenen Hause des Aelteren zu thun, der nach Adrian's Meinung eine Gelegenheit zur Besserung unbenützt vorübergehen ließ, die vielleicht so bald nicht wiederkehrte; er würde dieses auch ausgesprochen haben, hätte nicht ein Gefühl tiefster Achtung ihn zurückgehalten.

Nachdem sie alle Erkundigungen eingezogen hatten, welche der junge Mann in seiner Lage geben konnte, warf der alte Herr eine schwere Decke über ihn mit dem Bemerken, eine Weile still zu liegen und den Schlaf zu suchen. Zu diesem Zwecke zog er die Vorhänge vor, um die Sonne abzuhalten, welche seit einigen Minuten über die Dächer der gegenüber liegenden Haüser herein zu lugen versuchte, um zu schauen, was vorging. Adrian erhob sich hierauf zum Abschiede; der alte Herr begleitete ihn zur Thüre und bat mit sichtlicher Freundschaft, wieder zuzusprechen; dieser, in seiner Neugierde, welches des alten Mannes Pläne für die Zukunft seyn möchten, und mit dem Wunsche, jede mögliche Beihilfe zu leisten, versprach, am Abend wieder zu kommen.

Sechstes Kapitel.

Sir. Toby. Ausgezeichnet, ich witt're einen Anschlag!
Sir. Andrew. Ich spür' ihn auch in meiner Nase.
Shakspeare.

Wer nicht durch Reue kann befriedigt werden,
Wird es durch nichts, im Himmel noch auf Erden.
Ebendaselbst.

Als Adrian nach Hause kam, fand er Onkel Distelzaun allein im Gesellschaftszimmer und ganz in ein Buch vertieft, das aufgeschlagen vor ihm lag.

„Ach, Adrian, lieber Junge!“ rief er, „Ihr Erscheinen freut mich. Da hab' ich Ihnen etwas zu zeigen, bevor Base Anna sich sehen läßt. Unter vier Augen, Adrian, ich denke, Base Anna wandelt auf sehr bösen Wegen. Das Gift des Papismus ist in ihr System eingedrungen und hat den Quell ihres Blutes schon fast erreicht. Hier aber habe ich ein Gegengift, das soll, denke ich, das Uebel mit der Wurzel ausreißen. Was halten Sie davon?“ fragte er und gab Adrian das so eben gelesene Buch.

Es war einer jener abscheulichen Angriffe auf die Bekenner des katholischen Glaubens, wie sie die amerikanische Presse noch ganz vor Kurzem in Masse hervorbrachte, welche durch Schimpfen ersetzen, was ihnen an Beweiskraft abgeht, und welche zum Unglück sowohl für die christliche Barmherzigkeit wie Moral, — mit Zustimmung von Dienern eines Evangeliums

liums der Reinheit, des Friedens und der Liebe,— weithin verbreitet sind unter Leuten, deren Unkenntniß und daraus entspringende Vorurtheile gegen die alte Religion nichts derartiges mehr bedürfen, weder um das Eine zu erhalten, noch das Andere zu bestärken. Adrian hatte das Buch schon vorher gesehen, und antwortete wie ein echter Ehrenmann ohne Zaudern:

„So etwas kann ich nicht billigen, mein Herr! Das zwecklose Tadeln der Papisten, weit entfernt, der Sache der wahren Religion zu nützen, hat in den meisten Fällen die entgegengesetzte Wirkung, indem es die Sympathien der Gutmüthigen für diejenigen gewinnt, welche sie als Dulder für ihr Gewissen ansehen. Ueberdieß „sollten wir nie die reizen, die wir gewinnen wollen," was alle derartige Schriften thun. Meine Abneigung gegen das Papstthum ist nicht weniger stark, noch weniger aufrichtig, wie die Ihrige; dennoch glaube ich nicht, daß ein solches Werk die gewünschte Wirkung auf ein Gemüth, wie das der Base Anna, hervorbringen wird. Eine Person von ganz gewöhnlicher Belesenheit würde im Stande seyn, die meisten der von diesem Verfasser angeführten Thatsachen für ganz handgreifliche Lügen zu erklären, und daraus zu dem Schlusse gelangen, daß es die anderen auch seyn müssen. Nach meiner Ansicht ist der einzige Weg, das Gift, wie Sie es richtig bezeichnen, auszurotten, die Sätze des Glaubens, der jetzt ihre Phantasie erfüllt, der Prüfung durch die heilige Schrift und die Vernunft zu unter-

ziehen, und ihr eigener gesunder Menschenverstand wird sie bald die Abschmacktheit derselben einsehen lehren."

„Ein sehr guter Plan, mein lieber Junge; aber wie in's Werk zu setzen? Sie parirt alle meine Angriffe äußerst scherzhaft, aber höchst geschickt; und wenn ich versuche, Fenwick mit in meine Beweis-Gründe hineinzuziehen, legt sich ihr pfiffiger Vater, der jeden Augenblick zu dem Ausrufe bereit ist, „guter Gott oder guter Teufel," wie es eben für seine Gesellschaft am Besten paßt, gewiß jedesmal darein, um zugleich Reiberei zu vermeiden. Halt' — ich hab's. Gesetzt, Sie heucheln den Wunsch, die wirklichen Grundsätze des Papismus kennen zu lernen. In heiligem Eifer für Ihre Bekehrung wird Sie demgemäß Anna mit einem alten Jesuiten bekannt machen, der mit Fenwick sehr vertraut ist; wenn Sie nun in ihrer Gegenwart über die Verschiedenheit in eueren Glaubensbekenntnissen streiten, und so mittelst ihres eigenen Orakels sie von ihrer gegenwärtigen Thorheit überzeugen könnten!"

„Ihr Plan ließe sich ohne Zweifel ausführen," entgegnete Adrian; „doch nach meiner Ansicht gebricht es demselben an Redlichkeit."

„Redlichkeit!" rief Onkel Distelzaun. „Ist es ein Mangel an Redlichkeit, den Indianer nach seiner eigenen Weise zu bekämpfen? Wohl! dazu braucht's noch viel Redlichkeit, wenn man versucht, einen Jesuiten auszustechen. Bedenken Sie doch deren eigenen Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel." Ueber-

dieß, da Sie doch wahrscheinlich eines Tages zum Kampfe gegen das zunehmende Uebel des Papismus berufen seyn werden, wie könnten Sie Sich besser darauf vorbereiten, als durch diesen meinen Vorschlag, wodurch Sie mit allen Hilfsquellen Ihrer Feinde vertraut werden?"

„Sie sind ein ausgezeichneter Casuist," bemerkte Adrian lächelnd; die weitere Besprechung des Gegenstandes ward durch den Eintritt von Fraülein Fordham unterbrochen, worauf bald ihr Vater folgte, und man sich zum Frühstück niederließ.

Am Abend besuchte Adrian seinem Versprechen gemäß seinen Gefährten vom Morgen und traf ihn in ernstem Gespräche mit dem jungen Manne, dessen Aüßeres vollständig umgestaltet war. Sein Haar war gekämmt und sein Bart rasirt; ein reinliches Hemd mit ziemlich großem Kragen hatte die Stelle des zerlumpten und schmutzigen Fetzens eingenommen, den er am Morgen getragen hatte, und seine alten Socken und Schuhe hatten einem Paar neuer starker Stiefel Platz gemacht.

Der alte Herr empfing seinen Gast mit Herzlichkeit, und stellte ihm hierauf ihren neuen Bekannten unter dem Namen Jonas Lambert vor, als eine Person, für die Adrian, wie er gewiß wisse, das lebhafteste Interesse empfinden werde.

„Für meinen lebhaften Antheil an dem Wohle des Herrn Lambert," entgegnete Adrian, „bürgt Ihnen hoffentlich dieser Besuch; und wenn Sie oder er mir sagen wollen, auf irgend welche Weise ich ihm

dienen kann, werde ich dieß als ein Zeichen ganz besonderer Freundschaft ansehen."

„Gerade über diesen Gegenstand, mein Herr, haben wir so eben gesprochen. Herr Lambert sagt mir, daß er vor wenigen Monaten eine ausgezeichnete Stellung hatte, die er durch einen unglücklichen Zwist mit seinem Vorgesetzten über Politik und Religion verlor — Gegenstände, worüber wenig Menschen ohne eine Anwandlung von Leidenschaftlichkeit disputiren können."

„Sehen Sie, mein Herr," sprach Lambert, „obwohl ich bereitwillig meine Schuld in vielen Dingen eingestehe; in dieser Sache hatte ich gewiß Recht. Meine Stellung schätzte ich; aber mein Vorgesetzter war einer jener verfluchten Fremden, die alle Tage zu uns kommen, um uns das Brod aus dem Munde zu reißen, und was noch ärger ist, ein äußerst bigottischer Papist. Man wird doch nicht glauben, daß ich, ein freigeborner Amerikaner und Protestant vom Scheitel bis zur Zehe, mich seiner Herrschaft unterwerfen sollte?"

„Da Niemand die Wahl freisteht, wo er zur Welt kommen will," bemerkte mild der alte Mann, „sollte man in diesem Lande die Geburt in einem andern nicht als Verbrechen ansehen. Leider, traurig genug für die Sache der christlichen Barmherzigkeit, ist Bigotterie nicht auf eine einzelne Secte oder Glaubensbekenntniß beschränkt. Jedoch wäre es mir etwas Neues, daß die Katholiken unduldsamer sind, als ihre Nachbarn. Aber das gehört nicht hieher. Mit Herrn

Braun, Ihrem letzten Arbeitgeber, bin ich bekannt, und glaube, einigen Einfluß auf ihn zu besitzen, und wenn Sie meiner Leitung sich anvertrauen wollen, werde ich Zweifelsohne eine Aussöhnung zu Stande bringen."

„Ich werde mich jeder Zumuthung unterwerfen," sprach Lambert, „die Sie geeignet finden, ausgenommen eine Abbitte gegen Reardon. Das ginge über meine Kräfte."

„Demuth, mein junger Freund, ist uns nie eine Schande; denn es steht geschrieben: „Gott widersteht dem Stolzen und schenkt seine Gnade dem Demüthigen." Doch was ich Ihnen vorschlagen will, soll in keiner Weise Ihren Stolz beleidigen; es ist Folgendes: Sie sollen unverzüglich Mitglied einer jener Gesellschaften werden, welche, einige Uebertreibungen abgerechnet, so viel für die Besserung unserer irrenden Mitbrüder geleistet haben, und wenn Sie sodann mit Gottes Beistand Beweise abgelegt haben von der Aufrichtigkeit Ihres Wunsches, auf den Pfad zurückzukehren, von welchem Sie in einer schwachen Stunde abgewichen sind, so werde ich kein Mittel unversucht lassen, Ihnen Herrn Braun's Gunst wieder zuzuwenden."

„Ich bin bereit, mein Herr, Ihnen jede Bürgschaft zu geben, und werde mein Äußerstes thun, sie zu halten. Aber," setzte er hinzu, und Schamröthe überflog hierbei seine Stirne; „Gewohnheiten, wie die meinigen, sind nicht in einem Tage abgelegt, und

ich fürchte die Wirkungen des Müßiggangs und die Rückkehr zu meinen liederlichen Genossen."

„Muth, mein Freund! Mißtrauen in Sie selbst, wird Sie bald lehren, nach wem Sie um Stärkung aufschauen müssen, und noch Niemand flehte zu Ihm, und flehte vergebens; wenn Sie auch eine kurze Zeit müßig gehen, so ist doch meine Absicht nicht, Sie zu Ihren alten Kameraden zurückzusenden. Einer meiner christlichen Freunde hat eingewilligt, Sie einige Wochen lang als Kostgänger aufzunehmen, wenn Sie," fügte er lächelnd hinzu, „gegen eine Zufluchtsstätte unter dem Dache eines Mannes nichts einzuwenden haben, der ein Fremder ist und Papist vom Scheitel bis zu den Zehen."

„O nein!" entgegnete Lambert mit erzwungenem Lächeln und gedemüthigter Miene, „so schlecht bin ich doch nicht."

„Da Sie mir diesen Morgen erlaubten, Ihnen bei Ihren Bemühungen zur Wiederbelebung des Herrn Lambert hülfreiche Hand zu leisten," wandte sich Adrian an den alten Herrn, „so dürfen Sie meinen Beistand zur Ausführung des Werkes, welches Sie so schön begonnen haben, nicht zurückweisen. Hier ist eine kleine Summe, die ich für den Augenblick nicht brauche. Nehmen Sie, sie könnte nicht besser angelegt werden, als zur Unterstützung eines Mitgeschöpfes bei seiner Rückkehr zur Tugend." Hiebei legte er in die Hände seines Almoseniers eine beträchtliche Summe in Banknoten.

„Ich nehme Ihren Beistand mit vielem Danke an, und wünsche, daß Sie Ihre ersparten Kapitalien nie in einem weniger nutzbringenden Geschäfte anlegen mögen."

Obwohl fortwährende Unmäßigkeit Vieles von dem natürlichen Zartgefühle abgestumpft hatte, so war Jonas Lambert doch nicht unempfindsam; die besorgte Güte dieser Fremden rührte ihn tief, und obgleich er kein Wort des Dankes hervorbringen konnte, so gaben ihnen doch die Thränen, welche über seine Wangen rollten, den Beweis, daß er nicht undankbar war. Wer wahrhaft dankbar ist, kann nicht lange unbußfertig seyn, und die Dankbarkeit, welche er jetzt für diese ihm zu Theil gewordene, so unerwartete und unverdiente Hülfe empfand, erweckte in seiner Brust eine aufrichtige Reue über die Sünden, welche die Ursache aller seiner Leiden gewesen waren, und diese Reue erzeugte in ihm den aufrichtigen Entschluß zur Besserung.

Siebentes Kapitel.

Alcibiades: Herr, Ihr habt das Warten mir erspart.
Shakspeare.

Adrian verließ seine neuen Freunde erst gegen 9 Uhr. Bei seiner Rückkehr fand er die Fenwick's daselbst. Man schien sich indessen nicht so angenehm wie gewöhnlich unterhalten zu haben. Herr Fordham zeigte freilich sein ewig-höfliches Lächeln; aber Anna sah sehr verdrießlich aus, und sogar das sanfte Antlitz von Sarah Fenwick war etwas bewölkt, während die feinen Züge Pauls einen trotzigen Ausdruck zeigten, den Adrian nie darin wahrgenommen hatte. Die Wahrheit war die: Onkel Distelzaun war so über alle Maßen leidenschaftlich in seinen Angriffen auf die Katholiken und ihre Religion gewesen, daß sich Fenwick zu einer Entgegnung gezwungen fühlte, wenn er nicht zugeben wollte, daß man sein Schweigen für eine Anerkennung der Wahrheit jener oft wiederholten und eben so oft widerlegten Verlaümdungen nehmen mußte. Der Urheber all dieser Aufregung saß ruhig verschanzt in einem weiten, mit Sammt gepolsterten Lehnstuhl, spielte dabei mit seinem rechten Fuße, den er über das linke Knie geschlagen hatte, und schaute darein so „ruhig und lächelnd wie ein Sommermorgen."

Adrian mochte wohl manchmal gegen jenen Vorzug des Tactes in feingebildeten Cirkeln verstoßen,

dafür besaß er aber einen reichen Schatz von Gutmüthigkeit, und bemühte sich jetzt, die Eintracht unter seinen Freunden wieder herzustellen. Auch blieben seine Bemühungen nicht ohne Erfolg. Die Röthe des Aergers wich von Anna's Wangen; die Wolke, welche die offenen Züge der sanften Sarah verdüstert hatte, wurde zerstreut; das freimüthige Lächeln kehrte auf Paul's Lippen zurück; Onkel Distelzaun verließ seinen Schlupfwinkel und nahm an der darauffolgenden, heiteren Unterhaltung Theil; um sich aber des Fortbestandes seiner gemüthlichen Stimmung zu versichern, forderte ihn Herr Fordham zu einem Liede auf, eine Aufforderung, der er sofort durch Anstimmung folgender Strophen entsprach:

„Lacht auch im gold'nen Sonnenschein,
Das murmelnde Bächlein uns zu,
Das Fluthen, klar und spiegelrein,
Zusendet dem Strom' ohne Ruh';
S' liegt doch am Grunde, kühl und kalt,
Wie von ewigem Eise bedeckt,
Des Kiesels wunderbar' Gestalt,
Unter Moos und im Schlamme versteckt."

„So ruht auch kalt und unberührt
Das Herz oft in menschlicher Brust,
Wenn Frohsinn uns zur Freude führt,
Die Lüfte ertönen vor Lust; —
Des Lebens Strom, wie flüchtig Gold,
Unserm trunkenen Auge entrollt;
Wenn frisch und froh, in Wald und Flur,
Tiefaufathmend erwacht die Natur."

„Es ist sehr unangenehm,“ sagte Anna Fordham, als sie mit ihrem Vetter allein war, „daß Onkel Distelzaun immer die Religion in's Gespräch hineinzieht, ohne auf die Gefühle der Anwesenden Rücksicht zu nehmen. Mögen die Fenwick's mit ihren religiösen Ansichten noch so sehr im Irrthume seyn, so ist dieses dessenungeachtet ihre aufrichtige Ueberzeugung, und Herr Fenwick wird nie eine Bemerkung über seinen Glauben ungeahndet vorübergehen lassen. Du weißt, welch' hohen Ruf er in seinem Fache genießt. Einige Freunde bewirkten in dem lobenswerthen Streben, ihm Beweise ihrer Bewunderung seiner Talente zu geben, im vorigen Jahre ohne sein Wissen und Willen seine Ernennung zum Congreß. Die Zeitungen der Gegenpartei sprachen sich am nächsten Morgen aus, nicht gegen den Charakter oder die Fähigkeiten des Ernannten, sondern gegen seine Religion; am Abende wurden Freunde und Feinde in gleich großes Erstaunen durch eine Ankündigung gesetzt, worin Fenwick seinen Entschluß erklärte, daß er nie ein Amt annehmen werde, so lange der Glaube, dessen er sich rühme, in seiner Person beleidigt würde. Bei solcher Ergebenheit für seine Religion kannst Du Dir wohl denken, wie sehr ihn die gemeinen Schmähungen des Onkels Distelzaun gegen alles Katholische belästigen müssen, und dennoch wird dieser nie müde damit.“

„Onkel Distelzaun,“ entgegnete Adrian, „wurde in einer Schule des Protestantismus erzogen, welche den laodiceischen der Neuzeit nicht gleicht. Haß

gegen Rom war einer der frühesten Gegenstände, in denen er unterrichtet wurde, und Onkel Distelzaun erwies sich als einen sehr gelehrigen Schüler. Er mag vielleicht zuweilen gegen die Etikette verstoßen, nie aber gegen die Wahrheit; und obwohl ich mir recht gut vorstellen kann, wie unglücklich er Dich macht, wenn Deine Freunde das Ziel seiner Angriffe sind, so kann ich dennoch seine unauslöschliche Feindschaft gegen Irrlehren nur billigen. Es stünde gut um die Sache der wahren Religion, wenn es mehr Onkel Distelzaun in der Gesellschaft gäbe."

„Ja, wenn man Alle, die zufällig mit unserer speziellen Ansicht nicht übereinstimmen, vertreiben will. Das ist wahrlich ein sehr mitleidiges Gefühl von Dir, Vetter Adrian, uud strömt mit besonderer Salbung von den Lippen eines Mannes, der eines Tages der Verkünder des Kreuzes werden soll, der Bote des Friedens und der Liebe zu den Menschen. Wohl mögen die Unglaübigen mit Shylock ausrufen: „Vater Abraham, was sind diese Christen für Menschen!""

„Liebe ich meine Mitmenschen nicht, Fraülein Foidham?" (Adrian sagte immer „Fraülein" zu seiner Base, wenn sie ihm zufällig mißfiel;) „wenn ich ihre Irrthümer, sei es im Glauben oder in Handlungen, bekämpfe, bloß in Folge des aufrichtigen Wunsches, ihnen zu dienen; ich glaube, wenn Herr Fenwick schon vor einigen Jahren mit Leuten zusammengetroffen wäre, welche die Wahrheit kennen, und nach deren Erkennung sich nicht scheute, dieselbe

zu bekennen, so möchte ihm die traurige Taüschung erspart worden seyn, in welche er jetzt versunken ist. Aber nun einmal in das Papstthum eingewiegt, bevor seine Vernunft Zeit hatte, sich zu entwickeln, so ist es mehr der Stolz, consequent zu erscheinen, als Ueberzeugung, die bewirkt, daß er jetzt so hartnäckig daran festhält.“

„Sie kennen Paul Fenwick nicht, mein Herr,“ antwortete Anna stolz, „wenn Sie glauben, daß irgend eine menschliche Rücksicht, außer die strengste Ueberzeugung von der Wahrheit, gegründet auf das unwiderleglichste Zeugniß, ihn jetzt an den Glauben seiner Vorfahren bindet. Aber,“ setzte sie in spöttischem Tone hinzu, „gesetzt, Du unternähmst es — bloß wie einen kleinen Versuch — ihn möglicher Weise von der Unrichtigkeit seiner Wege zu überzeugen. Denke Dir nur, welch' ein Triumph es für die Sache des Protestantismus seyn würde, wenn ein ungeübter Rekrut des evangelischen Korps aus den Reihen der Feinde einen ihrer tapfersten Soldaten gewinnen würde.“

„Ich gestehe, von den Schwächen der menschlichen Natur, darunter die Eitelkeit, nicht befreit zu seyn; aber bei all meiner Eitelkeit habe ich mich niemals für einen tüchtigen Streiter gehalten, und möchte mich kaum mit Herrn Fenwick in einen Kampf einzulassen wagen. Da Du indessen wahrscheinlich meinen Haß gegen Römerthum aus meiner Unkenntniß desselben entsprungen denkst, so will ich Dir mein Vorhaben sagen. Wenn Du mir irgend eine Person

empfehlen kannst, welche fähig ist, die wahren Grundsätze dieser Religion auseinander zu setzen, so will ich mich bestreben, mich durch und durch mit derselben bekannt zu machen, bevor ich auf eine Auseinandersetzung ihrer widerchristlichen Tendenzen eingehe.“

„Das soll gerne geschehen,“ bemerkte Fraülein Fordham mit sichtbarem Vergnügen, wünschte ihrem Vetter eine gute Nacht, und zog sich sodann auf ihr Zimmer zurück.

Am folgenden Tage begleitete Adrian seine Base zunächst zu einem Morgenbesuche bei Fraülein Fenwick, die sie in Gesellschaft eines Herrn fanden, welcher sich bald als Adrian's Bekannten vom Dampfboot erwies, und als beide aufeinander zugingen, und sich die Hände drückten, rief Fraülein Fordham:

„Also kennen sich die Herren schon?“

„Was das anbetrifft,“ antwortete lächelnd der Aeltere, „so kann ich dieses kaum sagen. Allerdings bin ich mit diesem Herrn schon früher zusammengetroffen, seinen Namen muß ich aber erst noch erfahren.“

„Und ich,“ sprach Adrian, „verdanke Beweise von ganz besonderer Freundlichkeit einem Manne, dessen Namen ich nie nennen hörte.“

„In diesem Falle,“ sprach Fraülein Fenwick, „erlauben Sie, mein Herr, Sie mit Herrn Vanderveer, dem Vetter von Fraülein Fordham, bekannt zu machen; und hier, Herr Vanderveer, stelle ich Ihnen

den ehrwürdigen Herrn Felix vor, welchen man nicht kennen kann, ohne ihn zu lieben."

„Ach, mein gutes Kind," bemerkte lächelnd und kopfschüttelnd der alte Herr, „wenn wir einander nicht selbst besser kennen würden, wie Andere uns, so möchten wir bald durch so parteiische Freunde, wie Sie sind, verdorben werden."

Adrian war sprachlos vor Erstaunen. Er hatte schon viel von Vater Felix gehört. Seine Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und unermüdliche Mildthätigkeit war oft schon Gegenstand des Gespräches in Cirkeln gewesen, wohin der gute Mann nie persönlich gekommen war. Adrian hatte geglaubt, er werde den verschmitzten Jesuiten, wie er ihn nannte, unter Tausenden herausfinden. Dennoch hatte er Stunden lang in seiner Gesellschaft verweilt, ohne ihn zu erkennen; denn nichts konnte dem hinterlistigen, scheinheiligen Wesen, welches er sich in seiner Einbildung geschaffen hatte, weniger gleichen, als der sanfte, heitere, wohlwollend aussehende, alte Mann vor ihm.

Eine Stunde verstrich sehr angenehm, und als man sich zum Aufbruche anschickte, reichte Fraülein Fordham ihre Hand dem alten Geistlichen und sprach halb im Scherze, halb im Ernste: „Vater Felix! mein Vetter ist Candidat des geistlichen Standes in einer Kirche, welche lange Zeit hindurch versuchte, die Thore des Himmels gegen die Ihrige zu verschließen. Ich that Alles, was in meinen Kräften stand, um ihn zu überzeugen, daß katholische Priester auch wirklich Füße haben, wie andere Leute,

doch mit sehr geringem Erfolge. Eines aber hat er mir versprochen, nämlich ehe er zur gänzlichen Vertilgung des Papstthums auszieht, will er mit einer Herablassung, die man bei seinen Amtsbrüdern gewöhnlich nicht findet, sich selbst erst davon unterrichten, was denn eigentlich daran ist. Wollen Sie ihm nicht bei diesem lobenswerthen Unternehmen beistehen?"

„Die Versicherungen meiner Base Anna," sprach Adrian und versuchte durch Lachen die Unbehaglichkeit zu verscheuchen, die er empfand, „müssen mit einiger Vorsicht aufgenommen werden. Es ist indessen wahr, daß meine Lectüre in verschiedenen Büchern mir keine vortheilhafte Meinung von der römischen Religion beigebracht hat. Dennoch bin ich nicht so sehr an meine eigenen Ansichten gefesselt, daß ich nicht bereit seyn sollte, sie aufzugeben, wenn ich einmal die Ueberzeugung gewonnen habe, daß dieselben auf Irrthum beruhen."

„Aber," sprach Fraülein Fordham:

„Ein Mann, der überzeugt ist wider seinen
Willen,
„Hängt seiner alten Meinung doch noch
nach im Stillen."

„Dein Reim, meine spöttische Base, soll auf mich keine Anwendung finden. Laß mich die Ueberzeugung gewinnen, daß ich im Irrthum bin, und Du sollst finden, daß ich nicht ferner nachhänge „derselben Meinung im Stillen." Wenn es

dieser Herr nur über sich nehmen will, meine Unwissenheit zu erleuchten, so werde ich meine Lernbegierigkeit beweisen."

„Wenn Sie wünschen, daß ich mich in eine Disputation einlasse, mein junger Freund," bemerkte Vater Felix ernsthaft, „so muß ich Ihr Anerbieten ein für allemal ablehnen. In einem solchen Wortkampfe suchen die Streitenden nicht sowohl die Sache der Wahrheit zu vertheidigen, als einen persönlichen Triumph zu erringen. Wenn Sie aber zu erfahren wünschen, welches die wahren Grundsätze unserer heiligen Religion sind, so kann es kein größeres Vergnügen für mich geben, als Ihnen dieselben klar vor Augen zu legen."

„Es ist in der That mein Wunsch, mein Herr, Ihre wirklichen Grundsätze kennen zu lernen; denn wenn ich je dazu berufen werden sollte, dieselben auseinander zu setzen, so möchte ich nicht für einen Menschen gelten, der gegen Windmühlen ficht. Sollte ich indessen irgend einmal ein Wort fallen lassen, das Ihnen unangenehm wäre, so schreiben Sie dieses einer fehlerhaften Erziehung zu, nicht aber einer Absicht, zu beleidigen."

„Es steht Ihnen jedes Wort frei, mein Herr, was Ihnen beliebt. Ich weiß, wie schwer es den Protestanten fällt, von allen unseren Glaubenssätzen mit dem gebührenden Respekt zu sprechen. Alle Einwände, die Sie wahrscheinlich gegen die Kirche vorbringen werden, der ich durch die Gnade Gottes das

Glück

Glück habe, anzugehören, habe ich bereits selbst vorgebracht. — Ich war nicht immer Katholik.“

„Ist es möglich?“ rief Fräulein Fordham. „O Vater Felix, erzählen Sie uns von Ihrer Bekehrung, oder,“ setzte sie lächelnd hinzu, „Verkehrung, wie Vetter Adrian es nennen würde.“

„Ein andermal, Fräulein, werde ich Ihnen die ganze Erzählung zum Besten geben.“ Es wurde ausgemacht, daß Vater Felix mit seinen Erklärungen beginnen sollte, wenn es immer Adrian gefallen würde, bei ihm einzusprechen, und Fräulein Fordham erbot sich zur Begleiterin, um, wie sie sagte, versichert zu seyn, daß er in seiner Unschuld nicht getaüscht werde; in der That aber, um sich noch inniger mit einer Religion bekannt zu machen, zu welcher sie sich bereits so sehr hingezogen fühlte. Dieß war gerade, was beide, Adrian und Onkel Distelzaun, wünschten, und der letztere war überhaupt über das Resultat entzückt, welches man, wie er sagte, ganz und gar nur seinen Eingebungen verdanken würde.

Achtes Kapitel.

Bedarf Gott etwa
Der Menschen Werk und ihre Gaben? Stiller Sinn
Trägt leicht sein sanftes Joch und erntet reichen Lohn.
Er ist der Herr; auf seine Winke eilen Millionen
Wohl über Meer' und Länder ruhelos dahin;
Auch die sind Diener ihm, die seiner Winke harren.

Milton.

Noch vor seinem Morgenbesuche bei Fraulein Fenwick hatte Vater Felix Lambert in die vorlaüfige Wohnung geführt, die er für ihn besorgt hatte. Es war bei einer armen Wittwe, welche zwei kleine Zimmer im oberen Stockwerke eines Hintergebaüdes in einer entlegenen Straße bewohnte, zu der man bloß auf einem langen, dunklen, schlecht gepflasterten und leidlich reinen Gang gelangte. Als sie die steile, enge Treppe hinaufstiegen, hemmte der alte Herr seinen Schritt, und gab seinem Gefährten ein Zeichen, still zu stehen; er stand und horchte. Die Ursache dieser Unterbrechung war bald aufgefunden. In dem Zimmer oben sang Jemand mit so wenig Anstrengung und so leise wie ein Vogel folgendes Lied:

Lied des blinden Knaben.

„An dem Morgen meines Lebens,
Als die Erde, lichtbekleidet,
Und Natur rings um mich lachte,
Ward mir Finsterniß bereitet.

Sonn' und Mond dahin mir schwanden,
Mich erfreut nicht mehr ihr Schein;
Unter'm sternenlosen Himmel
Zieh' ich meines Weg's allein.

Dennoch fühl' ich keinen Kummer,
Friede ruht in meiner Brust;
Gottes Liebe, unermüdet,
Schafft mir Freude, schafft mir Lust.
Blumen aus dem Paradiese
Hauchen Balsamduft mir zu;
Dann, wenn um mich Niemand lauschet,
Singen Engel mich in Ruh'.

Sollt' ich über Leid und Schmerzen
Seiner Güte denn vergessen,
Und mich gegen meinen Vater,
Der so gnädig straft, vermessen?
Solche sündliche Gedanken
Rüge, Herr, wenn je ich fehle, —
Du hast mir das Aug' verschlossen,
Gieß' Dein Licht mir in die Seele."

Als der Gesang aufhörte, ging Vater Felix auf eine offene Thüre am oberen Ende der Treppe zu, und trat in ein kleines, dürftig meublirtes, aber äußerst reinliches Zimmer, in welchem sie bloß einen schönen, kleinen Knaben antrafen, der mit einem Strickzeuge an dem Fenster saß, durch welches das Licht der Morgensonne hereinströmte. Er kehrte sich nach dem Besuche um; aber obwohl man seinem Gesichte deutlich den Verstand ansah, so lag doch „kein Ausdruck in seinen Augen." Der Knabe war

blind. Ohne ein Wort zu sprechen, näherte sich ihm der gute Priester, und legte die Hand auf seinen Kopf. Ein heiteres Lächeln überflog sein blasses Antlitz bei den Worten:

„O! ich kenne Sie, mein Herr. Es ist Vater Felix.“

„Woher wußtest Du das, Hänschen?“ fragte der alte Herr voll Freude über diesen Beweis von dem Verstande des Jungen.

„Weil Niemand, so Viele die Hand auf meinen Kopf legen, mit so viel Güte seine Hand darauf legt, wie Sie.“

Frau Dowd, die Mutter des Knaben, kam jetzt herbei. Sie war eine Frau von mittlerem Alter und mittlerer Größe, ohne etwas Auffallendes weder in Gestalt noch Gesicht, außer einem Zuge demüthiger Ergebung in ein Geschick, welches im hohen Grade traurig war. Sie machte dem Geistlichen eine tiefe Verbeugung, und eine zweite, weniger tiefe, dem Fremden, den ihr der Vater Felix als die Person vorstellte, von der er bereits mit ihr gesprochen habe, und welche einige Zeit in ihrer Behausung zu logiren wünsche.

„Er ist mir herzlich willkommen,“ sprach Frau Dowd, „nur bedaure ich, ihm kein besseres Quartier anbieten zu können.“

„Das Quartier ist trefflich,“ sprach Lambert, welcher seinen Blick im Zimmer umher schweifen ließ, und dessen Reinlichkeit und Bequemlichkeit mit den erbärmlichen Spelunken verglich, in denen er die

letzten Wochen hindurch froh gewesen war, ein Obdach zu finden.

Der alte Herr verabschiedete sich alsbald, wobei Lambert zu seinem großen Erstaunen erfuhr, daß der gute Fremde einer Klasse von Menschen angehörte, auf die er immer mit Furcht und Abscheu geblickt hatte, mit einem Worte, daß er ein katholischer Geistlicher war. Einen Augenblick bereute er sein gegebenes Versprechen, bei Frau Dowd bleiben zu wollen, bis eine Versöhnung mit seinem früheren Arbeitgeber herbeigeführt werden könne. Als er indessen darüber nachdachte, daß es einzig von ihm abhänge, ob er das Opfer eines papistischen Anschlages, der auf seine Bekehrung oder seinen Untergang abziele, werden wolle oder nicht, so beschloß er wohlweislich, vorerst zu bleiben, wo er war. Als daher seine Wirthin einen Stuhl für ihn neben den Ofen hinstellte und ihn ersuchte, es sich bequem zu machen, setzte er sich mit der Absicht, nach ihren Wünschen zu handeln.

In Ermanglung eines anderen Gegenstandes begann er mit der Wittwe von ihrem Sohn zu sprechen, und bemerkte, es sei ganz gegen die Gewohnheit, daß ein Knabe stricke.

„Allerdings,“ bejahte Frau Dowd, „aber das arme Kind wußte sich keine Beschäftigung zu machen, wenn ich außerhalb des Hauses meinem Verdienste nachging; denn Sie müssen wissen, ich gehe auf's Waschen, Haüser fegen, und zu ähnlichen Arbeiten mehr, die ich bekommen kann. Da ich denselben nichts Anderes lehren konnte, so lernte ich ihn eben Stricken;

und seitdem sitzt er den ganzen Tag, wie Sie ihn da sehen, strickt und singt so munter wie ein Heimchen."

„Das ist ein großes Glück, daß er sich auf diese Weise die Zeit vertreiben kann."

„Allerdings für ihn und für mich; denn wenn die Beschäftigung bei mir stockt, so bringen uns die Strümpfe und Fausthandschuhe, die er strickt, immer etwas ein; dann hat er jedesmal eine unendliche Freude, wenn ich ihm erzähle, was ich von seinem Verdienste kaufe."

Dieß wurde mit leiser Stimme gesagt, entging aber dem scharfen Ohre des Knaben nicht, und eine verrätherische Röthe, welche seine bleichen Wangen übergoß, verkündete, wie angenehm für ihn die Worte seiner Mutter klangen.

„Haben Sie nur dieses einzige Kind?" fragte Lambert.

„Er ist das einzige, welches mir von sieben übrig blieb," antwortete Frau Dowd in ruhigem Tone, jedoch mit einem kaum hörbaren Seufzer. „Er lag noch in der Wiege, als sein Vater, — Gott schenke ihm die ewige Ruhe! — starb, und noch dazu war er ein armes, schwaches Geschöpf, während seine Brüder und Schwestern so muntere und starke Kinder waren, wie man selten findet. Aber es gefiel dem Herrn, dieselben von mir zu nehmen, eines um das andere in einem Zeitraume von drei Jahren. Dieses theure Kind schien den anderen in Folge eines schrecklichen Masern-Anfalles nachfolgen zu müssen, aber ich flehte zu der gebenedeiten

Mutter des Herrn, sie möge für sein Leben bitten; es wurde gerettet, doch sein Augenlicht war dahin!"

„Das war ein großes Unglück."

„So glaubte ich damals auch; später aber lernte ich anders darüber urtheilen."

„Wäre er wie andere Kinder gewesen, so hätte er sich in meiner Abwesenheit unter diese gemischt, und wäre gerade so schlecht geworden, wie viele, die eben so wenig unter Aufsicht standen, und jetzt im Rettungshause oder gar im Arbeitshause sind, anstatt in den langen Winterabenden an meiner Seite zu sitzen, und mich mit seinem Geplauder oder den kleinen Liedchen, die er selbst macht, zu unterhalten. Die Leiden dieser Welt sind oft für die, welche ihr Vertrauen auf den Himmel setzen, nur verhüllte Segnungen."

Nach Tisch hatte Frau Dowd zur Unterhaltung ihres Miethmannes die wenigen Bücher hervorgebracht, welche Jahre lang unaufgeschlagen in einer Ecke ihrer Commode gelegen waren. Dieselben waren Eigenthum ihres verstorbenen Mannes, und kaum einmal hatte seit seinem Tode Jemand hineingeschaut, denn Frau Dowd konnte nicht lesen, und hielt die Bücher als Andenken viel zu hoch in Ehren, um sie jedem Beliebigen in die Hände zu geben. Dieselben waren meist religiösen oder polemischen Inhaltes, als „das Testament von Douay," „die Nachfolge Christi," „das Ende des religiösen Streites," „der Grund der alten Religion," „Cobbett's Geschichte der protestantischen Reformation in England und Irland rc."

Bücher, wie diese, waren allerdings nicht nach Lambert's Geschmack; um jedoch seine gütige Wirthin nicht durch eine abschlägige Antwort zu kränken, nahm er die Bücher und gab sich Mühe, zu lesen, in der festen Ueberzeugung, daß dieselben unmöglich etwas enthalten könnten, was die Beachtung eines amerikanischen Protestanten aus dem 19. Jahrhundert verdiene.

Frau Dowd hatte, wie bereits erwähnt, zwei kleine Zimmerchen inne. Eines war zu gleicher Zeit Küche und Wohnzimmer, das andere das Schlafzimmer. Das letztere ward nun Lambert und Hänschen angewiesen, sie selbst schlug für sich ein Lager in dem äußeren Zimmer auf. Als Lambert zum erstenmale in sein Schlafzimmer geführt wurde, fiel ihm die Masse religiöser Gemälde auf, welche die Wände bedeckten, und Frau Dowd, welche ihren Gast in ernstliche Betrachtung derselben vertieft sah, bemerkte:

„Das sind meine Bücher. Hier, aus diesen Bildern kann man die ganze Geschichte unseres göttlichen Erlösers von seiner Geburt im Stalle an, bis zu seinem Tode am Kreuze lesen. Von allen Predigten, die ich je über die Leiden unseres Heilandes hörte, und darunter waren sehr gute, hat keine so außerordentlich mein Herz gerührt, wie der Anblick dieser Bilder." Obwohl Lambert über diesen vermeintlichen Aberglauben der guten Frau lächelte, so hätte er doch diesen Ausspruch am nächsten Morgen fast wiederholt, als er seine Augen aufschlug, und

der erste Gegenstand, welchen er erblickte, die bloße Gestalt unseres Heilandes war, wie er am Kreuze ausgestreckt ist und stirbt.

Lambert war ziemlich erstaunt, daß ihn sein Bettgenosse verlassen hatte, ohne ihn zu wecken, und in der Meinung, verschlafen zu haben, stand er auf und kleidete sich so rasch wie möglich an. Bei seinem Eintritte in das andere Zimmer fand er es leer. Nach wenigen Minuten traten jedoch Frau Dowd und ihr Sohn ein, und entschuldigte dieselbe ihre Abwesenheit damit, daß sie die Messe gehört habe.

„Da habe ich mich gewiß um einen Tag in meiner Zeitrechnung geirrt,“ sprach Lambert; „ich glaubte nicht, daß heute Sonntag sei.“

„Es ist auch heute nicht Sonntag, wir haben Samstag.“

„Haben Sie gewöhnlich am Sonnabend Gottesdienst?“ fragte Lambert.

„Wir haben in unseren Kirchen jeden Tag Gottesdienst.“

„Gehen Sie auch alle Tage dahin?“

„Unglücklicherweise kann ich nicht alle Tage, aber Hänschen fehlt selten einen Tag.“

„Wirklich! so weit ich Ihre Ceremonien kenne, sollte ich glauben, daß der Kirchenbesuch ihm wenig Nutzen gewähren muß.“

„Warum nicht? Allerdings kann er nicht sehen, was am Altare vorgeht; aber Dank der Unterweisung des Vater Felix, weiß er's prächtig aus dem,

was er hört. Aber wäre er auch taub, gerade so wie er blind ist, so würde der Kirchenbesuch nicht ohne Nutzen für ihn seyn; denn er weiß, er ist in der Nähe des heiligen Sacraments, und dieß gewährt uns allen Trost."

„Sie meinen das Brod und den Wein, welchen man beim Abendmahl gebraucht."

„Ich meine das Fleisch und das Blut unseres Herrn und Heilandes unter der Form und Gestalt von Brod und Wein."

Dieser zweite Tag war Lambert fast noch mehr zuwider, als der erste. Die Unterhaltung mit Frau Dowd hatte nichts besonders Anziehendes; die einfachen Liedchen des blinden Knaben wollten seinen an bachantische und unzüchtige Gesänge gewöhnten Ohren nicht zusagen.

In diesem Mißmuthe, theils um die Langeweile zu vertreiben, theils um sein Versprechen, die früheren Schlupfwinkel nicht wieder zu besuchen, nicht zu brechen, verurtheilte er sich selbst dazu, die vorhandenen Bücher zu lesen.

Zuletzt wurde seine Aufmerksamkeit durch ein kleines, hölzernes Cruzifix gefesselt, welches ober dem Kamingesims hing, und die Erzählungen, welche er von frühester Jugend auf über die abgöttische Verehrung gehört hatte, welche die Katholiken diesem Zeichen der Erlösung der Menschheit darbringen, schienen hiedurch ihre Bestätigung zu finden.

„Dieses hier," sagte er, „ist wohl ein Gegenstand besonderer Verehrung für Leute Ihres Glaubens?"

„Ja,“ erwiederte Frau Dowd, „so wie Alles, was uns an das Leiden und Sterben unseres Heilandes erinnert.“

„Aber es steht doch in der Bibel, wir sollen uns kein Bild, noch Gleichniß machen von irgend einem Ding, das droben im Himmel ist, oder in der Tiefe der Erde, oder im Wasser unter der Erde.“

„Damit wir uns nicht vor denselben beugen, noch ihnen dienen,“ setzte Frau Dowd hinzu, welche ihren Katechismus gut auswendig wußte. „In meiner Verehrung für dieses kleine Bildchen meines gekreuzigten Heilandes sündige ich nicht wider dieß Gebot; denn ich „beuge mich weder, noch diene ich demselben.“

„Beten Sie es denn nicht an?“ fragte Lambert erstaunt.

„Anbeten? ein Werk von Menschenhänden!“ rief die Wittwe in unwilligem Tone aus. „Gott bewahre uns dafür.“

„Amen,“ sprach leise der blinde Knabe, dem kein Wort entgangen war.

Das Thema über Religion wurde von dieser Zeit an von Frau Dowd und ihrem Miethmanne haüfig verhandelt, und wurde bald für ihn ein Gegenstand von besonderem Interesse. Auch verfehlten die mächtigen Vernunftschlüsse eines Milner und Challoner, und die hausbackenen, aber unwiderleglichen Wahrheiten eines Cobbett ihren Einfluß nicht, und die Bücher, nach welchen er zuerst nur aus Höflichkeit gegriffen, und zu deren Lectüre er sich hin-

terher, um die Zeit todtzuschlagen, Gewalt angethan hatte, wurden durch den Segen des Himmels die Werkzeuge, welche die Wolken des Vorurtheils verscheuchten, das so lange seinen Geist umnachtet und sein Herz der Erkenntniß der Wahrheit verschlossen hatte. Sein Versprechen, die Sünde und die Gelegenheiten zur Sünde und zur Trunkenheit zu meiden, wurde strenge gehalten, mit Herrn Braun ward alsbald Friede geschlossen und nur kurze Zeit darauf konnte man ihn sehen, wie er an der Seite „des verfluchten Fremden“ und „des abergläubischen Papisten“ Reardon niederkniete, um aus den Händen des Vater Felix das Brod des Lebens zu empfangen.

Neuntes Kapitel.

Welch' Zeugniß kann die Wahrheit dir dann lehren,
Wenn Vorurtheile dir zu glauben wehren?
Doch, Dank dir, o Gott! dein ewig wahrer Geist
Die Finsterniß vor'm Lichte weichen heißt!

Dryden.

Adrian hatte mit seinen Freunden auf dem Lande einen fortwährenden Briefwechsel unterhalten; jedoch waren die Briefe aus der letzten Zeit für ihn gerade keine Quelle besonderen Vergnügens. Die Schreiben seines Großvaters hatten ungeachtet ihrer gezwungenen Heiterkeit etwas Muthloses an sich, was ihn für die Gesundheit des guten alten Mannes besorgt machte, jene Juliens erfüllten ihn mit tiefem Kummer. Sie enthielten eine Menge aus der heiligen Schrift citirter Stellen, welche dahin zielten, die Ansichten des Herrn Carver zu verherrlichen und zu bestätigen, wenn man überhaupt von ihm sagen konnte, daß er Ansichten besaß, da er jeden Tag eine neue Anwendung in seinen Lieblingstexten fand, und selbst den einfachsten Aussprüchen des Heilandes und seiner Apostel alle möglichen Bedeutungen, nur nicht die richtigen unterlegte; dessen ungeachtet war Julie so verblendet, daß sie entschlossen war, ihrem auserwählten Führer durch alle die Irrgänge des Labyrinths zu folgen, in die es ihm Vergnügen machte, sie zu führen. Adrian liebte die Gespielin seiner Jugendjahre noch immer, aber die

offenbare Unmöglichkeit, sein Geschick mit dem einer Person zu vereinigen, welche einen von dem seinen so sehr verschiedenen Pfad eingeschlagen hatte, fiel ihm selbst zu deutlich in die Augen, und er seufzte bei dem Gedanken, daß die Bibel dazu benützt werden könne, die sonderbaren Lehren eines Carver und seiner bethörten Anhänger zu sanctioniren, obwohl er immer noch behauptete, die Bibel sei für den Christen die einzige Regel des Glaubens.

An dem ersten Abend, wo er mit seiner Base sich bei Vater Felix einfand, wurde gerade dieser Gegenstand besprochen.

„Meine erste, wenn auch gerade nicht meine größte Beschwerde gegen die römische Kirche“ sprach Adrian, „ist die, daß dieselbe den Laien den Gebrauch der heiligen Schrift untersagt!“

„Sie werden staunen,“ entgegnete Vater Felix lächelnd, „wenn ich Ihnen sage, daß kein solches Verbot besteht.“

„Unmöglich!“

„Dessen ungeachtet ist es wahr. Weit entfernt von einem solchen Verbote, hat unsere Kirche in einer Menge von Fällen das Lesen derselben auf's Angelegentlichste empfohlen. Es ist dieses nicht eine leere Behauptung von mir, sondern leicht zu beweisen. Sie selbst als Gelehrter müssen wissen, daß außer den verschiedenen Ausgaben der Bibel oder Theilen der Bibel, die aus jener Zeit, welche wir das „finstere Zeitalter“ nennen, hervorgingen, und außer den Compleutensischen, den Antwerpener und

Pariser vielsprachigen in späterer Zeit, der Welt übergeben durch einen katholischen Kardinal, einen katholischen König, und einen katholischen Edelmann, von der Zeit Fausts bis zur Reformation, viele Ausgaben der heiligen Schrift mit Genehmigung der katholischen Kirche veröffentlicht wurden."

„Eine Genehmigung," bemerkte Adrian mit ruhigem Lächeln, „der alsbald „der Index" (das Verbot) folgte."

„Es ist wahr," erwiederte Vater Felix, „daß nach der Reformation, als die großen Uebelstände, welche aus dem Lesen der Bibel entstehen, wenn man aus derselben eine Religion für die Einbildung eines Jeden passend herausfinden will, sich klar zeigten, die Kirche als Wächterin der heiligen Schrift und des Glaubens ein Einschreiten für klug hielt, und demnach Verordnungen erließ, welche als „Index" bekannt sind. Diese Verfügungen waren indessen bloß als vorübergehende und locale bezeichnet; und wenn auch in einigen Diöcesen zur Anwendung gebracht, wurden sie in anderen abgelehnt, und sind schon seit lange zum todten Buchstaben geworden. Die katholische Kirche, mein Herr, legt ihren Anhängern heut zu Tage keine größeren Hindernisse gegen den Gebrauch und das Lesen der Bibel in den Weg, als andere, die sich von ihr losgerissen haben; obwohl sie, wie sie immer that, die Privatauslegung derselben verbietet."

„Wenn die Menschen nicht ihre Urtheilskraft daran versuchen sollen, warum steht denn geschrie-

ben, in der Schrift zu suchen? „„Suchet in der Schrift,““ sind die Worte unsers göttlichen Erlösers, „„denn in ihr werdet ihr das ewige Leben finden: und sie ist es, die Zeugniß von mir gibt.““

„Vielleicht sollte die richtige Lesart dieses Textes,“ sprach Vater Felix, „so heißen, „so ihr suchet, so ꝛc.“ Dieß ist die Meinung vieler Ausleger; ich nenne darunter nur den ehrwürdigen Thomas Scott, welcher sagt, es sollte heißen: „„Ihr suchet in der Schrift.““ Jedenfalls kann es nicht als ein Gebot für Alle angesehen werden, die heilige Schrift zu lesen; denn gerade den Pharisäern ist vorzuwerfen, daß sie die Schrift lasen, wie sie es thaten, und glaubten, das ewige Leben darin zu finden, und dennoch ihn nicht anerkennen wollten, für den alle diese Schriften Zeugniß gaben, und durch den sie allein zum wahren Leben gelangen konnten.“

„Aber Sie wissen, mein Herr! daß den Beröern *) Lob und Preis gebührt, weil sie das Wort aufnahmen mit aller Bereitwilligkeit des Geistes, und täglich in der Schrift forschten, ob es sich so verhalte. Dadurch wurden viele von ihnen glaubig.“

„Diese Beröer werden mit Recht gepriesen, weil sie die Wahrheit begierig aufnahmen und in der Schrift

*) Apostelgeschichte Kap. 17, 10. „Indessen schafften die Brüder eilends in der Nacht den Paulus und Silas (von Thessalonich) fort nach Beroe. Hier gingen sie nach ihrer Ankunft in die Synagoge der Juden. Diese dachten viel edler als jene von Thessalonich; sie nahmen

Schrift forschten, um den Text zu finden, den der Apostel erwähnte; dieses war ein weit edleres Verfahren, wie jenes ihrer Landsleute von Thessalonica, welche die Verkündiger des Evangeliums verfolgten, ohne die Gründe zu untersuchen, warum sie lehrten."

„Aber was sagt Paulus in seinem Briefe an Timotheus, den ein Kind die heilige Schrift kennen gelernt hatte?" fragte Adrian in triumphirendem Tone. „„Daß sie dich weise und selig machen kann durch den Glauben an Jesum Christum. Die ganze Schrift kommt durch Eingebung von Gott, und ist brauchbar zur Lehre, zum Tadel, zur Strafe und zur Unterweisung in dem, was recht ist. Daß der Mann Gottes vollkommen sei, und zu allen guten Werken durch und durch ausgerüstet."" *)

„Ja," sprach Vater Felix, „jeder Theil der heiligen Schrift ist zu diesen Zwecken zu gebrauchen. Wenn wir aber die ganze Wahrheit und Ausübung des christlichen Glaubens kennen lernen wollen, so dürfen wir uns nicht mit den Schriften begnügen, die Timotheus von Kindheit auf kannte, welches bloß die Bücher des alten Testamentes waren. Eben

---

men das Wort mit aller Bereitwilligkeit an und forschten täglich in den Schriften, ob sich Alles so verhalte. Und viele von ihnen glaubten; wie auch nicht wenige vornehme griechische Frauen und Männer. Da aber die Juden von Thessalonich erfuhren, daß auch zu Beroe von Paulus das Wort Gottes gepredigt würde, kamen sie auch dahin und brachten das Volk auf."

*) II. Timoth. 3, 15.

so wenig mit denen des neuen, wenn wir nicht auch die Traditionen von den Aposteln und die Auslegungen der Kirche dazu nehmen, welcher die Apostel beides überlieferten, die Bücher und deren wahre Bedeutung."

„Die Traditionen der Apostel," sprach Adrian, „sind eine sehr bequeme Einrichtung für Ihre Kirche, zu denen sie immer ihre Zuflucht nimmt, wenn sie einen Lehrsatz bekräftigen will, welchen sie durch die Schrift nicht beweisen kann."

„Wenige Augenblicke des Nachdenkens, mein junger Freund," erwiederte der alte Herr, „werden Ihnen zeigen, daß die katholische Kirche nicht die einzige ist, welche zu Traditionen in vielen Dingen ihre Zuflucht nimmt, die sich durch die Schrift nicht beweisen lassen. Die Taufe der Kinder, das Verlegen des Sabbaths vom siebenten auf den ersten Tag der Woche, und das Heilighalten der jetzt angenommenen Bücher des Neuen Testamentes werden nirgends in der Schrift gelehrt, und dennoch behält die Kirche, der Sie angehören, alle diese Dinge bei, in Folge der Autorität der katholischen Kirche, welche dieselben durch die Tradition der Apostel erhalten hat. Es ist übrigens nichts Neues, die Gültigkeit der Traditionen zuzugeben. Aus der heiligen Schrift selbst erfahren wir, daß nicht Alles geschrieben war, was die Apostel lehrten."

„Der heilige Paulus sagt in seinem Briefe an die Thessalonicher: „„Darum Brüder, stehet fest und

haltet an den Ueberlieferungen, die Euch gelehrt worden sind, sei es durch Wort oder Brief.""*)

"„Wir gebieten Euch jetzt, ihr Brüder, im Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr euch von jedem Bruder fern haltet, der unordentlich lebt, und nicht nach der Tradition, die er von uns empfing."""**)

"Und in seinen Episteln an die Corinther und an Timotheus finden wir, daß er eine ähnliche Sprache führt. Ueberdieß, wenn es noch eines ferneren Beweises bedürfte, so haben wir das Zeugniß der großen Leuchten der ersten christlichen Kirche zu Gunsten der Tradition."

"Eusebius sagt uns, daß der heilige Ignaz die Christen seiner Zeit ermahnte, festzuhalten an der Tradition der Apostel."

"St. Irenäus sagt von den Ketzern seiner Zeit: „„Sie glaubten weder an die Schrift, noch an die Tradition."""

"Clemens von Alexandrien sagt: „„Diejenigen, welche die wahre Ueberlieferung des seligmachenden Glaubens bewahrten, den sie von Petrus und Jacobus, Johannes und Paulus erhielten, wie ein Sohn von seinem Vater, sind gekommen zu uns, hier die apostolische Saat niederzulegen, die sie von ihren Voreltern erhielten. Christus enthüllte nicht vielen das, wozu nicht viele paßten, sondern nur wenigen,

*) II. Thess. 2, 15. — **) II. Thess. 3, 14.

die er für geeignet hielt, daß sie, indem sie es empfingen, anderen mittheilen möchten.‟‟

„Kurz, Sie finden in Tertullian, in Origines, St. Augustin und einer Heerschaar von anderen, mit denen Sie als Student der Gottesgelehrtheit vertraut seyn sollten, haüfige Bezugnahmen auf die apostolische Tradition.‟

„Meinerseits,‟ sprach Fraülein Fordham, „obwohl ich stets eine eifrige Bibelleserin war, fühlte ich doch oft das Bedürfniß nach einer richtigen Auslegung, um mir viele Stellen zu deuten, welche ich trotz all meiner Zuversicht auf meine eigenen Fähigkeiten sehr unverständlich fand. Mein größter Einwand gegen die katholische Kirche besteht nicht sowohl darin, daß sie das Amt eines Auslegers sich aneignet, sondern daß sie ihren Angehörigen eine Formenreligion auferlegt.‟

„Sie urtheilen nach dem Schein, mein theures Kind,‟ sprach Vater Felix in gütigem Tone. „Jede Form unserer schönen Religion ist von tiefer Bedeutung für ihre Bekenner. Um Sie indessen zu überzeugen, daß wir in unserer Kirche etwas mehr als bloße Formen haben, so erlauben Sie mir, Ihnen einige Werke zum Durchlesen zu empfehlen, z. B. „der geistige Kampf,‟ „die Nachfolge Christi,‟ „der geistliche Führer‟ und „Chaloner's Betrachtungen,‟ worin Sie die Mängel unserer Natur gehörig beleuchtet und wohlthätig ergänzt finden.‟

„Wenn Sie die Bibel bei Seite setzen,‟ fragte Adrian, „unser einziger Führer in göttlichen Dingen,

was soll dann, frage ich, für den katholischen Glauben als Richtschnur gelten?"

„Das, und nur das allein gehört dem katholischen Glauben an, was Gott geoffenbart hat, und die Kirche uns zu glauben lehrt. Deßwegen sind zu jeder Lehre, welche mit der katholischen Religion übereinstimmen soll, zwei Dinge nöthig: erstens sie muß geoffenbart seyn, zweitens durch die Kirche geboten; — wenn einer Glaubenslehre eine dieser beiden Bedingungen fehlt, so gehört sie nicht der katholischen Kirche an. Die zweite Bedingung setzt die erste voraus; denn so wie die Apostel beauftragt wurden, nur solche Wahrheiten zu lehren, welche sie von Christus empfangen hatten, das heißt, welche er ihnen geoffenbart hatte, so fuhren ihre Nachfolger im Dienste des Herrn, in Kraft desselben Auftrages und unter dem Einflusse desselben göttlichen Geistes, fort, dasselbe zu lehren. Und nach diesem Verfahren wünschen wir, daß unser Glaube bewiesen werde."

„Ist es wahr, daß die katholische Kirche lehrt, der Mensch könne durch seine eigenen Werke selig werden?"

„Nein. Weit entfernt davon, erklärt sie ausdrücklich, daß, wenn ein Mensch gesündigt hat, so kann er auf keine Weise einen Nachlaß oder eine Vergebung seiner Sünde erlangen, als durch das Leiden und den Tod Jesu Christi, der freiwillig unsere Erlösung erkaufte; und nur durch die nämlichen Verdienste Jesu Christi kann der Gerechte sowohl

eine größere Heiligkeit in diesem, so wie die ewige Seligkeit in jenem Leben erlangen. Jedoch wird uns auch gelehrt, daß die guten Werke eines rechtschaffenen Menschen, welche aus Wohlwollen und Mildthätigkeit entspringen, Gott vermöge seiner Güte und heiligen Verheißungen so angenehm sind, daß sie gewißlich eine ewige Belohnung erwerben. „„Gott krönt seine eigenen Gaben, wenn er die guten Werke seiner Diener krönt.““

„Dieses sind die Worte des Conciliums von Trient über diesen Gegenstand.“*)

„„Obwohl Niemand gerecht seyn kann, als der, dem die Verdienste der Leiden Christi mitgetheilt sind, so ist dieses ja geschehen zur Rechtfertigung des Sünders, sobald durch das Verdienst dieses Leidens die Barmherzigkeit Gottes in die Herzen jener ergossen wird, welche gerechtfertigt sind, und darin wohnt; wodurch der Mensch außer der Vergebung seiner Sünden durch Jesum Christum die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe empfängt. Demnach soll denjenigen, welche recht handeln bis an's Ende, das ewige Leben in Aussicht gestellt werden; beides als Gnade, welche ihnen Jesus Christus gnadenvoll verheißen hat, und als Belohnung ihrer guten Werke und Verdienste kraft dieser Verheißung. Und da Jesus Christus beständig seinen Einfluß auf die ausübt, die gerechtfertigt sind, welcher Einfluß allen ihren guten Werken vorausgeht,

*) Conc. Trid. Sess. VI. Cap. 16.

sie begleitet und ihnen folgt, und ohne den kein Werk Gott angenehm seyn kann, so müssen wir glauben, daß jetzt nichts fehle, um sie des ewigen Lebens würdig zu machen, als Belohnung ihrer guten Werke, vorausgesetzt, daß sie aus dieser Welt in der Gnade Gottes scheiden. Obwohl in der heiligen Schrift gute Werke so hoch angeschlagen sind, daß Jesus Christus selbst verspricht, ein Trunk Wassers soll nicht unbelohnt bleiben, und der Apostel bezeugt, daß ein vorübergehendes Leiden in dieser Welt erduldet, ein endloses Maß des Ruhmes erwirken wird, so verbietet Gott dessen ungeachtet, daß ein Christ sich selbst rühmen und auf sich selbst bauen soll, statt auf den Herrn, dessen Güte gegen alle Menschen so groß ist, daß er jene Gaben, welche er ihnen verleiht, für ihr Verdienst gelten läßt.““

„Aber,“ sprach Adrian lächelnd, „bevor Sie von mir erwarten können, daß ich den Entscheidungen von Concilien so viele Achtung zollen soll, würde es wohlgethan seyn, die Autorität der Kirche nachzuweisen, kraft welcher sie zusammengetreten sind.“

Hier wurde der alte Herr hinausgerufen, und entschuldigte sich nach seiner Rückkehr bei den Anwesenden, daß er sie verlassen müsse, um dem Rufe eines Kranken zu folgen.

Onkel Distelzaun hatte erwartet, auf dem Antlitze seiner jungen Freunde das Ergebniß ihrer Berathung zu lesen, in der Meinung, er würde einen Zug des Triumphes in dem Gesichte Adrians und einen der Demüthigung in jenem Annas wahrneh-

men. Aber er irrte sich. Adrian, obwohl noch keineswegs überwunden, schaute ziemlich ernsthaft drein, während Fraülein Fordham eine für ihn äußerst ärgerliche, zufriedene Miene zeigte; um sich an Beiden zu rächen, donnerte der alte Mann mit mehr als gewöhnlicher Lebhaftigkeit gegen die Ränke der römischen Priesterschaft und die Scheußlichkeiten des Papismus los.

Zehntes Kapitel.

Obgleich geliebt und hochgeehrt
Und in der Jugend Blüthenzeit,
Wo nach der Ehre glänzend Kleid
Des Jünglings ganzer Sinn sich kehrt;
Wo in der Fern' er, duftumhüllt,
Erblickt der Schönheit Zauberbild;
Sein Geist, für Klugheit fest verschlossen,
Sich Traüme wählet zu Genossen,
Die mit gewaltig starker Macht
Ihn ruhlos drängen Tag und Nacht: —
Sucht' er nur, was uns Ruh' verschafft,
Umfaßt' das Kreuz mit aller Kraft;
Gab Reichthum, Ehre, Schönheit hin
Für einen höheren Gewinn.

J. A. Shea.

Der nächste Tag war stürmisch, und die jungen Verwandten hatten volle Freiheit, den Morgen nach ihrem Belieben zuzubringen; denn Onkel Distelzaun nahm bei schlechtem Wetter sein Frühstück gewöhnlich auf seinem Zimmer ein, und ließ sich selten früher als bis kurz vor dem Mittagessen sehen, und Herr Fordham war, wie gewöhnlich, nach der Wallstraße gegangen.

„Nun, mein lieber Vetter," sprach Fraülein Fordham, als sie sich an ihrem Arbeitstische niederließ, „wenn Du mit der Zeitung fertig bist, welche Du gerade lange genug durchstudirst, um deren Inhalt auswendig zu wissen, so setze Dich gefälligst

zu mir, wie es einem braven Vetter geziemt, und laß mich deine Neuigkeiten hören."

„Gerne," erwiederte dieser, indem er die Zeitung wegwarf und freundlich drein zu schauen versuchte, obwohl es ihm lieber gewesen wäre, wenn er seinen eigenen Gedanken hätte nachhängen können, welche bei der Heimath und Julie Baldwin weilten. „Was wünschest Du, Gedicht oder Novelle? Hier ist ein Band von Whittier's Gedichten und hier die Geheimnisse von Paris."

„Pfui! schäme Dich, Vetter Adrian!" rief Anna. „Wie kannst Du in einem Athemzuge den seelenreinen, hochherzigen, männlichen Whittier nennen, und einen Mann, dessen Schriften mehr zum Ruine des Geschmacks und zur Entwürdigung des Herzens beitrugen, als selbst die schlechtesten der wohlfeilen Novellen, welche jene „Gedärmsammler," wie gewisse unsrer frommen Zeitungsschreiber mit Recht genannt wurden, in solcher Fülle hervorbrachten. Beide sind unbestritten Männer von Genie. Aber während Niemand die Weisen des Einen anhören kann, ohne wenigstens etwas „von seinem Hasse gegen Tyrannei und Unrecht" und seiner Liebe für den Mitmenschen zu eigen zu behalten, erfüllt das Lesen des Andern das Gemüth mit düsteren Bildern der Entwürdigung und des Schreckens, und mit Mißtrauen in die göttliche Vorsehung. Ich setze große Zweifel in das reine, moralische Gefühl des Mannes, und bestreite die Reinheit des Herzens der

Frau, die an den Ungeheuerlichkeiten eines Eugen Sue Vergnügen finden können."

„Dann soll ich also Whittier lesen?"

„Jetzt nicht. Gestern Nacht brachte ich eine selige Stunde mit der Lectüre desselben zu, nachdem Du bereits das Gesellschaftszimmer verlassen hattest. Aber hier ist etwas Neues für uns Beide. So eine Art religiöser Legende, die mir von Sarah Fenwick gegeben wurde, und ohne Zweifel ihr oder ihres Bruders Werk ist."

Bei diesen Worten nahm sie aus der Schublade ihres Nähtisches ein saubergeschriebenes Manuscript von geringem Umfange heraus, das mit einem schmalen, blauen Bande umwunden war, händigte es ihrem Neffen ein und dieser las Folgendes:

Der Soldat Mariens.

I.

Schönheit ist eine Blume, die Alle bewundern müssen, die sie sehen; aber die lieblichste der Blumen wird uns bald gleichgültig, wenn sie zu ihrer Empfehlung nichts hat, als ihre heiteren Farben. Die Blume ist wenig werth ohne ihren Geruch, und der Reiz der Schönheit ist Güte. Viele möchten schöner genannt werden können, als Prinzessin Margaretha, wiewohl sie über alle Maßen schön war; aber keine Frau im weiten Gebiete ihres Bruders, des mächtigen Königs von Frankreich, vereinigte in sich so viel Schönheit mit so viel erhabener Güte.

II.

Der hohe Rang Margarethas gebot ihrer ganzen Umgebung äußerliche Verehrung; ihre Schönheit riß Alle zur Bewunderung hin, die sie sahen; ihre Güte gewann ihr die Liebe Aller, die von ihr hörten. Alle, vom Fürsten bis zum Bauern, liebten die sanfte Margaretha; — Alle, außer dem jungen Grafen St. Hilaire, — dieser betete sie an.

III.

Der Graf von St. Hilaire, gerade von fernen Reisen zurückgekehrt, war Gegenstand der Bewunderung am galanten Hofe Franz I. Die Eleganz seiner Person, sein feines Benehmen, seine musikalischen Talente, seine zärtlichen Verse, seine Tapferkeit im Turnier, Alles wurde gepriesen, und die schönsten, stolzesten und edelsten Damen seines Vaterlandes überboten sich in Anstrengungen, die Aufmerksamkeit des edlen Jünglings auf sich zu ziehen; — Alle, außer Margaretha; sie gab sich keine Mühe, seinen Blick auf sich zu lenken, aber gedachte seiner oft in ihrem Gebete.

IV.

Bei einem Mahle zu Ehren eines Mannes, der durch sein Schwert eine reiche Ernte des Ruhmes gehalten hatte, saß Graf Hilaire der Prinzessin gegenüber, die mit sichtbarer Aufmerksamkeit den Worten des ausgezeichneten Gastes zuhörte, und ihm hie und da artig zulächelte; aber dieß hielt der verliebte Graf für Lächeln der Liebe. Sein Herz schwoll vor

Neid; und bei seiner Rückkehr am Abende sprach er bei sich selbst: „Ich will auch ein Soldat werden.“

V.

Er warf sich auf sein Lager, unterließ aber ungeachtet seiner geistigen Aufregung vor dem Einschlummern nicht, sein gewohntes Gebet an die gebenedeite Mutter des Herrn zu richten, — ein Gebet, das ihn in seiner Kindheit seine gute, fromme Mutter gelehrt hatte.

VI.

Er schlief; eine Welt von Traumbildern zeigte sich seinen Blicken. Er sah eine ausgedehnte Ebene, mit Burgen und Hütten, Städten und Weilern bedeckt, und mit menschlichen Gestalten jeder Art übersäet. An seiner Seite standen Jünglinge, ihrer Aehnlichkeit nach zu schließen — Brüder. Der eine, im vollen Kriegsschmucke, ritt auf einer reich geschirrten Stute, welche den Boden voll Ungeduld stampfte; der andere, im groben Mönchsgewande, stützte sich in nachdenkender Stellung auf seinen Stab. Der Soldat sprengte vorwärts; der Mann des Friedens aber verschwand so geraûschlos, daß Hilaire es gar nicht wahrnahm.

VII.

Die Laufbahn des Soldaten zog Aller Augen auf ihn. Alsbald sammelte er eine Schaar kühner Männer um sich, denen sein Wille als Gesetz galt. Die Zahl seiner Anhänger nahm in dem Maße zu, wie seine Mittel, sie zu besolden; und in kurzer Zeit

stand er an der Spitze einer mächtigen Armee. Sein Vordringen ward mit Freudejauchzen und Glückwünschen begrüßt, und die schönsten Damen streuten Blumen vor ihm her; aber Verwünschungen folgten ihm, wohin er ging, und sein Pfad zum Ruhme war mit Blut befleckt.

VIII.

Der Soldat strebte vorwärts. Sein Name ward berühmt unter den Nationen; und die Stelle, wo seine Asche zuletzt zur Ruhe gebracht wurde, ward durch einen Thurm von dauerhaftem Marmor bezeichnet, der seine stolzen Zinnen bis in die Wolken erhob.

„Ich will auch ein Soldat werden," sprach Hilaire in seinem Herzen.

IX.

Hilaire hatte den andern Jüngling ganz vergessen, bis seine Augen über die Scenen des Jammers hinschweiften, welche als Andenken von dem Vordringen des Soldaten zurückblieben, und er ein eifriges, geduldiges Wesen bemerkte, welches von Ruine zu Ruine, von einem Leidenden zum andern ging, aufbaute, was niedergerissen war, den Verwundeten heilte, und den Bekümmerten Trost zusprach; segnend und Segen empfangend; er dachte einen Augenblick voll Mitleid an ihn, und dann verschwand er seinem Gedächtniß.

X.

„Sieh' auf der andern Seite," sprach Jemand mit melodischer Stimme; und sich wendend, sah er

zu seiner Seite ein Wesen von himmlischer Schönheit. Die Gestalt war in ein Gewand von schimmerndem Weiß gehüllt, das in zierlichen Falten von den Schultern bis zu den Füßen hinab wallte. Aber das Gesicht glich dem Margarethen's, und auf der schönen, ruhigen Stirne saß eine Krone von himmlischem Strahlenglanze.

XI.

Hilaire folgte der Richtung der ausgestreckten Hand, und jenseits des Platzes, wo einst das Denkmal des Soldaten stand, das aber die Zeit in Schutt verwandelt hatte, sah er das ewige Loos dessen enthüllt, der, so lange er auf Erden wandelte, wie ein Gott verehrt worden war. Doch wir wollen das Loos nicht weiter ausmalen; es genüge, daß der Jüngling mit Abscheu und Schrecken sich davon wegwandte.

XII.

„Schaue wieder, und dann wähle!" sprach die Stimme.

Er blickte auf. Und siehe da! mitten unter glorreichen Wesen, deren Gesichter vor Freude strahlten, und deren Stimmen beständig in Preis und Lobgesängen erschallten, sah er den niedrigen, verachteten Mann des Friedens.

Das Gesicht verschwand, und Hilaire erwachte.

XIII.

Seine Wahl war getroffen. In früher Morgenstunde begab sich Hilaire nach der nächsten Kirche,

um dem Himmel für die Lehre zu danken, die er ihm im Schlafe gegeben hatte, und der erste Gegenstand, den er beim Eintritte sah, war über einem der gebenedeiten Jungfrau geweihten Altar das Bild des himmlischen Wesens, welches ihm im Traume erschienen war; von dieser Stunde nahm er den Namen „**der Soldat Mariens**“ an.

XIV.

Alsbald verbreitete sich die Kunde, daß der junge und tapfere Graf Hilaire sich den Freuden des Hofes und den Gunstbezeigungen seines Herrn entzogen hatte, um sich in das Dunkel eines Klosters zu verschließen; und manche schöne Dame, deren Herz durch seine Mißachtung ihrer Reize sich gekränkt fühlte, stieß bittere Worte des Tadels über seine Thorheit aus. Aber die hochherzige und edle Margaretha sandte in's Geheim Dankgebete zum Himmel für die Weisheit seiner Wahl und folgte bald seinem Beispiele.

XV.

Es war jedoch dem Soldaten Mariens nicht vergönnt, lange an der gewählten Ruhestätte zu verweilen. Eine neue Welt jenseits der Wasserwüste war zum Felde für seine Unternehmungen ausersehen. Mit einer kleinen Schaar ergebener Diener des Kreuzes verließ er das sonnige Land seiner Geburt und trotzte den Gefahren des Meeres und der Strenge eines nordischen Klimas, um die Fahne des Heils mitten unter den Ruinen des Barbarismus und der Götzendienerei aufzupflanzen.

XVI.

Kaum hatten sie das Land aus dem Gesichte verloren, da erhob sich ein schrecklicher Sturm, und die Wogen drohten in ihrer Wuth augenblickliche Vernichtung dem schwachen Fahrzeuge, das wie eine Feder im Herbststurme umhergeworfen wurde; denn der König der Luftgeister, welcher lange despotisch über die weiten Regionen des Westens geherrscht hatte, fürchtete die Eroberungen der Diener des Herrn des Lebens und hatte seine Maßregeln zu ihrer Vernichtung genommen. Aber der Soldat Mariens rief laut den Namen seiner Herrin, und augenblicklich verschwand das Dunkel, die Winde schwiegen und die aufgeregten Wogen des Ozeans wurden auf der Stelle ruhig.

XVII.

Aber noch größere Gefahr harrte seiner zu Land, als zur See. Ein Haüptling der Wilden, zu welchem er sich begab, um Worte der Gnade und der Freude an ihn zu richten, ließ ihn ergreifen, als Gefangenen in Fesseln schlagen und verurtheilte ihn zum baldigen, schrecklichen Tode. Doch darin bestand die Gefahr nicht; denn auf den Tod muß ein Soldat immer gefaßt seyn. Seine Gefahr lag in der Rettung vom Untergange.

XVIII.

Der Haüptling hatte ein einziges Kind — eine Tochter — deren Schönheit vor der aller andern Mädchen ihres Stammes gepriesen wurde. Dieses

Kind der Wildniß hatte den Gefangenen ihres Vaters mit Augen der Liebe betrachtet; und als das Feuer angezündet werden sollte, um seinen Körper zu verbrennen, warf sie sich dem Haüptling zu Füßen und flehte um sein Leben. Ihre Bitte ward gewährt; die Bande, welche den Gefangenen gefesselt hielten, wurden zerschnitten und er war abermals frei.

XIX.

Nun erst begann die Versuchung für ihn. Als Belohnung für den geleisteten Dienst verlangte das Mädchen, welches von den Sitten der gebildeten Gesellschaft nichts wußte, seine Liebe. Aber Liebe hatte er nicht zu geben. Der Schatz, den er einst Willens war, der edlen Margaretha zu Füßen zu legen, war seit langer Zeit auf dem Altare der Religion niedergelegt worden und konnte nicht mehr weggenommen werden, als um den Preis seines ewigen Wohles.

XX.

Jetzt zeigte sich der Beistand seiner gnadenreichen Herrin wahrhaft wirksam. Er stand auf dem Punkte, der ungekünstelten Beredsamkeit des leidenschaftlichen Mädchens und der Schwäche seiner eigenen Natur zu unterliegen, als er einen vertrauensvollen Ruf um Beistand zu Ihr emporsandte; und im Augenblicke kehrte die Festigkeit des Soldaten zurück. Durch den Sieg über sich selbst hatte er seinen ärgsten Feind überwunden. Er brauchte nicht lange dazu, die kluge Wilde zu überzeugen, daß es für das Herz

noch einen würdigeren Gegenstand gibt, als irdische Liebe.

XXI.

Von da an ging die Bahn des Soldaten vorwärts; jeden Tag erwarb er dem Reiche des Herrn des Lebens neue Unterthanen, bis in dem gebeugten und schwachen alten Manne keine Spur von dem fröhlichen und tapferen Grafen Hilaire mehr zu finden war. Nun endlich traf er seine Vorbereitungen für seine baldige Abreise aus diesem Lande der Verbannung. Zu diesem Zwecke zog er sich jeden Tag nach einem geheimen Platze im Walde zurück, wo er mehrere Stunden im Gebete vertieft zubrachte.

XXII.

Eines Tages zog er sich zur gewohnten Stunde zurück; kehrte jedoch zur bestimmten Zeit nicht wieder. Seine Gefährten warteten mit großer Ungeduld auf seine Rückkehr, bis der Schatten des Abends die Spitzen der benachbarten Hügel umdüsterte. Jetzt wurde die Ungeduld zur Unruhe. Aber obwohl man angelegentlichst nachforschte und seinen Namen durch die Nacht rief, — der Morgen mit seinem röthlichen Schimmer fand ihn noch nicht zurückgekehrt. Zuletzt wurde sein Zufluchtsort entdeckt. Habit und Brevier, Kreuz und Rosenkranz lagen da, aber der Soldat Mariens ward auf Erden nie wieder gesehen.

Eilftes Kapitel.

In aller Kraft der Jugend, aller Schönheit,
Obgleich Jahrhunderte vorüberzogen,
Stehst immer fest und ewig Du, o Wahrheit!
Ein starker Fels in wilden Sturmeswogen.

Anon.

„Sie fragen," sprach Vater Felix, als er nach einigen Tagen seine Erklärungen wieder aufnahm, „nach dem Rechte der Kirche, kraft dessen gewisse Concilien sich versammelten. Dieses Recht, welches Sie bestreiten, ist durch folgende Texte dargethan:

„Hört er auch diese nicht, so sag' es der Kirche; wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide, und öffentlicher Sünder."

„Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker."

„Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Geschöpfen."

„Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat."

„So kommt also der Glaube vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi. Ich frage nur: Haben sie etwa nicht gehört? Aber über die ganze Erde geht aus ihr Schall, und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort."

„Und Einige zwar hat Gott in die Kirche gesetzt, erstlich zu Aposteln, zweitens zu Propheten, drittens zu Lehrmeistern. Sind wir Alle Apostel, Alle Propheten, Alle Lehrmeister?“

„Wer Gott kennet, höret auf uns; wer nicht aus Gott ist, höret nicht auf uns; daraus erkennen wir den Geist der Wahrheit, und den Geist des Irrthums.“

„Auf nichts bestanden die früheren Kirchenväter mehr, als auf der Autorität der Kirche.“

„Sie bemühen Sich, mein bester Herr,“ bemerkte Adrian, „zu beweisen, was nur sehr Wenige in Frage zu stellen geneigt sind. Fast alle christlichen Gesellschaften kennen die Autorität der Kirche an, aber sie stellen in Abrede, daß die römische Kirche irgend ein Recht auf den Titel „die Kirche,“ den sie angenommen hat, besitzt.“

„Die römisch katholische Kirche lehrt,“ entgegnete Vater Felix, „daß die Kirche gewisse Kennzeichen besitzen muß, wodurch sie leicht von andern Secten, die sich ihren Namen anmaßen, unterschieden werden kann. Diese sind: Einheit, Sichtbarkeit, Unfehlbarkeit, Apostolizität, Allgemeinheit (Katholizität) und Heiligkeit. Sie beweist aus folgenden Texten, daß

„die Kirche Eins ist.““

„Und ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören; und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden.“

„Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden:

damit Alle Eins seien, wie Du, Vater, in mir bist, und ich in Dir bin; damit auch sie in uns Eines seien; damit die Welt glaube, daß Du mich gesandt hast."

„Der Gott der Geduld und des Trostes aber gebe euch, daß ihr einerlei Gesinnungen untereinander habet, Jesu Christo gemäß;

damit ihr einmüthig mit Einem Munde Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, preiset."

„Ich bitte euch aber, Brüder, daß ihr euch in Acht nehmet vor denen, welche Trennung und Aergernisse anrichten wider die Lehre, die ihr gelernt habt, meidet sie."

„Ich bitte euch aber, Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr Alle einerlei Sprache führet, und keine Spaltungen unter euch seien; daß ihr vielmehr vollkommen Eines Sinnes und Einer Meinung seid."

„Seid beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens.

Ein Leib und Ein Geist, so wie ihr auch berufen seid zu Einer Hoffnung eures Berufes.

Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.

Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle, und durch Alles, und in uns Allen."

„So Viele vor uns nun vollkommen sind, lasset uns so gesinnt seyn; und wenn ihr etwa anders

gesinnt seid, so wird euch Gott auch dieses offenbaren.

Aber darin, wozu wir gelangt sind, wollen wir Eines Sinnes seyn, und nach der nämlichen Richtschnur wandeln.“

„Einen ketzerischen Menschen meide, nach einer einmaligen oder zweimaligen Zurechtweisung;

denn du weißt, daß ein solcher verkehrt ist, und sündiget, da er sich selbst das Urtheil der Verdammung spricht:“ daß

„Die Kirche immer sichtbar ist.“

„Und in der letzten Zeit wird der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehen, und sich erheben über die Hügel, und strömen werden zu ihm alle Völker.“

„Aber der Stein, der an die Bildsäule gestoßen, ward zu einem großen Berge und erfüllte die ganze Erde.“

„Und in der letzten Zeit wird der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehen, und sich erheben über die Hügel, und strömen werden zu ihm alle Völker. Und viele Völker werden hingehen, und sprechen: Kommet, laßt uns hinaufziehen zum Berge des Herrn, und zu dem Hause des Gottes Jacobs, daß er uns lehre seine Wege, und daß wir wandeln auf seinen Pfaden; denn von Sion wird das Gesetz ausgehen, und das Wort des Herrn von Jerusalem.“

„Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen seyn;" daß

„Die Kirche unfehlbar ist."

„Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."

„Und Jesus trat hinzu, redete mit ihnen, und sprach: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.

Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes;

und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt."

„Und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, der Geist der Wahrheit.

Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe."

„Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hört, wird er reden, und was zukünftig ist, euch verkünden."

„Und der heilige Paulus nennt die Kirche in seiner ersten Epistel an den Timotheus: „Die Kirche

des lebendigen Gottes, eine Saule und eine Grundfeste der Wahrheit;“ daß

„Die Kirche apostolisch ist.“

„Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes;

und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.“

„Und es wurden an jenem Tage hinzugefügt bei dreitausend Seelen und sie beharrten in der Lehre der Apostel.“

„Und er selbst hat Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Einige zu Evangelisten, Einige aber zu Lehrern und Hirten verordnet,

für die Vervollkommnung der Heiligen, für die Ausübung des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi;

bis wir Alle zusammen gelangen zur Einheit des Glaubens, und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi;

damit wir nicht mehr Kinder seien, die (wie Meereswellen) hin- und herfluthen, und von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden.“

„Gedenket eurer Vorsteher, welche euch das Wort Gottes verkündet haben; sehet auf den Ausgang ihres Wandels, folget nach ihrem Glauben.

Gehorchet euern Vorstehern, und seid ihnen unterthänig; denn sie wachen für eure Seelen als solche, die Rechenschaft geben werden;“ daß

„Die Kirche katholisch oder allgemein ist.“

„Denn vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines Opfer dargebracht werden; denn groß wird mein Name werden unter den Völkern, spricht der Herr der Heerschaaren.“

„Und es wird dieses Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse geprediget werden; und alsdann wird das Ende kommen.“

„Gehet hin und lehret alle Völker.“

„Und Jesus sprach zu ihnen: Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen!“

„Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und werdet meine Zeugen seyn in Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an die Grenzen der Erde.“

„So kommt also der Glaube vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi.“

„Ich frage nun: Haben sie etwa nicht gehört? Aber über die ganze Erde geht aus ihr Schall, und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort;“ und daß

„Die Kirche heilig ist.“

„Christus hat die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben,

um sie zu heiligen und zu reinigen in der Wassertaufe durch das Wort des Lebens,

um selbst herrlich die Kirche sich darzustellen, ohne Makel, ohne Runzel, oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei.“

„Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein erworbenes Volk, damit ihr die Kräfte desjenigen verkündet, der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat.“

„Daß die Texte, welche Sie anführten,“ sprach Adrian, „die Kirche beschreiben, steht außer allem Zweifel. Aber wollen Sie doch so gefällig seyn, mir die Anwendung dieser Zeichen auf die römische Kirche zu geben.“

„Sie beansprucht das Zeichen der Einheit,“ erwiederte der alte Herr, „durch die Thatsache, daß alle ihre Kinder nur einen Glauben haben, und alle sich in einem Glaubensbekenntnisse vereinigen; in Behauptung eines jeden Artikels stimmen alle Katholiken durch die ganze Welt überein; damit ihre Kinder in einer Gemeinschaft sind, und damit sie diesen einen Glauben, diese eine Gemeinschaft behaupte, so hat sie ein sichtbares Oberhaupt, und ist durch eine Autorität geleitet, der alle ihre Kinder sich zu unterwerfen gezwungen sind.“

„Dennoch, mein Herr, ist es gewiß," bemerkte Adrian, „daß Ihre Geistlichen eben so gut ihre Streitigkeiten haben, wie andere Leute."

„Allerdings wahr," entgegnete Vater Felix; „aber sie streiten nie über Sachen des Glaubens, die durch die Kirche entschieden sind, und es bestehen daher nur Meinungsverschiedenheiten über Gegenstände, deren beliebige Behandlung Jedermann freisteht; und da diese verschiedenen Ansichten keinen Bruch in den Gemeinden herbeiführen, so können sie die Einheit des Glaubens nicht trennen."

„Ihr Anspruch auf Sichtbarkeit wird kaum bestritten werden. Seit den Tagen der Apostel hat die Kirche von Rom existirt; ihr erster Bischof war kein anderer, als der heilige Petrus."

„Man gibt zu," warf Adrian ein, „daß eine christliche Versammlung oder Kirche in Rom zur Zeit der Apostel gegründet wurde, daß aber Petrus deren erster Bischof war, ist nicht so klar. Obwohl Paulus während seines Aufenthaltes in Rom seine Briefe an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und auch an Timotheus und Philemon schrieb, so spricht er darin doch nirgends von Petrus als seinem Mitarbeiter, was er kaum versaümt haben würde, wenn Petrus es wirklich gewesen wäre."

„In Ermanglung irgend einer bestimmten Nachricht über diesen Gegenstand, möchte wohl das Stillschweigen des heiligen Paulus als Beweis gegen den gewöhnlichen Glauben angeführt werden können, daß nämlich der heilige Petrus der erste Bischof von Rom

war. Aber wenn Irenäus die Kirche von Rom „die größte, älteste und berühmteste Kirche“ nennt, „gegründet durch die ruhmreichen Apostel Petrus und Paulus;“ wenn Tertullian, indem er von der apostolischen Nachfolge in der Kirche Christi spricht, sagt, daß Rom seinen Clemens habe, eingesetzt von St. Petrus; wenn Eusebius bemerkt, daß die gütige Vorsehung Gottes Petrus nach Rom geführt, und daß Linus der erste war, der nach Petrus den Bischofsstuhl von Rom erhielt; wenn Hieronymus in seinem Schreiben an den Papst Damasus sagt: „Ich folge keinem Anderen als Christus, vereinigt mit der Gemeinde Euerer Heiligkeit, das ist, mit dem Stuhle St. Petri;“ und wenn Augustin von der Nachfolge der Hirten vom Stuhle Petri spricht, dem der Herr die Sorge übertrug, seine Herde zu weiden bis auf den gegenwärtigen Bischof: können wir da glauben, daß dasjenige, was diese Männer, gleichgroß durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, welche so nahe der Zeit der Apostel lebten, als eine wohlbekannte Thatsache behaupten, nichts Besseres seyn sollte, als ein bloßes Gerücht? Eine Kirche, die immer sichtbar war, muß nothwendig unfehlbar sein; denn eine Kirche, die einmal fehlte, hörte auf, zu sein.“

„Aber die Protestanten, mein Herr,“ sprach Adrian rasch, „behaupten nicht, daß die Kirche fehlte; denn so wie der Herr von den Juden sagte, möchte er auch von der christlichen Kirche sagen, gerade zu der Zeit, wo sie laut den Offenbarungen Johannis in die Wildniß geflohen war. Dennoch habe ich mir

7000 in Israel hinterlassen, deren Kniee alle sich nicht vor Baal gebeugt haben, und von denen kein Mund ihn geküßt hat.“

„Ich weiß,“ entgegnete Vater Felix, „daß sich gewisse neuere Schriftsteller bemüht haben, die Sichtbarkeit der Kirche in jedem Zeitalter zu beweisen, unter verschiedenen Namen und unter jedem Namen etwas, das unter keinem der anderen gelehrt wurde. — Ein Haus in sich selbst gespalten.“

„Aber es ist ein wenig merkwürdig, daß keiner von denen, die sich im 16ten Jahrhundert von der römisch-katholischen Kirche lossagten, darauf bestand, sich irgend einer christlichen, die damals existirte, anzuschließen. Weit entfernt davon, wurde oft von den Bewunderern der großen Reformatoren gerühmt, sie ständen allein. Aber,“ fuhr der alte Herr lächelnd fort, „als wir unsere Besprechung über Religion begannen, wurde meines Wissens unter uns festgesetzt, daß Streit vermieden werden solle.“

„Ich habe unsere Uebereinkunft nicht vergessen, mein Herr,“ entgegnete Adrian, „und werde mich bestreben, sie zu halten, so weit es die Natur des Gegenstandes unserer Verhandlung nur immer erlaubt.“

„Die Kirche von Rom,“ begann Vater Felix von Neuem, „macht auf den Namen „Apostolisch“ Anspruch wegen der ununterbrochenen Aufeinanderfolge ihrer ersten Hirten von St. Peter an, bis auf den jetzigen Papst Pius IX. Sie beansprucht den Titel „Katholisch,“ in Folge der unbestreitbaren

Thatsache, daß da, wo auch immer der Name Christi gehört wurde, ihr Glaube verbreitet war, und sie beansprucht das Kennzeichen der „Heiligkeit," Kraft der Heiligkeit ihres göttlichen Gründers und der unzähligen Heiligen, welche ihre Gemeinschaft geziert haben."

„Ohne daß sie," sprach Adrian mit leichtem Lächeln, „einen Schaden an ihrer Reinheit und ihrem Rufe nahm durch den scandalösen Lebenswandel so vieler ihrer Priester, Bischöfe und selbst Päpste?"

Vater Felix bemerkte ernst: „Daß viele Priester, Bischöfe und selbst Päpste ihrem heiligen Berufe Schande machten, ist eben so bekannt, wie daß einer der Zwölfe seinen Herrn verrieth. Aber es ist keine Verletzung der christlichen Barmherzigkeit, wenn man von allen, gleichviel, welches ihre Namen oder Würden waren, welche dem Glauben, den sie angenommen hatten, ungetreu geworden sind, mit Mähler sagt, „die Hölle hat sie verschlungen.""

Zwölftes Kapitel.

Zwar deckt ihn jetzt das Grab,
Den so geliebt ich hab',
Kalt ist die Stirn', das Aug' ist todt;
Drückt' ihm die kalte Hand,
Betend bei ihm ich stand;
Doch sagt mein Herz: — er ist bei Gott!

Pierpont.

Am nächsten Tage, während Adrian, Fraülein Fordham und die Fenwick's in der breiten Straße spazieren gingen (die breiteste und schönste Straße von New-York), begegnete ihnen Vater Felix, der mit zu Boden geschlagenen Augen raschen Schrittes dahin ging. Adrian und seine Base grüßten ihn bei der Begegnung und Sarah machte eine tiefe Verbeugung, während Paul seinen Hut abnahm und unbedeckt blieb, bis er vorüber war. Aber der alte Herr schien sie nicht zu sehen, denn er setzte seinen Weg fort, ohne auch nur mit einem Blicke diese Höflichkeitsbezeigungen zu erwiedern.

„Vater Felix muß uns nicht gesehen haben," bemerkte Fraülein Fordham.

„Wahrscheinlich doch," entgegnete Fraülein Fenwick.

„Nach meiner Ansicht," sprach Paul, „wünschte er uns nicht zu sehen. Wahrscheinlich geht er mit dem heiligsten Sakramente zu einem sterbenden Christen,

sten, und seine tiefe Verehrung für Ihn, den er unter dem heiligen Schleier (Sakramentsschleier) trägt, erlaubt ihm nicht, einen Blick auf irgend eine Person oder Sache zu werfen, die seinen Geist von der Betrachtung eines so tiefen Geheimnisses abziehen könnte."

„Ist es möglich, Herr Fenwick," fragte Adrian erstaunt, „daß ein Geist, wie der Ihrige, sich einem so abgeschmackten Lehrsatze, wie dem von der wirklichen Gegenwart, fügen kann?"

„Eben so leicht, mein lieber Freund," entgegnete Fenwick, „wie dem gleich abgeschmackten Lehrsatze von der Menschwerdung. Beide sind mir geoffenbart durch dieselbe unfehlbare Autorität, und einen davon laügnen, hieße die Wahrhaftigkeit Gottes in Zweifel ziehen. Aber hier ist weder die Zeit noch der Ort, um über einen so heiligen Gegenstand zu streiten; ein Gegenstand zudem, über den ich überhaupt ganz und gar nie gerne disputire; — warten Sie also bis heute Abend, wo sicherlich Vater Felix sich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihnen den wirklichen Glauben unserer Kirche über diesen Gegenstand eben sowohl, wie über jeden anderen zu erklären.

Die Vermuthung Fenwick's war richtig. Vater Felix war an das Todtenbett des blinden Knaben „Hänschen Dowd, den einzigen Sohn seiner Mutter, einer Wittwe," geeilt, den der Allmächtige so frühzeitig zu sich berufen wollte.

Der Knabe hatte einen Anfall von Scharlachfieber bekommen, und gerade in dem Augenblicke, wo

Alles seine baldige Genesung zu verheißen schien, trat ein Umschlag ein, der den Arzt um sein Aufkommen sehr besorgt machte. Nach wenigen Stunden war jede Hoffnung auf seine Rettung verschwunden. Da der Knabe eine Zeit lang den Vorbereitungsunterricht für die erste Communion genossen hatte, und seiner baldigen Auflösung sich völlig bewußt war, so begehrte er ernstlich, das heilige Sakrament zu empfangen. Dieser Bitte zu entsprechen, hielt sein guter, alter Freund und Seelsorger für rathsam. Nachdem er seine Beichte angehört, — eine Beichte, die leicht abzulegen war, denn wessen sollte ein Kind wie dieses sich anklagen, außer vielleicht einem gelegentlichen Murren über ein Mißgeschick, das ihn verhinderte, für das Alter seiner Mutter nach Wunsch zu sorgen — und nach ertheilter Absolution reichte er ihm das Brod des Lebens, das dieser mit Freudenthränen empfing, und mit einer Ergebenheit, welche bewies, wie zweifellos sein Glaube an die wirkliche Gegenwart seines göttlichen Erlösers unter der Gestalt des Brodes sei, worin er ihn empfing.

Mit einer Festigkeit, wie sie der Entsagung eines Christen gebührte, war seine Mutter Zeuge bei Vollziehung der letzten feierlichen Gebraüche der Kirche bei ihrem sterbenden Kinde. Als aber diese zu Ende waren, da gewann die Natur einen Augenblick die Oberhand, und es erfolgte ein leidenschaftlicher Ausbruch von Thränen. Die Laute, obwohl unterdrückt, trafen das Ohr des Dulders, welcher sich halb im

Bette emporrichtete und in einem Tone sanften Vorwurfs sprach:

„Liebe Mutter, möchtest Du mich immer in Finsterniß erhalten? Denke, ich bin jetzt zur Gemeinschaft mit unserem göttlichen Erlöser berufen, und in dem Strahlenglanze seines Ruhmes werde ich noch einmal im Stande seyn, Dein Antlitz zu schauen, das mir so lange verhüllt war. Darum weine nicht; sondern stimme lieber mit mir einen Lobgesang an auf den, der zur rechten Zeit all' unsere Traurigkeit in Freuden verwandeln wird;" dabei streckte ihr der Knabe seine Hand entgegen, welche sie mit den beiden ihrigen ergriff, und sank erschöpft auf sein Kissen zurück.

Nach wenigen Minuten fragte er: „Ist Lambert da?"

„Da bin ich, Hänschen," antwortete der junge Mann und ging auf ihn zu; dieser war in der That während seiner ganzen Krankheit nur selten abwesend.

„Lambert!" sprach er leise flüsternd, „komm recht oft auf Besuch zu meiner Mutter; sie wird sehr einsam und verlassen seyn, wenn ich dahin geschieden bin; und jetzt als Katholik kannst Du den Rosenkranz mit ihr beten, was ihr großen Trost gewähren wird."

„Ich werde sie nicht vergessen," erwiederte Lambert tief gerührt, „sondern werde mich bestreben, Sohnespflicht an ihr zu erfüllen." Der sterbende Knabe lächelte dankbar, aber erwiederte nichts; nach einiger Zeit ward sein Verstand etwas verwirrt, aber

die Bruchstücke seiner Äußerungen und Gedanken enthielten keine Veränderung seiner gewöhnlichen Frömmigkeit. In allen seinen Worten leuchtete beständig die Macht, Heiligkeit und Güte Gottes, so wie seine eigene Unwürdigkeit durch; unter die Gebete, welche er gewöhnlich in der Messe sprach, waren kleine Hymnen gemischt, die er wahrscheinlich selbst gedichtet hatte. — Von diesen wiederholte er jedoch nur die folgenden im Zusammenhange:

„Wird Er, der von dem ew'gen Licht umgeben,
Weit über jenem Sternenzelte thront,
Deß' Machtspruch schuf viel Millionen Leben,
Beachten mich, der ihm mit Undank lohnt?"

„Gewiß! kein Vogel fällt ohn' ihn zur Erde,
Die Raben nährt er mit freigeb'ger Hand;
Auf daß ein Jeder einstens selig werde,
Hat er der Welt den einz'gen Sohn gesandt."

———

„Eine milde Friedensstimme
Ruft mir treulich zu,
Spricht: „Ihr Müden und Belad'nen
Gehet ein zur Ruh'."

„Heiland, Gott! Zu Dir ich fliehe,
Erdensorgen weicht!
Auch daß meine müde Seele
Ew'ge Ruh' erreicht!

———

„Heilig, heilig, heilig,
Ist Er, der starke Hort!
Heilig, heilig, heilig,
Das ungeschaff'ne Wort!

Heilig, heilig, heilig,
Der Geist, so uns gegeben,
Des Himmels reines Feuer,
Damit wir ewig leben!

„Mutter Gottes! Gnadenreiche!
Stern, der leuchtet in der Nacht!
Zu Dir fliehen wir Bedrängte
Und vertrauen Deiner Macht.

Hast den bitt'ren Kelch der Trübsal
Bis zum Grunde selbst geleert;
Deine Gnade woll'st uns schenken,
Uns sei Trost und Ruh' beschert.

Bitte für uns, heil'ge Jungfrau!
Daß dem Sturme wir entgeh'n,
Und erschauen mögen, den Du
Einst auf Golgatha geseh'n."

„Die düst're Nacht, sie schwindet,
Die Morgenröthe lacht,
Und aus dem langen Schlummer
Die Seele bang erwacht.
Sie jubelt Dankeslieder
Mit all dem Engelchor;
Lob, Preis und Ehr', o Jesu!
Hebt freudig sich empor.
Hosanna in excelsis!
Hosanna in excelsis!

Hierauf verfiel er in einen leichten Schlummer, aus dem er jedoch bald wieder erwachte und bat, es möge Jemand „die Fürbitte für eine scheidende Seele" lesen, was Lambert, da Vater Felix

abgerufen worden war, mit viel Gefühl und Hingebung that. Zuerst ertönten die Antworten des Knaben regelmäßig und vernehmbar, dann aber wurden sie schwächer und schwächer, bis sie ganz verstummten. Als der Vorleser einen Augenblick seine Augen vom Buche erhob, bemerkte er, daß die Seele entflohen war.

Die mit Gewalt zurückgedrängte Seelenangst der Mutter kam nun zum Ausbruch und mit der den Irländern in ihrem Schmerze eigenen Beredsamkeit beklagte sie ihre trostlose Lage; die wenigen Freunde, welche ihr beistanden, theilten zu sehr ihren Schmerz, als daß sie durch vergeblichen Zuspruch die Fluthen ihrer Thränen zu dämmen versuchten. Ihre gewohnte Frömmigkeit kam ihr indeß bald zu Hilfe und zum Erstaunen Jener, welche Zeugen des ersten Ausbruches ihres Schmerzes gewesen, traf sie alsbald mit aller Ruhe die nöthigen Anordnungen. Doch wir müssen von diesem Gegenstande abbrechen.

Dreizehntes Kapitel.

Laßt uns das Schiff, das uns'ren Heiland trug, besteigen,
Mit ihm, als Lotse, eine beſſ're Welt erreichen,
Wo alle Erdenschmerzen von uns müssen weichen.
Konnte in Fleisch und Blut die Gottheit er verkehren,
Warum nicht auch in Speise, wornach wir begehren?
Gleich mächtig, groß und mild ist seine Gnad' in Beiden;
Die Erstere gewährt uns Muth in bitt'ren Leiden,
Und mit der Andern wird er Nahrung uns bereiten.
Und doch! Trotzdem sein Wort so deutlich, hell und klar,
Finden wir Räthsel da, wo ewig Wahrheit war.

Dryden.

Am Abend stattete Adrian, wie gewöhnlich in Begleitung seiner Base, Vater Felix einen Besuch ab, um von demselben eine Erklärung über die katholische Lehre von der wirklichen Gegenwart zu hören.

„Die katholische Kirche glaubt," begann der ehrwürdige Herr, „daß in dem allerheiligsten Sakrament des Altars der Leib Christi wirklich und wahrhaftig enthalten ist, welcher für uns dahin gegeben ward, und sein Blut, das zur Vergebung unserer Sünden vergossen wurde. Die Bestandtheile des Brodes und Weines werden durch die Macht Gottes in die Bestandtheile seines heiligen Leibes und Blutes verwandelt, die Art und das Aussehen des Brodes und Weines bleiben, wie sie sind. Und diese Veränderung nennen wir die Lehre „von der Transsubstantiation" (von der Verwandlung).

„Eine Lehre,“ bemerkte Adrian hastig, „ebenso schrift- wie vernunftwidrig.“

„Ob schriftwidrig oder nicht, mein junger Freund,“ entgegnete Vater Felix mild, „haben wir nicht zu untersuchen; obwohl, ich gestehe es, dieses, so wie das erhabene Geheimniß der Fleischwerdung und der Dreifaltigkeit (Dreieinigkeit) die Vernunft ohne den Beistand des Glaubens nie begreifen könnte. Doch wollen wir hören, was die heilige Schrift sagt:

„Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist.“

„Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit. Das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“

„Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“

„Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben; und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.“

„Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank.“

„Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“

„Gleich wie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben.“

„Dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das euere

Väter gegessen haben und gestorben sind. Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.“

„Diese Texte,“ sprach Fräulein Fordham, „scheinen mir die katholische Lehre von der wirklichen Gegenwart zu bestätigen.“

„Sie würden es,“ sprach Adrian, mit einer raschen Wendung zu seiner Base, „wenn diese Lehre nicht durch einen späteren Vers in demselben Kapitel Johannis widerlegt würde, nämlich:

„Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt nichts.““

„Wahr in der That,“ setzte Vater Felix hinzu, „das Fleisch nützt nichts, in dem Sinne, in welchen Viele glauben, daß man es genießen müsse — getrennt vom Geiste, der lebendig macht. Aber daß diese Worte von dem heiligen Matthäus, Markus oder Lukas nicht bildlich verstanden wurden, geht aus dem Berichte hervor, den sie uns über die Einsetzung dessen gaben, was man gewöhnlich das heilige Abendmahl nennt.“

„Der Erste sagt: „Da sie nun des Nachts aßen, nahm Jesus das Brod, segnete und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib!

Und er nahm den Kelch, dankte, gab ihnen (denselben) und sprach: Trinket Alle daraus;

denn dieß ist mein Blut des neuen Testamentes, das für Viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden.““

„Der Zweite sagt: „Und als sie äßen, nahm Jesus Brod, segnete es, brach es, gab es ihnen und sprach: Nehmet hin, das ist mein Leib!

Und er nahm auch den Kelch, dankte, und gab ihnen denselben; und Alle tranken daraus.

Und er sprach zu ihnen: Das ist mein Blut des neuen Testaments, das für Viele wird vergossen werden.““

„Und der Letzte sagt: „Und er nahm das Brod, dankte, brach es, gab es ihnen und sprach: Dieses ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Dieses thut zu meinem Andenken.

Deßgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Mahle, und sprach: Dieß ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, das für euch wird vergossen werden.““

„Aus diesen Texten beweist unsere Kirche, daß ihre Lehre von der wirklichen Gegenwart nach der Schrift sei, und stützt ihren Glauben auf den Ausspruch St. Pauli, welcher sagt: „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Mittheilung des Blutes Christi? Und das Brod, welches wir brechen, ist es nicht die Theilnahme am Leibe des Herrn?““

„Später sagt er: „Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe: daß der Herr Jesus in der Nacht, in welcher er verrathen wurde, das Brod nahm, und dankte, es brach und

sprach: Nehmet hin, und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; dieses thut zu meinem Andenken! Deßgleichen nahm er nach dem Nachtmahle auch den Kelch und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute; thut dieß, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken! Denn so oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt.""

„Und er setzt hinzu, was gewiß übertrieben erscheinen müßte, wenn es bildlich gesprochen wäre: „Wer nun unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst, alsdann esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche; denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.""

„Nunmehr ist nach meiner Einsicht nichts deutlicher aus der Schrift bewiesen, als was die katholische Kirche von der wirklichen Gegenwart Christi beim heiligen Abendmahle lehrt."

„Und doch," sprach Adrian, „war es eine Lehre, welche die Kirche bis zum 11ten Jahrhundert nicht anerkannte."

„Sie meinen, mein junger Freund," entgegnete der ehrwürdige Priester, „daß sie bis zum 11ten Jahrhundert unangefochten war. Ebenso gut könnten wir sagen, die Göttlichkeit unseres gesegneten Er-

löſers wurde nicht geglaubt, bis ſie von Arius geläugnet wurde, ſo wie die Lehre von der wirklichen Gegenwart nicht anerkannt war, bis ſie von Berengarius angefochten wurde. Ihnen als Gelehrter kann nicht unbekannt ſeyn, was man die Regeln des Geheimniſſes nennt? Da wir indeſſen nicht erwarten können, daß junge Damen viel Kenntniß von griechiſchen und lateiniſchen Kirchenvätern haben, ſo will ich, um Fraülein Fordham zufrieden zu ſtellen, auf eine Erlaüterung derſelben eingehen."

„Die Regeln des Geheimniſſes nennt man ſo nach der wohlbekannten Thatſache, daß gewiſſe Gebraüche der katholiſchen Kirche mit der größten Heimlichkeit vom 1ſten bis 5ten Jahrhundert gefeiert wurden. Es war gebraüchlich, ſagt Fleury, die Sakramente verborgen zu halten nicht nur vor den Unglaübigen, ſondern auch vor den Glaübigen; und ſie feierten dieſelben nicht nur nicht in deren Gegenwart, ſondern wagten es nicht einmal, ihnen zu ſagen, was dabei vorging, noch ſelbſt von der Natur der Sakramente zu ſprechen. Noch weniger ſchrieben ſie über dieſelben; und wenn ſie bei einer öffentlichen Rede, oder in einer Schrift, die in profane Hände gerathen konnte, genöthigt waren, vom heil. Abendmahle oder einem andern Geheimniſſe zu ſprechen, ſo thaten ſie es in dunklen und räthſelhaften Ausdrücken. Dieſes Geheimniß wurde ſo unverletzt gehalten, daß Viele für deſſen Bewahrung die ſchrecklichſten Martern und ſelbſt den Tod erduldeten. Aus dieſem Umſtand entſprangen die verlaümderiſchen Berichte gegen die

ersten Christen, vorzüglich die, daß sie ein kleines Kind bei ihren Ceremonien opferten, und das Band ihrer Einigung dadurch stärkten, daß sie sein Blut unter sich tränken.“

„Die katholische Kirche lehrt, daß, was während des Zeitalters der Verfolgung und des Unglaubens mit so vieler Verehrung von den Glaübigen betrachtet wurde, das Abendmahlsopfer des Leibes und Blutes unseres gesegneten Erlösers in der Messe war. Diese Lösung des Geheimnisses wird sehr durch das verstärkt, was aus den vorsichtigen Äußerungen der Kirchenväter gesammelt worden seyn mag, wenn sie von dem Geheimnisse schrieben — dem Etwas, das nur den Eingeweihten bekannt sei, gleichwie durch eine gemeinverständliche Ansicht desselben. Denn sicherlich, wenn die ersten Christen geglaubt hätten, daß das, woran sie am Tische des Herrn Theil nehmen, nichts weiter als Brod sei: warum öffneten sie nicht weit ihre Thüren, und bekannten offen eine an und für sich so einfache Handlung, wie das Essen desselben Brodes, und das Trinken aus demselben Gefäße, zum Gedächtnisse des Todes des Erlösers, um solches von Allen bezeugen zu lassen, zur Widerlegung der schändlichen Verlaümdungen, die gegen sie verbreitet waren, und um sich die schrecklichen Grausamkeiten zu ersparen, die gegen sie verübt wurden? Aber diese Lehre ist nicht bloß aus den Schriften der Kirchenväter entnommen, sondern auch über jede Spitzfindigkeit hinaus durch die Liturgien bestätigt, die bis zu uns gekommen sind.“

„Ich finde,“ spricht Grotius, ein Protestant und unwiderlegliche Autorität in solchen Dingen, „in allen Liturgien — Griechischen, Lateinischen, Arabischen, Syrischen und anderen — Gebete zu Gott, daß er durch seinen heiligen Geist die dargebrachten Gaben heiligen und zum Leib und Blut seines Sohnes machen möchte.“

„Die Liturgien, Fräulein Fordham, sind oft von den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte erwähnt, und enthalten die allgemeine Form und Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes der alten Kirche; und die Uebereinstimmung, die sich zwischen den verschiedenen Liturgien in diesem einen Punkte findet, ist wunderbar, obwohl sie in anderen Beziehungen weit auseinander gehen. Nehmen Sie zum Beispiel diese Beweise.“

„In der Liturgie von Jerusalem, der ältesten aller Liturgien, bisweilen die Liturgie des heiligen Jakob genannt, finden wir folgende Worte:

„Sei uns gnädig, o Gott! allmächtiger Vater! und sende Deinen heiligen Geist, den Herrn und Geber des Lebens, in der Herrschaft Dir und Deinem Sohne gleich — welcher in Gestalt einer Taube auf unsern Herrn Jesus Christus herabsank — welcher auf die heiligen Apostel in Gestalt feuriger Zungen niederstieg — daß er komme, und dieses Brod zum lebenspendenden Leibe bereite — zum erlösenden Leibe — zum himmlischen Leibe — zum Leibe, der den Seelen und Leibern Gesundheit gibt — zum Leibe un-

seres Herrn, Gottes und Erlösers Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben für die, so ihn empfangen, Amen.“

„Und er möge machen aus dem, was in diesem Kelche gemischt ist, das Blut des neuen Testamentes, — das erlösende Blut — das Leben gebende Blut — das himmlische Blut — das Blut, welches Gesundheit verleiht den Seelen und Leibern — das Blut unseres Herrn, Gottes und Erlösers Jesu Christi ꝛc. Amen.“ “

„In der Liturgie von Alexandria oder von St. Markus heißt es:

„Sende herab auf uns und dieses Brod und diesen Kelch Deinen heiligen Geist, daß er sie weihen und heiligen möge als Gott der Allmächtige; und das Brod wirklich machen zum Leibe und den Kelch zum Blute des neuen Testamentes, des wahren Gottes und Heilandes, und unseres Herrn, Jesu Christi.“ “

„In der Liturgie von Konstantinopel, oder des heiligen Chrysostomus finden wir folgende Worte:

„Segne, o Gott, das heilige Brod — verwandle in Wahrheit dieses Brod in den kostbaren Leib Jesu Christi. — Segne, o Gott, diesen heiligen Kelch, und verwandle durch den heiligen Geist dessen Inhalt in das kostbare Blut Jesu Christi.“ “

„Doch, mein theures Fraülein, um mit meinen Citaten nicht zu ermüden, möchte ich bitten, mit Aufmerksamkeit dieses Buch über den Gegenstand der heiligen Eucharistie zu lesen, und sodann solches gefälligst ihrem Vetter zu leihen.“ Und er legte das ausgezeichnete Werk: „Der katholische Glaube,“ in ihre Hände — ein Buch, welchem der Verfasser die meisten Erklärungen verdankte, die Vater Felix in den Mund gelegt sind, und welches hiemit Allen empfohlen sei, welche wirklich zu wissen wünschen, was er heißt:

„der katholische Glaube.“

Vierzehntes

Vierzehntes Kapitel.

Die Jugend schwand mir auf der Thorheit Schwingen,
Als Mann, bethört durch Schein, wollt' ich erringen
Des Glückes höchstes Gut; ein Irrlicht hascht' ich nur,
Und schwand, so flüchtig wie des Irrlichts eig'ne Spur.
Darauf kam des Hochmuths herzlose Gestalt,
Beherrschte mich, und nun — nun da ich alt,
Ist mein die Schande, und der Ruhm ist Dein:
Mich bessern — muß des Greises Aufgab' seyn.

Dryden.

Die Neugierde von Fräulein Fordham, zu erfahren, wie Vater Felix Katholik geworden sei, war angeregt. Da sie nun denselben eines Abends in einer ziemlich mittheilsamen Laune fand, so drang sie mehr wie bisher in ihn und er willigte in die Erfüllung ihres Wunsches.

„Die Ereignisse meines Lebens," begann er, „sind weder besonders vielfältig noch wichtig, wenn man sie nach gewöhnlichen Weltansichten beurtheilt. Und doch ist der Abfall vom väterlichen Glauben für den Betreffenden ein Gegenstand von nicht geringer Wichtigkeit; insbesondere, wenn man bedenkt, daß des Menschen dereinstiges Glück oder Unglück von seiner bezüglich der Religion getroffenen Wahl abhängt."

„Meine Eltern waren erbliche Protestanten. Meine Mutter die Abkömmlingin einer Hugenotten-

Familie, mein Vater von rein puritanischem Geblüte. Meine Mutter war Methodistin mit der vollen Begeisterung und vielfach mit der Strenge und Unduldsamkeit der Secte, der sie angehörte; mein Vater, ein Unitarier oder vielmehr ein Freidenker, wie er sich gerne selbst nannte. Ich habe einen Bruder, und dieser wuchs gleich mir zum Mannesalter heran, ohne irgend eine Religion; denn es war Grundsatz meiner Eltern, sich allen Einflusses auf unser Gemüth zu enthalten, damit Jeder, wenn er das gehörige Alter dazu habe, sich seine Religion nach Belieben wählen möchte. Aber obschon kein Christ, nach der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, denn mein Vater wollte nicht zugeben, daß wir in unserer Kindheit getauft wurden, und wir hatten später bei reiferem Alter kein Verlangen darnach gezeigt, war mein Bruder dennoch maßlos in seinen Ausfällen gegen die Katholiken und bemühte sich aus allen Kräften, sie und ihre Gebraüche in's Lächerliche zu ziehen, obwohl ich gestehen muß, daß keiner von uns etwas von ihnen wußte, außer was wir von unsern Eltern und Nachbarn gehört hatten, die fast ebenso wenig davon kannten, wie wir. Zu jener Zeit war ich weder besser unterrichtet, noch duldsamer als mein Bruder; weil ich aber weniger Eifer hatte, oder vielleicht klüger war, zeigte ich keine solche Heftigkeit in meinen Schmähreden gegen dieselben, wie er. Ich bekümmerte mich nichts um die Gefühle Anderer, sondern wünschte nur, über die Vorurtheile meiner Zeit erhaben zu scheinen. Aber eine schwere

Krankheit führte mich in meinem 23sten Jahre zuerst darauf, über ein zukünftiges Leben nachzudenken, und lehrte mich die gebieterische Nothwendigkeit, daß in meinem Innern eine Veränderung vor sich gehen müsse, wenn ich auf den Genuß desselben hoffen wollte. Sobald mir daher die Wiederkehr meiner Gesundheit erlaubte, den damals gefaßten Entschluß auszuführen, ging ich ernstlich an's Werk, eine Religion ausfindig zu machen, von der ich zu meiner Beruhigung überzeugt wäre, daß ihr das göttliche Vermächtniß der Wahrheit übertragen worden sei. Zu diesem Zwecke machte ich mich mit den vorzüglichsten protestantischen Autoren bekannt, und las zu gleicher Zeit die heilige Schrift, beides mit Eifer und Andacht. Aber der Wetterhahn auf dem Thurm des Gemeindehauses kann von einer Himmelsgegend zur andern nicht so oft umspringen wie ich, der ich stets die Ansicht desjenigen theilte, den ich zuletzt las; und obwohl mir mein Stolz nicht erlaubt hätte, zu antworten, wie jener Eunuche, so hätte ich doch auf die Frage, ob ich das in meiner Bibel Gelesene auch verstehe, mit Wahrheit sagen können, „wie kann ich, ohne daß mich Jemand führt?““

„Mein Suchen war vergeblich. Obwohl ich oft etwas fand, was auf den ersten Blick der gesuchte Schatz zu seyn schien, so zeigte es sich doch bei näherer Prüfung nur als eine „falsche Nachbildung,“ und ich begann zuletzt zu zweifeln, ob überhaupt ein solcher Gegenstand existirte. Aber trotz der Unzufriedenheit, die ich mit jeder Form des protestanti-

schen Christenthums empfand, dachte ich doch niemals nur einen Augenblick daran, darüber hinauszuschauen, bis ich von den Lippen eines ehrsamen Geistlichen den entsetzlichen Ausspruch hörte, „nach seiner Meinung sei es für die Tausende der heidnischen Welt besser, unter den Hufen des Gottes Juggenaut zur Hölle getreten, als durch die Bestien des Papstes dahin gesandt zu werden.“ “ *)

„Meine Neugierde war angeregt; ich war begierig, etwas von einer Religion zu erfahren, welche durch einen christlichen Geistlichen für schlechter als die schlechtesten des Heidenthums Ostindiens hingestellt wurde; ich war entschlossen, die Nachforschung zu beginnen. Zu meiner Erleichterung wandte ich mich an einen Nachbar, einen Herrn von vieler Belesenheit und Kenntnissen, und der einzige Katholik, mit dem je ich zusammengetroffen war; und durch seine Unterhaltung und die Bücher, welche er mir lieh, wurde ich mit dem Glauben bekannt, der mir jetzt köstlicher ist als Rubinen.“

„In der Familie dieses Mannes befand sich ein junges Mädchen, auf die mein Bruder schon lange zärtliche Blicke geworfen hatte; aber seine unverholene Feindschaft gegen ihren Glauben machte ihn durchaus

*) Diese abscheuliche Gesinnung ward bei einer Missionsversammlung in der Broadway-Straße durch den ehrwürdigen Herrn Coe von der Presbyterianer-Kirche der Allee-Straße, laut des New-Yorker Handelsanzeigers vom 15ten April 1845 geäußert. Und dieser Mann ist ein Christ!

nicht angenehm, und sie hatte sich auf ganz entschiedene Weise gegen die Annahme seiner Bewerbungen geweigert. Er bildete sich ein, daß diese Weigerung weniger aus Anhänglichkeit für ihre Religion komme, als weil sie einem Anderen den Vorzug gebe; und bei der Nachricht von meinen häufigen Besuchen bei ihrem Vater, setzte er sich in den Kopf, ich sei der Gegenstand ihrer Wahl. Hierin irrte er sich bedeutend, wie er bald erfahren sollte, denn sie war schon damals mit demjenigen versprochen, welcher bald darauf ihr Gatte wurde, mit dem Vater von Paul und Sarah Fenwick. Doch zu jener Zeit entbrannte sein Zorn heftig gegen mich, und als er durch das Geklatsche der Nachbarn erfuhr, daß ich wahrscheinlich ein Katholik werden würde, so sparte er keine Mühe, meinen neuen Glauben meinem Vater als so lasterhaft wie möglich zu schildern.“

„Dieses war leicht zu bewerkstelligen. Mein Vater, Worte der Duldsamkeit für immer auf den Lippen, war ein Mann von engherzigen Ansichten und sehr großen Vorurtheilen. Die Geschichten, welche ihm in seiner Jugend von der Grausamkeit einer blutigen Maria, dem Gemetzel in der St. Bartholomäusnacht und den Gewaltthätigkeiten der spanischen Inquisition erzählt worden waren, hatten seinen Geist mit den schrecklichsten Vorstellungen von der katholischen Religion erfüllt, und das Wenige, was er davon in späteren Jahren las, bestätigte nur die Eindrücke seiner Jugend; der Gedanke, daß sein Sohn seinem alten puritanischen Blute eine solche

Schande machen, abtrünnig werden und zum Papismus übergehen wolle, machte ihn fast toll. Aber statt zu versuchen, mich durch Beweisgründe von der Thorheit, die ich zu begehen im Begriffe stand, zu überzeugen, drohte er mir, wenn ich dabei beharrte, mich ohne einen Pfennig in die Welt hinauszustoßen, und verbot mir, mich je wieder nach seinem Namen zu nennen. „Doch was hat der Mensch, wenn er die ganze Welt gewinnt, und dabei seine Seele verliert?" Der Verlust von Name und Heimath schreckte mich nicht ab. Ich wurde getauft, und bei der Confirmation nahm ich den Namen an, unter welchem ich seitdem bekannt bin, — denn ich pries mich (Felix Glücklich) glücklich, daß ich für würdig erachtet wurde, etwas um meines göttlichen Meisters willen zu erdulden."

„Söhnten Sie sich nie mit Ihrer Familie aus?" fragte Fraülein Fordham.

„Sie wünschte nie eine solche Aussöhnung, oder wenn es der Fall war, so erfuhr ich nie etwas davon. Meine Eltern starben während meines auswärtigen Noviziates, und als ich zurückkehrte, hörte ich, daß mein Bruder den alten Wohnsitz verkauft und die Gegend verlassen hatte; seitdem hörte ich nichts mehr von ihm."

„Ach!" rief Fraülein Fordham, „ich will mich nicht länger verstellen. Ich war schon seit Monaten im Geheimen Katholikin, jetzt bin ich entschlossen, eine solche öffentlich vor der Welt zu werden. Dieß ist ihr Werk, Vater Felix!"

„Nein, meine Tochter, nicht doch," entgegnete der alte Herr. „Paul kann pflanzen, und Apollo gießen, aber Gott allein ist es, der das Gedeihen gibt."

Die Freude der Fenwick's war groß, als Anna's Entschluß bekannt wurde; um so größer war die Wuth Onkel Distelzaun's, der in ungemessenen Ausdrücken die Nachlässigkeit Adrian's und seine eigene Thorheit verdammte, daß er sie den Ränken eines verschmitzten Jesuiten ausgesetzt habe.

Ihr Vater, obwohl sehr unwillig über das Aufsehen, das seine Tochter durch den Wechsel ihrer Religion erregte, und den dadurch verursachten Verlust der Tausende des Onkel Distelzaun, fuhr zu lächeln fort, wie immer.

Fünfzehntes Kapitel.

Des edlen Herzens
Unschätzbare Liebe — die reine Achtung
Eines hohen Geistes — sei kein Geschenk
Des Unbeständigen. Sie nehm' ich wieder
Zurück von ihm. — Der Traum ist ausgeträumt!

Lucy Hooper.

Die Erklärungen des würdigen Vaters — so wenige es auch waren — hatten ihren Eindruck auf das Gemüth eines von Natur so freimüthigen Mannes, wie Adrian, nicht verfehlt, der jetzt zum erstenmale daran dachte, durch Forschen in katholischen Schriftstellern zu erfahren, was die Katholiken wirklich glauben, statt daß er wie bisher — gleich der Mehrheit seiner Landsleute — seine Ansichten nach protestantischen Aussagen bildete. Er verglich nun Thatsachen von solchen Schriftstellern, wie Southey in seinem „Buche von der Kirche" und Merle D'Aubigne in seiner „Geschichte von der großen Reformation," mit anderen eben sowohl verbürgten Thatsachen, welche man in Werken, wie Butler's Buch über die römisch-katholische Kirche, Lingard's Alterthümer der angelsächsischen Kirche und Audin's Leben von Luther und Calvin findet. Das Resultat ist leicht vorauszusehen. Obwohl sich viele Dinge in

der katholischen Kirche fanden, denen sofort Beifall zu zollen er durchaus nicht vorbereitet war, so mußte er doch die Wahrnehmung machen, welch' eine schwere Mißhandlung dieselben erlitten, von der Zeit des profanen und derben Luthers an, bis auf diese Zeiten, des boshaften und gemeinen, aber ohnmächtigen . . . . . .; und seine Achtung für die verlaümdete Mutter der Welt wuchs in demselben Maße, als er das ungebührliche Benehmen ihrer ungehorsamen Kinder kennen lernte.

Aber es trat ein Umstand ein, welcher, obwohl er ihm den Wunsch nach weiterer Verfolgung der Wahrheit nicht benahm, doch eine Zeit lang seinen Fortschritt bedeutend hemmte. Eine schwere Wolke war zum erstenmale aufgestiegen, den Himmel seines Daseins zu verdüstern, und der rauhe Sturm, der plötzlich an ihm vorüber rauschte, nahm auf seinen Fittigen die zarten Blüthen der Hoffnung mit hinweg, die Liebe ihn hatte hegen lassen. Obwohl Adrian längst die Absichten Carvers geahnt hatte, so war doch niemals ein Zweifel an Julia's Treue in ihm aufgekommen. Leider erweiterte sich der Riß zwischen ihnen über das Thema der Religion mit jedem Tage mehr und mehr — bis ein Brief von ihrer eigenen Hand ihm bewies, wie sandig der Grund war, auf welchen er seine Hoffnungen gebaut hatte; und Julia — die Gespielin seiner Kindheit — die Gefährtin seiner Knabenzeit — die Geliebte seines Knaben-, Jünglings- und Mannesalters — die Einzige, für die er sein Herz aufbe-

wahrt hatte, — nicht durch Neigung dazu bestimmt, sondern aus irrig aufgefaßter Ergebenheit für die Sache der reinen Religion, mit Verletzung eines feierlichen Versprechens, und zur Qual eines treuen und vertrauensvollen Herzens — ihm ihre Absicht erklärte, die Braut eines Anderen werden zu wollen; und eines Anderen, der im höchsten Grade unfähig war, ihren Werth zu würdigen, und keinen höheren Gegenstand bei seiner Vereinigung mit ihr vor Augen hatte, als sein eigenes, schmutziges Interesse; denn ungeachtet seiner äußerlichen Heiligkeit war Jonathan Carver in Wirklichkeit weltlichen Herzens. Ach! wie unwürdig war ein solcher Mann Julia Baldwins, die bei all ihrer Verblendung bei diesem letzten, harten und unverantwortlichen Verfahren eine so reine Absicht und eine solche Einfachheit in ihrem Style an den Tag legte, daß Adrian, obschon durch ihre an ihm begangene Untreue tief verletzt, ihr seine Bewunderung nicht versagen konnte. Ihr Brief lautete also:

„Adrian Vanderveer!“

„Mit Gefühlen, die zwischen Kummer und Freude getheilt sind, ergreife ich zum letzten Male in jungfraülicher Unabhängigkeit die Feder, um Dir zu schreiben. Voll Kummer ob des Schmerzes, — des hoffentlich vorübergehenden Schmerzes, welchen ich Dir zu bereiten im Begriffe stehe, und voll Freude, daß mir trotz der Schwäche meiner Natur von oben Stärke verliehen wurde, das letzte und stärkste Glied

der Kette, die mich an die Erde fesselte, zu zerreißen; jetzt, wo ich durch meinen eigenen freien Willen — oder vielmehr durch den gewaltigen Einfluß des heiligen Geistes — mich entschlossen habe, die Verbindung zu lösen, welche so viele Jahre zwischen uns bestand, gestehe ich bereitwillig zu, daß meine Liebe zu Dir so tief in meinem Herzen festgewurzelt stand, daß ich nicht im Stande war, sie aus demselben heraus zu reißen, ohne dem Boden, auf welchem sie stand, empfindlich weh zu thun. Aber, wenn wir uns des Herrn dadurch unwürdig machen, daß wir Vater oder Mutter mehr lieben, als unsern göttlichen Erlöser, so muß sicher jede andere Liebe, — besonders die Liebe zu Einem, der leider nicht zu der Glaubensgemeinde gehört, — welche zwischen dem Menschen und seinem Erlöser besteht, sündhaft seyn; und ich konnte ohne Gefahr für mein ewiges Seelenheil nicht länger an eine Vereinigung denken, der wir in vergangenen Tagen mit so vielem Vergnügen entgegen sahen; denn ich habe meine Hand an den Pflug gelegt, und durfte mich der Versuchung, nach rückwärts zu blicken, nicht länger aussetzen."

„Nur ungern bleibe ich noch länger bei der Vergangenheit stehen, doch erlaube mir die Bemerkung, daß zu jener Zeit, als unsere Verbindung eingegangen wurde, keines von uns Beiden das war, was wir gegenwärtig sind. Aus deinen letzten Briefen ersah ich mit tiefem Schmerze, daß deine Gedanken und Gefühle sich oft noch jenem geheimnißvollen Ba-

bylon hinneigen, dem unsere Vorfahren entronnen sind, und dessen schneller Fall und ewige Verdammniß so sicher in dem Buche der Offenbarung vorhergesagt ist, — trotz der feierlichen Warnungen aller guten Menschen; während ich, dem Himmel sei Dank, der ein Gefäß zur Ehre und ein anderes zur Unehre bereitet, aus dem Thale und dem Schatten des Todes in das wunderbare Licht der Erkenntniß Gottes geführt wurde. Es ist eine bekannte Regel, keine ungleiche Ehe einzugehen. Ach! Adrian, was kann es für Geister, wie die unsrigen, Schmerzlicheres geben, als miteinander das Joch der Ehe zu tragen? Denke an den Ausspruch deiner eigenen Lieblingsschriftstellerin:

„Ach wie traurig, sich zu lieben, und nicht
gemeinschaftlich beten zu können,"

und wie könnten wir „gemeinschaftlich beten," wenn der Geist, dessen Sprache das Gebet ist, jedes zu anderen Gebeten veranlaßt? Oder wie würde deine Verehrung für das veraltete Christenthum einer vergangenen Zeit zu meinem glühenden Eifer für die Ausbreitung der ruhmreichen Wahrheit eines reinen Evangeliums passen? Licht und Finsterniß können nicht zusammen wohnen. Wir müssen scheiden."

„Aber obwohl Du wirklich den Lauf, den ich begonnen habe, tadeln magst, — tadeln mußt — beschuldige mich nicht der Unbeständigkeit, die man meinem Geschlechte, ob mit Recht oder Unrecht, zur Last legt. Höhere und erhabenere Motive sind die

Triebfedern. Indem ich meine Hand in die des Herrn Carver lege, führe ich bloß meine eigenen Ideen über eine gebieterische Pflicht aus; indem ich durch das einzige Mittel, das in meiner Gewalt steht, der Sache des Herrn diene — mit der Zärtlichkeit des Weibes einem Manne seine Mühsale zu erleichtern, der einer der treuesten und wärmsten Diener des Herrn ist, und die bedeutenden Mittel, die mir der Himmel verliehen hat, dazu zu verwenden, die frohe Botschaft des Heils unter denen zu verbreiten, welche jetzt in Dunkelheit sitzen."

„Adrian Vanderveer, ich muß Dir jetzt Lebewohl sagen; und obwohl ich Dich nie mehr an der Stätte unserer glücklichen Kindheit willkommen heißen werde, wie ich hoffte, einst thun zu können, denn ich muß gehen, wohin mich der Wille eines Anderen führt; so werde ich doch, wie ich schon treulich versprach, für Dich beten und mein Gebet soll seyn, daß Deine Augen sich dem Lichte der Wahrheit öffnen mögen, und Dein Herz von dem Finger Gottes gerührt werde, damit, wenn die wenigen und bösen Tage vorüber sind, Deine Stimme unter denen vernommen werde, welche den Thron des Allerhöchsten umgeben und singen: „„Segen und Ehre und Ruhm und Macht sei dem, der da sitzet auf dem Throne, unserem Herrn und Heiland immer und ewiglich.""

„Lebe wohl!"

„Julia."

Dem ersten harten Schlage, der das Glück Adrian's traf, folgte bald ein zweiter, nicht viel weniger schwer. Der Ton, in welchem die Briefe seines Großvaters abgefaßt waren, hatte in ihm schon seit geraumer Zeit Befürchtungen wegen der Gesundheit des alten Mannes hervorgerufen, und er hatte Anstalten zu einer früheren Rückkehr nach Hause getroffen, als dieß anfänglich in seiner Absicht lag. Jetzt aber machte er die Entdeckung, daß derselbe gemüths=, nicht leibeskrank war. Der Millerismus, jene wilde und schreckliche Ketzerei, hatte seine Ansteckung bis nach .... verbreitet, und nicht nur waren Carver und seine Anhänger davon angesteckt worden, sondern seine Verwüstungen hatten sich auch auf die Heerden des Herrn Schönfeld und Rein erstreckt; und Männer, die sich bisher der Standhaftigkeit ihres Gemüthes rühmen konnten, nahmen jetzt mit thörichter Leichtglaübigkeit die Weissagungen eines erbärmlichen Fanatikers oder höchst verwegenen Schurken an, und man hörte von Alt und Jung nichts als Faseleien über eine zweite Erscheinung Christi.

Oberst Vanderveer blieb nicht verschont; und Adrian fühlte Schmerz und Scham, als er die Thorheit des alten Mannes wahrnahm, der unter der Anleitung der Propheten damit angefangen hatte, sein Vermögen unter die Brüder zu vertheilen, und sogar den alten Sitz seiner Vorfahren zum Verkauf ausbot, um das Werk der christlichen Mildthätigkeit in größerem Umfange üben zu können, und für die zu sorgen, welche in steter Bereitschaft zum Vor=

wärtsschreiten ihren Beruf verlassen hatten, um ihren Herrn jeden Augenblick zu empfangen, wenn er erscheinen sollte.

Rücksicht für sein eigenes Interesse sowohl, wie der Wunsch, seinen Großvater von dem Ruine zu erretten, den er selbst mit aller Anstrengung herbeiführte, veranlaßten Adrian von seinen Freunden eilig Abschied zu nehmen, und die Reise nach der Heimath anzutreten.

Sechzehntes Kapitel.

Der Alte, in seiner wahnsinnigen Hitz',
Schlägt tobend und wüthend d'rein, wie mit Donner und Blitz;
Das Wort sammt Text er der heiligen Schrift entlehnt,
Den Inhalt der Bibel er nämlich besser kennt,
Als einer der Vier, die sie selbst geschrieben;
Er legt sie auch aus, ganz nach seinem Belieben,
So geschickt und so gut, wie ein Pavian,
Der die Geig' und den Dudelsack spielen kann.

Ward's England's Reformation.

Bei seiner Ankunft in Troy fand Adrian wider alles Erwarten keinen Wagen vor; in ängstlicher Sorge um die Fortsetzung seiner Reise miethete er sich deßhalb ein Pferd, unter der Bedingung, es am folgenden Morgen wieder zurückzusenden; so setzte er seinen Weg nach der Heimath fort. Die Tageszeit war inzwischen bedeutend vorgerückt, und er wußte, daß er die Nacht dazu nehmen müsse, um an das Ziel seiner Reise zu gelangen.

Dieses konnte jedoch einen Mann, wie Adrian, nicht beunruhigen, der jeden Fuß breit des Terrains kannte, das er zu durchwandern hatte; er ritt in gemüthlichem Schritte vorwärts, bis auf wenige Meilen von seiner Heimath, als sein Pferd plötzlich hinkte. Er stieg ab und fand, daß ein Hufeisen zerbrochen, ein Theil davon verloren und der andere nahe daran war, herunter zu fallen. Er versuchte dieses

dieses Stück abzureißen, verwundete sich jedoch dabei an einer scharfen Kante des Bruches bedeutend an der Hand. Die Wunde blutete stark; er verband sie alsbald mit seinem Taschentuche und führte das Pferd nach einer Schenke, die nur eine kurze Strecke davon entfernt lag, ließ es daselbst unter der Obhut des Wirthes mit dem Auftrage zurück, gehörig dafür Sorge zu tragen, und entschloß sich, seine Reise zu Fuß zu vollenden.

Das Haus des Oberst Vanderveer stand einige Schritte von der Straße entfernt; Adrian war ziemlich über die Wahrnehmung erstaunt, daß das große Thor, welches nach der vorbeilaufenden Allee zuging, offen stand. Dieß war ein außergewöhnlicher Umstand; denn die thätige Aufsicht des alten Herrn hielt jegliches Ding um ihn herum in bewunderungswürdiger Ordnung, und dieses Thor wurde regelmäßig zu einer frühen Stunde des Abends geschlossen, und jetzt war es schon 9 Uhr vorüber. Sein Erstaunen stieg noch mehr, als er das Haus erreichte, und es anscheinend verlassen fand. Kein Licht schimmerte aus dem Fenster seines Großvaters, obwohl der alte Mann gegen die Gewohnheit seiner Nachbarn gerne lange aufblieb; und die Küche, wo der thätige Geist der alten Tante Debora sie gewiß noch hätte beschäftigt erhalten müssen, selbst wenn der alte Herr schon schlummern würde, war gleichfalls dunkel. Er hob den gewichtigen, eisernen Wolfskopf am Thore der Halle, und pochte tapfer darauf los, aber Niemand antwortete; hierauf ging er an

die Küchenthüre und trommelte mit seinen Faüsten, bis sie ihn schmerzten; jedoch gleichfalls ohne Erfolg. Nun versuchte er, was seine Stimme vermöge. Aber obwohl er jedes Glied der Familie von seinem Großvater an bis herab zum kleinen Pompejus, dem jüngsten von Tante Debora's zahlreichen Enkeln, aufrief, so war doch Alles umsonst. Sogar die Hunde gaben keinen Laut, und er wurde zuletzt zur Vermuthung gezwungen, daß der alte Wohnsitz in der That verkauft sei, und die Familie sich zerstreut habe. Mit schwerem Herzen wandte er sich von der Wiege seiner Kindheit ab, um ein Unterkommen für die Nacht zu suchen.

Aber wo sollte er hingehen? Zuerst dachte er daran, bei Major Baldwin, dem nächsten Nachbar, einzusprechen, aber die Erinnerung an die Veränderung der Gefühle Julias gegen ihn machte dieses unmöglich; — so entschloß er sich endlich, nach einem Wirthshause zu gehen, das eine halbe Meile entfernt lag. Als er wieder auf die Straße gelangte, entdeckte er, daß er das Taschentuch von seiner Hand verloren hatte, hielt es jedoch nicht der Mühe werth, darnach zu suchen, und setzte seinen Weg ohne dasselbe fort.

Als er weiter fortschritt, in Gedanken nicht der angenehmsten Art vertieft, wurde er daraus durch einen sonderbaren, unharmonischen Lärm aufgeschreckt, und fand, als er noch einige hundert Schritte vorwärts ging, daß er in der Nähe einer Milleriten-

Versammlung sei. Seine Neugierde war erregt, er stieg in die bekannte Wiese, wenige Schritte vom Wege entlegen, hinab, folgte dem Schalle des Lärmens und befand sich bald selbst in der Versammlung.

Umgeben von einem Kreise kleinerer, war ein Zelt aufgeschlagen, das mehrere tausend Menschen aufnehmen konnte, und jetzt von menschlichen Wesen beider Geschlechter, von jedem Alter und Stande und von jeder Farbenschattirung wimmelte, welche mit der gespanntesten Aufmerksamkeit einem großen, alten Manne mit weißem Barte zuhörten, der bei Adrian's Ankunft gerade das Wort führte.

„Männer und Brüder! was sollen wir thun? Sollen wir ruhig niedersitzen und schreien — ein Bischen mehr Schlaf — ein Bischen mehr Schlummer — ein Bischen mehr Händefalten, um zu schlafen? — oder sollen wir aufstehen in unserer Stärke, uns rüsten mit den Waffen unserer Gerechtigkeit und vorwärts schreiten in die Schlacht? Denn die Schlacht muß geschlagen werden. Die Zeit naht herbei und ist da, wo die Soldaten des Herrn ausziehen müssen, um den Cohorten der Dunkelheit und der Hölle zu begegnen."

„Brüder! auf welche Seite wollt Ihr Euch stellen? Schwestern! auf wessen Seite wollt Ihr treten? Der geistige Kampf ist nicht gleich den Kriegen der Staaten und Königreiche dieser Welt, wo Weiber wenig in Betracht kommen, außer als lästige Vermehrung der Bagage. In diesem Kriege müssen

Alle fechten; der junge Mann und der Greis — die Matrone und die Jungfrau und selbst das Kind — ja, der Saügling an der Brust. Alle, die nicht auf der Seite des Herrn stehen, müssen auf der Seite des Teufels seyn. Wer von Euch ist auf der Seite des Teufels? Er trete hervor.“ Hier hielt er inne.

„Wie?“ begann er von Neuem, „nicht Einer ist unter Euch? Nicht Einer, der seine Anhänglichkeit an den Sohn des Morgens zu bekennen wagen sollte — den Herrscher der Mächte der Luft? O, verlorne Sünder! wenn Ihr Schande vor den Menschen fürchtet, wie wollt Ihr vor dem Richter über Leben und Tod dastehen? Ja, und Ihr müßt vor ihm stehen. Ja, wahrhaftig und bald. Bereits erscheinen seine Zeichen am Himmel. Die Weissagungen Daniels, Pauls und Johannes eilen ihrer Erfüllung entgegen. Das Volk, das in seinem Herzen spricht, „es gibt keinen Gott“ — zittert jetzt aus Furcht vor dem schrecklichen Gerichte des Herrn der Heerschaaren. Sünder, wachet auf! ehe der Schall der Trompete des Erzengels in Euere Ohren dringt. Sünder! erwachet, ehe der feste Boden, auf welchem Ihr jetzt wandelt, unter Eueren Füßen zusammenstürzt. Der Herr ruft Euch an seine Seite; alle Mächte der Hölle sind losgelassen. Also wählet, wem Ihr dienen wollt. Jetzt ist die passende Zeit; jetzt ist die Zeit des Heils!“

Als der alte Mann seine Anrede beendiget und das übliche Geschrei, welches auf jede Pause in seiner Rede folgte, sich gelegt hatte, wurde angezeigt,

daß Schwester Carver eine Anrede an die Versammlung halten wolle.

Adrian stutzte. Sollte das Julia Baldwin seyn? Konnte ein so zartes — so gebildetes — so echt weibliches Wesen in Gedanken und Betragen — ihre weibliche Würde so weit vergessen, daß sie sich der gaffenden Menge zur Schau stellte und den Dienst eines Predigers verrichtete? Ach! er wußte nicht, wie sehr der Dämon des Fanatismus die edelsten Gemüther erniedrigen kann! —

Es war wirklich Julia Baldwin, welche nach der Tribüne des Predigers schritt; aber so verändert, daß er sie fast nicht zu erkennen vermochte. Ihr Kleid war von dunklem Stoffe, hoch nach dem Halse hinauf zugemacht, und am Leibe, den Aermeln und am Saume so enge, daß es ein Wunder war, wie sie nur hinein gekonnt hatte. Ihr schönes Haar war von der Stirne zurückgestrichen und mit einer Mousseline-Mütze nach Art jener, wie man sie den Todten anzieht, bedeckt. Sie war sehr abgemagert, ihr Gesicht sah im Scheine des Lichtes, welches darauf fiel, aus, wie das eines eben aus dem Grabe Erstandenen; und ihre großen, dunklen Augen glühten von einem sonderbaren, unheimlichen Feuer.

Mit einigem Zögern und in jenem süßen, leisen Tone, der Adrian's Herz so oft mit Freude erfüllt hatte, begann sie ihre Anrede. Als sie aber mit ihren Beweisen für die baldige Ankunft des Herrn weiter vorwärts schritt, und alle die verdammte,

welche sich weigerten, diese Zeit der Gnade zu benützen, wurde ihr Auftreten fester, man möchte fast sagen, kühn; ihre Stimme erhob sich zu einer unnatürlichen Höhe; — ihre Augen erweiterten sich und funkelten; — ihre schönen Züge waren verzerrt und schwere Schweißtropfen rannen nacheinander ihre blassen Wangen hinab. Adrian zitterte für die Folgen einer solchen Aufregung für einen von Natur so zarten Körper, und sein Seufzer, als er sich von seiner Furcht beim Schlusse ihrer Anrede befreit sah, wurde irrigerweise von mehr als einem in seiner Nähe für den Seufzer eines erwachten Gewissens gehalten. Unmittelbar nach dem Schlusse der Rede der Schwester Carver wurde von allen Seiten des Lagers folgende Hymne angestimmt:

„O zittert, Sünder, zittert!
Es naht in seinem Zorne
Der Rächer strafbereit;
Weg fegt er die Nationen,
Gleichwie die Herbstes-Stürme
Der Baüme gelbes Kleid!
Die Tenne wird er fegen,
Und alle Spreu verbrennen
Bei'm Höllen-Feuerlicht.
D'rum zittert, Sünder, zittert!
Es naht, — o fleht um Gnade! —
Des jüngsten Tag's Gericht."

Dem Gesang dieser Worte folgte das Erscheinen des Bruders Carver auf der Höhe der Tribüne; und als wenn dessen Auftreten etwas Wich-

tiges verhieße, verstummte augenblicklich jeder Laut, und jedes Antlitz schaute nach ihm mit einem Blicke der gespanntesten Erwartung. Er hatte sichtlich weniger gelitten von den Werken des Geistes, wie die arme Julia; denn seine wirklich schöne Person zeigte, welche Sorgfalt er auf dieselbe verwendet hatte, und seine runde volle Stimme klang so rein, wie eine Glocke. Er sprach, wie folgt:*)

„Jesus Christus, welcher jetzt zur rechten Hand der Macht sitzet, kommt in den Wolken des Himmels, wo ihn jedes Auge blicken wird, und auch die, welche ihn durchbohrten; und Alles, was auf Erden zum Menschengeschlechte gehört, soll wehklagen um Seinetwillen. Er kommt in einer kleinen Weile mit Macht und großem Ruhme; mit seinen mächtigen Engeln, in flammendem Feuer, und nimmt Rache an denen, die Gott nicht erkennen und seinem Evangelium nicht gehorchen. Er kommt in kurzer Zeit, um von seinen Heiligen gepriesen und von Allen bewundert zu werden, die da glauben an diesem Tage. Er ist gekommen, um Paulus die Krone der Gerechtigkeit aufzusetzen, aber nicht nur ihm, sondern allen denen, welche sich auf seine Erscheinung freuen. Er kommt mit dem gewaltigen Schalle einer Trompete,

*) Diese Rede von Bruder Carver ist dem „Mitternachts-Schrei" vom 21. November 1841 entnommen, und gehört zu einem Artikel mit der Ueberschrift: „Christus wird zum Gerichte kommen im nächsten Jahre."

um seine Auserwählten von allen vier Weltgegenden her zusammen zu rufen. Er wird kommen als Gott: denn unser Gott wird kommen und nicht stille schweigen; ein Feuer wird Alles vor ihm her verschlingen, und es wird mächtig ein Sturm brausen rund um ihn her. Denn der Herr, mein Gott, wird kommen und alle Heiligen mit ihm; und Alle, die in Jesus Christus schlafen, wird Gott mit sich bringen. Siehe, der Herr Gott wird kommen mit starker Hand, und sein Arm wird aufraümen vor ihm. Siehe, seine Belohnung ist mit ihm und seine Arbeit vor ihm."

„Bei seiner Ankunft wird Zion vom Gericht befreit seyn, und seine Jünger werden gerechtfertigt, die Abtrünnigen und die Sünder werden zusammen bestraft werden; und die, welche den Herrn verließen, werden vertilgt werden. Der Tag des Herrn der Heerschaaren wird kommen über jeden, der da stolz und hoffärtig ist; über jeden, der aufgeblasen ist, und er wird erniedrigt werden; ja, die Könige, Königinnen, Prinzen, Präsidenten, Edlen, alle die stolzen Gouverneure, Offiziere und Soldaten aller Armeen; Millionen stolzer Reichen, und ihre aufgeblasenen Weiber, und ihre hochmüthigen Söhne und Töchter; Millionen stolzer Gecken nebst den Fressern und Weinsaüfern der ganzen Schöpfung; ja und über alle Cedern des Libanon, welche hoch gen Himmel streben und über alle Eichen von Beschan, ja, die Baüme von einer Million Wäldern, die Früchte und Ziergewächse von Millionen Gärten und Obstfeldern; ja, über die schneekuppigten Alpen, mit den

noch höheren Anden, und dem noch höheren Himalaya, nebst den bescheidenen Alleganen: und über jeden hohen Thurm und über jede Einzaünung und Mauer; ja, über die Pyramiden Egyptens ebensowohl, wie über das erst ganz kürzlich errichtete Denkmal auf Bunkerhill (Schlachtfeld zwischen Engl. und Freiheitskämpfern); nebst der großen, chinesischen Mauer, und über alle Stein- und Backstein-Mauern von Millionen Städten, Feldern und Weiden; und über alle Schiffe von Tarschish; ja, über die stolzen Schlachtreihen der Linienschiffe mit all' ihren Kriegsleuten und über die Dampfschiffe mit all' ihren stolzen Admiralen, Commandanten, Offizieren und Matrosen, nebst allen Handelsschiffen: und über alle trefflichen Gemälde; ja, alle die schönen Gemälde, die abgöttischen Gemälde, Profile und Miniaturbilder; ja. Alle, Alle werden sie Nahrung seyn für die Flammen an jenem schrecklichen Tage."

„Wehe Euch! denn der Tag des Herrn ist nahe. Er wird kommen als eine Vernichtung von dem Allmächtigen; und alle Hände werden schwach werden, und jedes Mannes Herz vergehen, und Alle werden zittern; Bangigkeit und Schrecken wird sie ergreifen, sie werden über einander erstaunt seyn, und ihre Gesichter werden seyn wie Flammen. Ja, o ja, wenn er kommt, welche Schwäche der Hände wird den stärksten Mann befallen, wenn der Schrei ertönt: „Er kommt!""

„Wenn er kommt, ihre Weide zu vertilgen; die Schafe und Vornehmsten der Herde werden wehe-

klagen und schreien und sich in der Asche wälzen; denn die Tage ihrer Metzeleien und ihrer Verschwendung sind zu Ende, und sie werden zerbrechen, gleich einem leichten Gefäße; denn die Schäfer werden keinen Weg zur Flucht übrig haben, noch die Vornehmsten der Herde zum Entkommen. Ach, was für ein Geheul wird da seyn unter den unglaubigen Dienern, wenn der Herr kommt, mit ihnen zu rechnen! Man hat sie geachtet, Doctoren, Hochwürdige und Rabbis genannt, und sie und ihre Familien, mit Gehalten reichlich versehen, lebten in Wohlleben und Ueppigkeit, weit mehr besorgt um ihr eigenes Wohlbehagen, als um die Seelen ihrer Herden; sie haben das Lob der Welt mehr geschätzt, als das Lob Gottes; Friede gerufen, wo Gott nicht Friede gesagt hat. Und jetzt, ihr ungetreuen Hüter, leset euer Urtheil: Ihr Urtheil von lange her läßt nicht auf sich warten, und ihre Verdammung ruht nicht: und sie sollen umkommen in ihrer eigenen Verderbtheit; die schwärzeste Finsterniß ihr Loos seyn für immer!"

„Er wird kommen, und dann werden sich die Könige der Erde und die großen und die reichen Männer und jeder Gefangene und jeder freie Mann verbergen in den Höhlen und in den Felsen der Gebirge, und werden sagen zu den Bergen und Felsen: „Fallet auf uns und verberget uns vor dem Antlitz dessen, der auf dem Throne sitzt und vor dem Grimme des Lammes; denn der große Tag seines

Zornes ist gekommen, wer wird im Stande seyn, da stehen zu bleiben?“"

„Siehe, ich komme schnell. Und siehe, ich komme schnell. Er, der diese Dinge bezeugt, sagt: Gewiß ich komme schnell; Amen, ja es geschehe, Herr Jesus Christus!"

Carver war oft durch Ausrufungen unterbrochen worden, wie „Amen! Ruhm! Halleluja, komm' Herr, komm' schnell u. s. w." Adrian konnte nicht umhin, zu seufzen: „O, Protestantismus! Stolzer Sohn der Vernunft! sieh das Resultat Deiner Lehren! Du wolltest nach deiner eigenen Behauptung das menschliche Gemüth von der geistigen Tyrannei der Vergangenheit frei machen; und was hast Du ihm, statt der Weisheit, die Du es verachten lehrtest, gegeben? Laß den Millerismus und Mormonismus und die tausend anderen Taûschungen, welche sich durch Deine Pflege über die christliche Welt verbreitet haben, darauf antworten!" Er wandte sich weg und wollte das Lager verlassen, als seine Schritte einige Minuten durch das Erscheinen seines Großvaters auf der Rednerbühne aufgehalten wurden; er war jedoch durch diesen offenbaren Beweis von der Verblendung des alten Mannes — denn er sah, wie er sich zum Sprechen anschickte — zu sehr betrübt, um noch länger zu bleiben; er verließ das Lager, ohne von einem Bekannten bemerkt zu seyn, obwohl er nicht zweifelte, daß der ganze Haushalt des Oberst Vanderveer — kleine Hunde und Alles miteinander — da war; es

war auch wirklich der Fall. Adrian ging nach dem Wirthshause, sollte sich jedoch hier wieder getaûscht finden. Das Haus war sichtlich voll von gewissen Leuten, welche aus vielen Gründen, — jedoch durchaus nicht religiöser Natur — sich um das Lager versammelt hatten; und mûde, wie er war, entschloß er sich nach dem Platze zurückzugehen, wo er sein Pferd zurückgelassen hatte; hier fand er endlich Erfrischung und Bett, obwohl ihn der Mann, welcher ihn einließ, ziemlich unfreundlich bediente, weil er allem Anscheine nach aus seinem Schlâfchen gestört worden war.

Siebzehntes Kapitel.

Viel Millionen Geister schweben auf der Erde,
Für uns unsichtbar, im Schlafe sowohl als wachend. —
Milton.

Mord ist schrecklich — magst Du gelind auch richten;
Hierin noch schrecklicher und unnatürlich.
Shakspeare.

Das freundschaftliche Verhältniß, welches schon lange zwischen Anna Fordham und Sarah Fenwick bestanden hatte, wurde durch den Wechsel der religiösen Gefühle der ersteren noch erhöht, welcher der Verlust anderer Freundinnen, in Folge dieses Wechsels, doppelte Ansprüche auf die Neigung der letzteren zu geben schien; und sehnte sich schon vorher eine jede beständig nach der Gesellschaft der anderen, so wurden sie jetzt, wo die letzte Scheidewand zwischen ihnen gefallen war, fast unzertrennlich. Auch waren es die jungen Mädchen nicht allein, welche sich des reinen Bandes religiöser Sympathie, das sie vereinigte, erfreuten. Paul hatte Anna Fordham längst bewundert, aber sein frühzeitig gefaßter Entschluß, sich nie mit einem Mädchen zu vereinigen, welches mit ihm in einem so wesentlichen Punkte, wie die Religion, nicht übereinstimme, war das stete Hinderniß gewesen, daß diese Gefühle nicht schon früher zur Liebe aufflammten. Seine Freude über ihre Bekehrung, wenn er sie auch nicht so laut

aüßerte wie seine Schwester, war darum nicht minder lebhaft gefühlt. Bald verbreitete sich das Gerücht, daß Paul Fenwick sich um Anna beworben, und ihr Jawort erhalten habe, und dießmal hatte das Gerücht nicht gelogen. Aber seine Pflichten als Rechtsgelehrter verhinderten zu jener Zeit haüfig seine Aufmerksamkeit als Liebhaber; so waren denn die jungen Mädchen fast ganz sich selbst überlassen; jedoch verbrachten sie die Stunden seiner Abwesenheit, die sie zusammen verlebten, nie müßig. Sie hatten Musik — jene erhabene Musik, die das Genie dem Altare weihte; — sie hatten Bücher — nicht das erbärmliche Gewäsch, welches jetzt die Lektüre zu einer sündhaften Zeitvergeudung macht — sondern die Erzeugnisse der erhabensten Geister in der ganzen literarischen Welt; — sie hatten Arbeit, — nicht bloß Damenarbeit — um die kostbare Zeit zu vertändeln, wie etwa Sticken irgend eines Gegenstandes, der nach seiner Vollendung keinerlei Nutzen hat — sondern solche Arbeit, welche Frauen immer verrichten können, die einen Sinn für die Behaglichkeit ihrer Umgebung oder die Bedürfnisse des Armen haben; — sie hatten Unterhaltung — nicht das thörichte, klatschhafte Geplauder der Schwätzer beider Geschlechter — sondern eine Unterhaltung, welche zu gleicher Zeit das Herz erfreut und die Bildung erhöht.

Eines Abends drehte sich — wie in der That fast jeden Abend — die Unterhaltung der Freundinnen um die schöne Uebereinstimmung der katholischen Religion mit den Bedürfnissen unserer Natur; denn trotz

aller Spitzfindigkeiten liegt ein hoher Trost für die Ueberlebenden im Gebete für hingeschiedene Freunde; eine Aufmunterung zur Ausdauer in guten Werken in dem Glauben, daß die Heiligen, deren Nachahmung wir anstreben, unserer nicht uneingedenk sind; und ein Gefühl der Sicherheit in der Stunde der Versuchung in dem Gedanken, daß Gott seine Engel abgesandt hat, um über uns zu wachen. Während sie letzteren Gegenstand besprachen, bemerkte Sarah, daß sie unter einigen zerstreuten Papieren ihres Bruders eine kleine Erzählung von seiner Hand gefunden habe, in welcher diese katholische Idee, wenigstens nach ihrer Ansicht, sehr gut ausgeführt sei, und auf Anna's Bitten las sie Folgendes:

Der Schutzengel.

I.

Nicht bloß, wenn die Nacht ihren düsteren Mantel über uns gebreitet hat, und die Hand des sanften Schlummers auf unseren Augenliedern ruht, eröffnen sich uns Blicke in eine glänzendere und bessere Welt; sondern oft, selbst in unseren wachen Stunden, wenn wir aus unserem Gemüthe die schmutzigen Sorgen der Erde verbannt und unsere Herzen von allen unheiligen Begierden gereinigt haben, werden wir durch die Strahlen eines Glanzes erleuchtet, der den Schein der Sonne bei weitem übertrifft, und sehen die schönen und gesegneten Engel, die Gott absandte, seine Kinder nach der ewigen Heimath zu geleiten.

Dieß mögen Traüme seyn, aber sie sind wenigstens die Vorahnungen einer seligen Wirklichkeit.

II.

Vor wenigen Monaten lag ich eines Abends auf einem grasigen Hügel, wo das Füllhorn des Frühlings unzählige Blumen gestreut hatte, eingelullt durch die munteren Lieder eines Chors befiederter Lobpreiser des Herrn, welche das dunkle Wäldchen zu meiner Rechten belebten, und blickte nach der blauen Wölbung über mir, die den Glanz der scheidenden Sonne noch nicht ganz verloren hatte, deren letzte Strahlen noch die Wipfel der Fichten beleuchteten, die sich durch das Wehen des gelinden Südwindes hin und her bewegten. Plötzlich öffnete sich der Himmel und ein Engel, in blendend weiße Gewänder gehüllt, stieg auf die Erde herab; als ich seinem Laufe folgte, sah ich ihn in eine niedrige Hütte treten und seine Stellung an der Wiege eines schlafenden Saüglings nehmen, dessen Engelsgesicht gerade mit dem Zeichen der Erlösung der Menschheit versehen worden war. Das Kind des Himmels beugte sich mit strahlendem Lächeln über seinen irdischen Bruder; und als dieses Lächeln sich im Gesichte des Schläfers abspiegelte, kniete die junge Mutter nieder und küßte ihr Kind, und segnete es in der Freude ihres fröhlichen Herzens.

III.

Tage, Wochen und Monate schienen jetzt vorüber zu eilen, und das Kind war von einem schlei-

chenden,

chenden, aufreibenden Uebel befallen, welches der Mutter den Verlust ihres Lieblings drohte; aber noch schwebte der Engel um das Lager seines kleinen Schützlings; und wenn — müde vom Wachen — die Augen der Mutter in Schlummer und Vergessenheit sich schloßen, kannte er keine Müdigkeit, und unter dem Schatten seiner schützenden Fittige schlief der Saügling in Sicherheit weiter.

IV.

Jetzt dehnte sich vor mir eine schöne Wiese aus, geschmückt mit dem reichsten Grün und mit goldglänzenden Blumen übersä't, und hieher kam das kleine Kind an der Hand des Engels zum Spiele; wenn ihm eine Blume gefiel, die schöner war, als die anderen, so beeilte es sich, sie zu pflücken, und weil sein Gefährte den Knaben zurückhalten wollte, riß er sich von seiner Hand los. Da sah ich zum ersten Male einen Schatten über das leuchtende Antlitz des Engels ziehen, aber bald war er wieder vorbei. Eine Biene, welche fleißig Honig von der Blume sammelte, welche der Knabe hatte pflücken wollen, um sie im nächsten Augenblicke wieder weg zu werfen, wurde hierüber böse und stach ihn; nun kam er weinend zu seinem Freunde. Aber ich wußte, als ich den Glanz auf das Antlitz des Engels rückkehren sah, daß er sich nicht über den Schmerz freute, den der Stich der Biene verursachte, sondern über die heilsame Lehre, die derselbe zu geben bestimmt war: — daß Eigensinn nur mit Leiden vergolten wird.

V.

Jahre vergingen; das hülflose Kind war ein munterer und furchtloser Knabe geworden, der sein Vergnügen an Allem fand, was sein Auge anzog, oder seine Einbildung fesselte. Bald befrachtete er sein winziges Schiffchen, und ließ es an einer Bucht des ewig vorwärts eilenden Stromes vom Stapel; bald verfolgte er eifrig den Flaum, den der Wind von der Distel gestohlen hatte, oder den buntfarbigen Schmetterling, der im Sonnenschein tändelte; hier erstieg er einen Baum, um die kleinen, blau und weißen Eier zu betrachten, die der Vogel unbewacht im Neste zurückgelassen hatte, oder er erklomm die fast unzugängliche Kluft, um das Geisblatt zu pflücken, das von deren Spitze herabhing. Obwohl ihn die Stimme des Engels von allen gewagten Unternehmungen abzuhalten suchte, so blieb er dennoch, wenn seine Warnung unbeherzigt blieb, statt seinen Schützling den Folgen seiner Thorheit zu überlassen, geduldig bei ihm, und half ihm manchen falschen Tritt wieder gut machen.

VI.

Der Knabe war jetzt ein Jüngling, voll großartiger Gedanken und Hoffnungen auf eine glänzende Zukunft; das Wiehern des Kriegsrosses, der gellende Ton der Zinke und das Angriffsgeschrei waren seinem Ohre Musik, und machten sein Herz aufhüpfen vor Wonne; er sehnte sich nach dem Augenblick, wo er das Gewand des Friedens ablegen und durch die Kraft seines Armes den Lorberkranz gewinnen

könnte, den die Ruhmesgöttin über dem Haupte des Siegers ausstreckt. Aber der Engel führte ihn nach geschlagenem Treffen auf die Wahlstatt; als er hier die Hoffnungen des Hausvaters vernichtet, die rauchenden Trümmer der Hütte des Landmannes, und das Blutbad sah, welches das Jammergefilde darbot, da fühlte er, daß der wahre Ruhm des Mannes im Erhalten, nicht im Zerstören bestehe.

VII.

Der Uebergang vom Jüngling zum Mannesalter erfolgte rasch; ich sah, wie das Antlitz des Engels ernster wurde, als ihn seine Aufgabe diesem wichtigen Zeitpunkte näher brachte; denn er mußte wahrnehmen, mit welch' gierigen Blicken sein Schützling von dem trockenen, staubigen Pfade, den dieser auf seinen Antrieb verfolgte, sich nach den blumenreichen, aber trügerischen Wegen wandte, welche durch ein lachendes Thal führten, das sich weithin nach links erstreckte, wo Vögel munter in den Zweigen sangen, welche sich im sanften Luftzuge hin und herbewegten. Dennoch mühte er sich eine Zeit lang ab, bis ihm eine Gestalt in strahlenden Gewändern begegnete, mit herabrollenden, Blumen durchflochtenen Locken, deren Schönheit bei dem ersten Anblicke blendete. Mit einem Lächeln, das ihrer Schönheit erhöhten Glanz verlieh, näherte sie sich ihm zierlichen Schrittes, und mit einer Stimme, die das Herz ihres Zuhörers vor Freude erbeben machte, lud sie ihn ein, sie nach einem Plätzchen zu begleiten, das sie in dem

reizenden Thale für ihn bereitet hatte. Freudig willigte er ein, obwohl sich die Stimme des Engels erhob, ihn zurückzuhalten; und als der Freund, der abgesandt war, ihn heimwärts zu begleiten, den Gegenstand seiner großen Sorgfalt sich abwenden sah, um der schönen Zauberin zu folgen, da beugte er sein Haupt vor Kummer, und bedeckte sein strahlendes Gesicht mit seinen Schwingen.

VIII.

Leichten Schrittes folgte der junge Mann seiner Führerin, deren Name „Vergnügen" war, nach einem Hause, das ihm der wahre Tempel der Glückseligkeit zu seyn schien. Hier war eine Tafel gedeckt, die einen Einsiedler hätte in Versuchung bringen können, und ein Lager war ausgebreitet, das einen Schwelger in Entzücken versetzt hätte. Aber nur kurz war sein Genuß. Der Wein, der in cristallenen Bechern funkelte, obwohl köstlich von Geschmack, ließ auf der Zunge eine Bittere zurück, die nicht zu entfernen war; die übersüßen Früchte, gleich jenen des todten Meeres, waren innerlich nichts als Asche; unter den Blumen, die sein Lager bildeten, waren zahlreiche Dornen, die ihm bis in's Herz drangen, und statt des lächelnden Gesichts, das seine Bewunderung erregt hatte, zeigten sich jetzt die häßlichen Züge eines Medusenhauptes seinen Blicken. Er erschrack und wollte fliehen, aber seine Füße verwickelten sich in den Dornensträuchen, die seinen Pfad bedeckten, und er fiel mit dem Gesichte auf den Boden.

IX.

Mit bitteren Thränen beklagte er jetzt seine Thorheit, und unter vielen Versprechungen, in Zukunft vorsichtiger seyn zu wollen, rief er seinen Freund um Beistand an. Obwohl dieser nicht selbst erschien, so sandte ihm doch der gütige Engel einen bejahrten Pilgrim zu Hülfe, Namens „Reue," welcher, wenn auch von sehr unangenehmem Äußern, das ihn Anfangs bei dem ersten Anblicke mit Schrecken erfüllte, eifrig an's Werk ging, und in sehr kurzer Zeit seine Befreiung zu Wege brachte.

IX.

Die Straße, zu der er jetzt zurückkehrte, schien ihm weit schwieriger, wie vorher. Aber so oft er sich über ihre Mühseligkeit beklagte, tröstete ihn der Engel mit der Versicherung, daß sie bald zu Ende seyn würde, und dann werde er in einem Lande von großer Ausdehnung und entzückender Lieblichkeit ankommen, wo Mühe und Leiden unbekannte Dinge seien. Einmal jedoch wurde er versucht, seinen Weg gegen einen breiteren und zugänglicheren Pfad zu vertauschen, welcher zu einem prächtigen Tempel hinaufführte, wohin Schwärme jeder Nation und jeder Zunge eilten, um ihre Huldigung dem Abgotte darzubringen, welcher seine Wohnung daselbst aufgeschlagen hatte, und nach ihrer Meinung der Spender alles irdischen Segens war. Aber die Vorstellungen seines guten Engels trugen den Sieg davon, un statt diesem gierigen Haufen zu folgen, hemmte e

seine Schritte. Und wahrlich, er hatte wohl daran gethan, denn nach kurzer Zeit wichen die Säulen des Tempels und die Masse der dort versammelten Götzendiener ward unter seinen Ruinen begraben.

Von jetzt an setzte er seine Reise fort, ohne nach rechts oder links umzuschauen, bis seine Schritte schwach und wankend wurden, und die dunklen Locken des Mannes sich silberweiß färbten.

XI.

Nach vieler Mühe erreichte der alte Mann, mit Hülfe eines Stabes in Kreuzesform, den ihm der Engel, dessen Gesicht jetzt vor Freude strahlte, in die Hand gegeben hatte, eine Anhöhe, von wo aus man einen schwarzen, reißenden Strom überschaute, den das gesegnete Licht der Sonne noch nie beschienen hatte.

Hier begegnete ihm ein dunkles, schattengleiches Wesen, das Gesicht in die Falten seines Gewandes verhüllt, das jedoch der Engel mit dem Namen „Bruder" begrüßte, und seiner Obhut den sterblichen Erben der Unsterblichkeit überließ, den er so sorgsam bewacht hatte. Der Schatten streckte seine Hand aus und ergriff die des alten Mannes, und die eiskalte Berührung machte das Blut in dessen Adern erstarren, und verwandelte dessen Herz in Stein. Einen Augenblick lang verhüllte sie eine Wolke, und alle drei waren meinen Blicken entzogen. Im nächsten Momente jedoch ward mir ein Blick in das unbeschreibliche Jenseits vergönnt, und Gesänge des Ent-

zückens und der Freude erschallten von den Zungen der Engel und der seligen Gerechten über die Vermehrung ihrer seligen Gemeinschaft durch einen neuen Ankömmling, die bis in das Innerste meiner Seele drangen!"

Kaum hatte sie das Manuscript zu Ende gelesen, als Fenwick eintrat; aber seine Lippen zeigten nicht ihr gewöhnliches Lächeln und die Blässe seiner Wangen und seine heisere Stimme beurkundeten etwas Außergewöhnliches. Anna gerieth in Unruhe, wußte aber nicht, wie sie nach der Ursache fragen sollte; seine Schwester dagegen that sich keinen Zwang an und fragte:

„Was hast Du, Paul? Bist Du unwohl?"

„Körperlich nicht, Sarah; aber geistig in hohem Grade."

„Ist Dir vielleicht bei Gericht etwas Unangenehmes begegnet, und wir Mädchen dürfen nicht erfahren, was es ist?"

„Bei Gericht ist mir nichts begegnet, meine Liebe; und obwohl Ihr berechtigt seid, die Ursache meines Kummers zu erfahren, so kann ich mir kaum denken, wie ich ihn Euch mittheilen soll," sprach er zu Anna gewandt.

„Betrifft es meinen Vater?" fragte diese begierig.

„Nein. — Es betrifft Deinen Vetter Adrian."

„Wie so?"

„So eben erfuhr ich von einem Freunde aus Albany, daß sein Großvater, Oberst Vanderveer,

ermordet wurde, und er dieses Verbrechens beschuldigt ist.“

„O, unmöglich!“ rief Anna in mehr entrüstetem, als ängstlichem Tone. „Adrian Vanderveer ist nicht im Stande, einem Insekte das Leben zu nehmen. Hier findet ein sonderbares Mißverständniß oder niederträchtige Verlaümdung statt.“

„Daß er unschuldig ist, glaube ich so entschieden wie Du; daß er aber angeklagt ist, sich jetzt im Gefängniß der Grafschaft befindet, und der öffentlichen Verhandlung über seine Angelegenheit entgegensieht, ist leider nur zu wahr. Der Grund der Anklage gegen ihn ist, wie mein Freund nicht ohne Mühe herausbrachte, folgender: Es war in der Grafschaft bekannt, daß Oberst Vanderveer einen großen Theil seines Gutes mit Verlust gegen baar Geld verkauft, und gerade am Tage vor dem Morde wegen des Restes in Unterhandlung gestanden hatte. Adrian kam an jenem Abend in einem Wirthshause von N.... an, wo er sein Pferd stehen ließ, und wohin er sehr spät zurückkehrte. Aber während seiner Anwesenheit war er von Niemanden gesehen worden, der ihn erkannt hatte, und am Morgen hatte man ein Taschentuch, mit seinem Namen gezeichnet und getränkt mit Blut, nahe bei dem Schauplatze des Mordes gefunden. Es währte nicht lange, bis die Nachricht von dem Tode des alten Herrn in das Wirthshaus gelangte, wo Adrian die Nacht zugebracht hatte, und da einige Leute dahingekommen waren, die ihn kannten, so ward er verhaftet.“

Sarah hatte dieser traurigen Erzählung zugehört, ohne ein Wort zu sprechen, und erhob sich nach dem Schlusse derselben, um das Zimmer zu verlassen, da sie sich einer Ohnmacht nahe fühlte; — sie war jedoch noch keine drei Schritte weit von ihrem Sitze entfernt, als sie bewußtlos zu Boden fiel. Anna hatte lange vermuthet, daß dieses unschuldige Geschöpf, ihr wahrscheinlich selbst unbewußt, Adrian liebe; diese Vermuthung bestätigte sich jetzt, und die Thränen, welche sie in dieser Nacht über die scheußliche Anschuldigung gegen ihren Vetter vergoß, vermischten sich mit jenen über den Kummer, der wahrscheinlich das reine, warme, jungfraüliche Herz ihrer Freundin treffen würde.

Achtzehntes Kapitel.

Sprecht über mich das Urtheil, wenn ihr wollt.
Shakspeare.

Es sah'n die Brüder sich nach langen Jahren,
Die sie getrennt verlebet, endlich wieder.
Crabbe.

Am nächsten Tage reiste Fenwick in Gesellschaft des Vaters Felix nach dem Norden ab. Beide Männer nahmen tiefen Antheil an dem Schicksale Adrians, der Eine wegen seiner Verwandtschaft mit Anna Fordham, und der Andere wegen der Hoffnung, die er eine Zeit lang gehegt hatte, denselben dem allein wahren christlichen Glauben angehören zu sehen. Sie fanden sein Aussehen etwas verändert, ohne Zweifel in Folge der strengen Haft und des Kummers über den Tod seines armen alten Großvaters, den er immer mit der zärtlichsten Hingebung geliebt hatte; aber vollkommen gefaßt, obwohl er nur wenig Hoffnung hegte, freigesprochen zu werden; denn er wußte, wie sehr die Umstände gegen ihn sprachen. Dieselben waren im Wesentlichen so, wie wir sie bereits erwähnten, und wenn sich der Mann, bei dem er sein Pferd gelassen hatte, nicht dahin besinnen konnte, daß seine Hand mit seinem Taschentuche verbunden war, als er zum ersten Male am Wirthshause erschien, so stand ihm nicht ein einziger Zeuge zur Seite, um

auch nur eine der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu entkräftigen.

Fenwick verzweifelte indessen nicht, obgleich er selbst zugeben mußte, daß die Angelegenheit seines Freundes mißlich stehe; hatte er jedoch schon Fälle genug gekannt, die fast eben so schlimm waren, und doch glücklich ausgingen. Er bot alle Kräfte auf, um den zu retten, dessen Vertheidigung er freiwillig übernommen hatte, während Vater Felix, dessen Wünsche für den jungen Mann sich nicht auf den engen Kreis des zeitlichen Daseyns beschränkten, sich alle Mühe gab, ihn von der Wahrheit seines allerheiligsten Glaubens zu überzeugen, und zuletzt zu seiner großen Freude durch den Beistand des Allmächtigen seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt sah.

Anklagen wegen Mordes kamen in der Grafschaft .... zur Zeit, von der wir schreiben, nicht haüfig vor. Dieselben wurden daher von dem ganzen Bezirke mit großem Interesse verfolgt, so daß an dem Morgen, wo die Sache von Adrian Vanderveer wegen der Ermordung seines Großvaters zur Verhandlung kam, schon mehrere Stunden vor Eröffnung der Sitzung jeder Zugang, der nach dem Gerichtshofe in — führte, mit dichten Menschenmassen besetzt war. So allgemein herrschte dabei die Ansicht von der Schuld des Gefangenen, daß fast das ganze Verzeichniß der Geschwornen erschöpft wurde, bis man eine Jury zusammenbringen konnte.

Endlich begann die Verhandlung; und wie Adrian es vermuthet hatte, sprach jeder einzelne Umstand,

der vorgebracht wurde, entschieden gegen ihn. Auch das Zeugniß des Wirthes war durchaus nicht günstig für ihn, denn er hatte nicht bemerkt, daß die Hand des Gefangenen mit einem Taschentuche bei seinem ersten Erscheinen im Wirthshause verbunden war, und er entsann sich ganz genau auf dessen unstäten Blick bei seiner Rückkehr in später Stunde der Nacht. Fenwick war trotz all des Scharfsinnes, womit er die Zeugen-Aussagen zergliederte, doch nicht im Stande, etwas zu Gunsten des Gefangenen vorzubringen.

Die Verhandlung nahm ihren Fortgang — ward geschlossen; und der Präsident hatte gerade seine Auseinandersetzung vor den Geschwornen begonnen, als die allgemeine Aufmerksamkeit durch einen Lärm unter der Menge erregt wurde. Dieser ward durch einen jungen Mann verursacht, der so eben am Thore von einem schaumbedeckten Rosse herabgesprungen war, und sich in den Sitzungssaal des Gerichtshofes einen Weg zu bahnen suchte, was ihm auch nach vielen Anstrengungen gelang. Es war Lambert; er näherte sich Fenwick und überreichte ihm ein Packet; dieser überflog dessen Inhalt und übergab es dem Vorsitzenden, der sogleich die Einstellung aller weiteren Verhandlungen verfügte, bis die darin enthaltene Urkunde einer genauen Prüfung unterzogen sei.

Zur Zeit seines ausschweifenden Lebenswandels hatte Lambert häufigen Umgang mit Leuten von zweifelhafter Moralität. Unter diesen befand sich ein gewisser Sparry, der einen Stolz darein setzte, recht

gewissenlos zu seyn, und seinen Hohn gegen alle Gesetze, sowohl göttliche wie menschliche, laut auszusprechen. Lambert hatte jedoch nach der heilsamen Veränderung, welche mit ihm während seines kurzen Aufenthaltes im Hause der Wittwe Dowd vor sich gegangen war, den Umgang mit seinen früheren Genossen, besonders Sparry, geflissentlich gemieden. Er glaubte, nachdem er diesen lange Zeit aus dem Gesichte verloren hatte, seiner für immer los zu seyn, als man ihn eines Tages aufforderte, Jemand zu besuchen, der die vorhergehende Nacht bei einer Schlägerei in einem Bierhause so fürchterlich zugerichtet worden, daß man an seinem Aufkommen zweifle.

Es war Sparry. Er war in's Spital gebracht worden, und Lambert fand ihn daselbst unter den heftigsten körperlichen und geistigen Schmerzen sich windend. Sobald er die Anwesenheit Lamberts gewahr wurde, bat er, ihn mit diesem allein zu lassen; der Arme begann alsdann, als wenn er fürchte, die Zeit möchte zu schnell verrinnen, sich selbst vieler schrecklicher Verbrechen anzuklagen, unter andern auch eines Mordes, den er kürzlich in . . . . begangen habe, und zwar hiezu gereizt durch die in einem Milleritenlager erhaltene Mittheilung, daß sein Opfer eine große Summe Geldes in seinem Hause berge. Er schlich ihm zur Wohnung nach, und als er ihn eingeschlafen glaubte, drang er in das Haus ein. Er hatte zwar keine weitere Absicht, als zu rauben; als indessen der alte Mann plötzlich erwachte, so erschlug er ihn, um nicht entdeckt zu werden.

Lambert hatte gehört, daß Adrian wegen Ermordung seines Großvaters verhaftet worden sei, und eingedenk der Wohlthaten, die er von seiner Hand empfangen hatte, ihn von ganzem Herzen bedauert. Sparry's Bekenntniß überzeugte ihn, daß der junge Mann unschuldig angeklagt war. Er ließ sogleich eine obrigkeitliche Person rufen, da er wußte, daß keine Zeit mehr zu verlieren sei. Kaum war das Bekenntniß des Mörders niedergeschrieben, so ging die Seele des Unglücklichen in die Ewigkeit hinüber.

Das kostbare Document wurde gehörig beglaubigt, Lambert barg es in seinem Busen und eilte nach dem Hause des Herrn Fordham. Dieser war nicht zu Hause; aber Fraülein Fordham und Onkel Distelzaun waren da; letzterer, obwohl er noch von Zeit zu Zeit über Anna's neuen Glauben spottete, fand seine gegenwärtige Wohnung zu angenehm, um sie so eilig zu verlassen. Der alte Herr war entzückt über die Wendung, welche die Sache genommen hatte, versah Lambert mit hinreichenden Mitteln, alle Kosten der Reise nach — zu bestreiten, und bat ihn unverzüglich abzureisen. Er versprach auch am nächsten Tage mit Fraülein Fordham und Fraülein Fenwick nachzufolgen, trotz der Gefahr, wie er sagte, in Gesellschaft von so viel Papismus zu reisen. Lambert nahm ein Nachtboot, aber in Folge eines Unfalls, wie sie auf Dampfbooten so haüfig sich ereignen, erreichte er Albany erst spät am folgenden Tage, worauf er ein Pferd miethete und ohne einen Augenblick Aufenthalt seine Reise fortsetzte.

Als die Untersuchung des Documentes ein genügendes Resultat ergeben hatte, ward solches in der Sitzung vorgelesen, und jene, welche kurze Zeit zuvor alle möglichen Schlechtigkeiten auf dem Gesichte des Gefangenen ausgeprägt zu sehen glaubten, wunderten sich jetzt darüber, wie ihn nur Jemand hatte für schuldig halten können. Die Auseinandersetzung des Vorsitzenden war eine kurze, und die Geschwornen sprachen, ohne ihre Plätze verlassen zu haben, das „Nichtschuldig" aus. — Adrian ward natürlich sofort in Freiheit gesetzt, und, was eine falsche Anklage und die Aussicht auf einen schmachvollen Tod nicht hatte bewirken können, geschah, als er so plötzlich nicht nur sein Leben, sondern was mehr ist, seine Ehre gerettet sah; er warf sich Vater Felix in die Arme und weinte wie ein Kind.

Am Abend kam Onkel Distelzaun, Herr Fordham und die jungen Damen in dem Wirthshause an, wohin Adrian von seinen Freunden gebracht wurde; und mehr als eines der Anwesenden war nicht im Stande, seine Freude laut zu äußern, aber es erhoben sich häufig, obwohl still, ihre Herzen voll Dankes zu Gott. Eine Entdeckung ward indessen jetzt gemacht, die die allgemeine Freude nicht im Geringsten störte.

Vater Felix war nie zuvor mit Onkel Distelzaun zusammengetroffen; als er dessen Namen nennen hörte, so fragte er rasch:

„Wie Distelzaun? Nicht Justus?"

„Ja,“ erwiederte Onkel Distelzaun, der die Frage überhört hatte; „Justus Distelzaun ist mein Name, den ich nie verlaügnet habe.“

Vater Felix wandte sich zu ihm, und fragte mit einem Tone, der seine Rührung nur mit Mühe verbarg: „Hatten Sie nicht einst einen Bruder?“

„Ja!“ antwortete Onkel Distelzaun. „Armer Jakob! Er war ein sehr guter Bursche — aber ziemlich wunderlich; — er wurde Papist und zog in die weite Welt, wo er hoffentlich dereinst noch Papst werden wird — denn es sind schon schlechtere Männer als mein Bruder Jakob auf dem päpstlichen Stuhle gesessen.“

„Justus,“ sprach der alte Mann, „hast Du mich vergessen?“

„Halloh!“ rief Onkel Distelzaun und sprang von seinem Sitze auf. „Was ist das? Bist Du wirklich mein Bruder Jakob?“

„Der bin ich,“ erwiederte Vater Felix und trotz der sprichwörtlichen Kälte des amerikanischen Charakters lag eine wahre, brüderliche Wärme in ihrem Händedrucke, und in den Thränen, welche die beiden alten Männer vergoßen, als sie die Gewißheit von der Verwandtschaft erlangten, die zwischen ihnen bestand.

Es bleibt uns nur noch wenig zu sagen übrig. Ungeachtet der Verschleuderung, die Oberst Vanderveer an seinem Eigenthum begangen hatte, blieb Adrian noch genug übrig, um seinen Platz unter den bedeutendsten Grundbesitzern der Grafschaft einzunehmen;

nehmen; er ward Oekonom. Als er nach einigen Monaten, bei Gelegenheit eines Besuches bei seiner Base Frau Fenwick, bei der ihre Schwägerin jetzt wohnte, die Entdeckung gemacht hatte, daß ein Mann, der schon einmal geliebt hat, dennoch im Stande sei, zum zweiten Male zu lieben, und seine Bewerbungen von Seiten Sarah's keinen Widerstand fanden, so entschloß er sich, dem alten Herrensitze eine Gebieterin zu geben, und lebt jetzt in glücklicher Ehe.

Julia Baldwin ist todt. Das Blendwerk des Millerismus trieb sie zum Wahnsinn; sie starb in Raserei. Die Hoffnung ihres Mannes auf Gewinn, als er sie heirathete, wird wahrscheinlich nicht in Erfüllung gehen; denn ihr Vater lebt noch, und hat die Kinder einer verstorbenen Schwester zu Erben eingesetzt. Wir würden uns indessen nicht wundern, wenn wir Herrn Carver bald wieder über einer neuen Heirathsspeculation anträfen, denn er ist ein sehr beliebter Mann unter den weiblichen Heiligen— von einem gewissen Alter. Herrn Fordham's Börsenoperationen erreichten zur Zeit der Vermählung seiner Tochter ihr Ende; sein Haus, Meubel, Silberzeug, kurz Alles, was er sein genannt hatte, ging in die Hände seiner Glaübiger über; dennoch verlor er im Kreise der Seinigen nichts an Achtung, und das Lächeln, welches dereinst alle Gäste an seinem Herde willkommen geheißen hatte, strahlte jetzt in der neuen Heimath bei seinem Schwiegersohne.

Lambert wurde Werkmeister in der Fabrik des Herrn Braun, als Reardon sein eigenes Geschäft

gründete, und hat der Wittwe Dowd ein hübsches Haus gemiethet, wo er und noch mehr achtbare, junge Männer Kost und Logis haben. Und was das Merkwürdigste ist, Onkel Distelzaun, der fast immer bei Fenwick's zu Besuch ist, hat seine Abneigung gegen den Papismus so weit überwunden, daß er ein eifriger Zuhörer der Predigten ist von Vater Felix.

Bilder aus dem Leben.

Die Wallfahrt.

I.

Hastig eilten die Bewohner der freundlichen Stadt B. in Oberfranken an einem schönen Sommertage aus den engen Seitengäßchen der belebten, breiten Hauptstraße zu und richteteten neugierig ihre Blicke in die Ferne, von wo sich die feierlichen Töne einer Musik vernehmen ließen, der abwechselnd die erhebende Melodie des bekannten Marien-Liedes: „Mutter Christi, hoch erhoben," aus hundert und hundert Kehlen antwortete. Nach und nach bildeten sich förmlich Spaliere und entblößten Hauptes harrte man der herannahenden Wallfahrer. Nur Einzelne durchbrachen hie und da noch die Reihen, eilten quer über die Straße und suchten irgend einen Ausweg, als gelte es, einem Verfolger zu entrinnen. Warum dieß? Wären es vielleicht Juden? Manche schon, nicht Alle. Gibt es doch auch allenthalben christliche Hebräer, alte und junge eingebildete und unverständige Gecken, die sich zu erniedrigen glau-

ben, wenn sie vor dem Allerhöchsten ihre Schädel beugen oder entblößen.

Die Fenster der umliegenden Gebaüde hatten sich indessen gleichfalls mit Neugierigen gefüllt, und wir bemerken besonders darunter in dem mittleren Stockwerke eines großen Hauses einen jungen, kräftigen Mann, den erst kürzlich angestellten Gerichts-Assessor Reinhard, und an dessen Seite ein braves Weib, in voller Blüthe der Jugend und Anmuth, das ihn zum allgemeinen Gegenstande des Neides machte. Die zarten, weißen Hände auf die Brust gefaltet, spähte sie mit gebeugtem Haupte und freudigem Blicke dem Zuge entgegen, der jetzt sichtbar wurde, und sang leise die Melodie des schönen Wallfahrts-Liedes mit. Das blumenumkränzte Bild der Erlösung an der Spitze eröffnete die Schuljugend in wohlgeordneten Reihen mit flatternden Fahnen die Procession, welcher die älteren Glieder der Gemeinde, ihren ehrwürdigen Pfarrherrn in der Mitte, singend und betend folgten. Alte Mütterchen schloßen in gewohnter Unordnung die Reihen, indem sie die Perlen des Rosenkranzes, ihres einzigen und besten Gebetbuches, durch die Finger gleiten ließen.

„Welch' eine schöne und große Procession!“ begann die junge Frau, während sie noch lange den dahin Wallenden nachblickte; man sieht diesen braven Leuten ordentlich die Andacht an, mit der sie singen und beten; Alles so kräftig und ernst, als wenn sie einzig und allein von Oben Trost und Hilfe erwarteten.“

„Ein veralteter Gebrauch, liebe Luise, das Wallfahrten; paßt nicht mehr recht in unsere vorgeschrittene Zeit," bemerkte leichthin der Assessor.

„Warum?" rief diese erstaunt, „was gut ist, paßt zu allen Zeiten."

„Gut kann ich es doch nicht nennen, wenn oft fast ganze Ortschaften bei Hitze und Regen aufbrechen, und Stunden, ja oft Tage weit an einen Wallfahrtsort ziehen, während zu Hause die ganze Zeit über die Arbeit feiert und Alles darnieder liegt. Doch das wäre noch nicht das Schlimmste. Wie Mancher zieht sich durch das Ungewohnte der beschwerlichen Reise oder irgend einen andern unglücklichen Zufall Unwohlsein und Krankheit zu, während sich auch, nebenbei bemerkt, gar oft Vorfälle ereignen sollen, welche mit der von Dir gerühmten Frömmigkeit durchaus nicht im Einklange stehen."

„Du malst ja überaus schwarz," entgegnete lächelnd die junge Frau. „Einzelfälle, ob gut oder schlecht, bilden doch nie das Ganze. Zogen wir ja auch neulich mit den hiesigen Sängern auf's Land, und ließen unsere Lieder über Berg und Thal erschallen. Bis in die tiefe Nacht währte die Freude. Keiner wollte zurückbleiben. Wie manche Arbeit wurde da versaümt, wie manche Heiserkeit und sonstige Nachwehen mögen sich des andern Tages eingestellt haben; wie Manches, wenn es bekannt würde, möchte streng zu rügen seyn: war aber deßhalb das ganze Vergnügen zu tadeln oder gar schlecht zu nen-

nen? Ein Vergnügen zu dem, mit dem erhabenen Zwecke einer Wallfahrt gar nicht vergleichbar."

„Ei, wie klug! Du vertheidigst Dich ja ganz eigenthümlich. Das aber wirst Du doch zugestehen müssen, daß Jeder eben so gut zu Hause beten kann. Dafür ist ja seine Pfarrkirche vorhanden; in die soll er gehen und beten; oder wird er vielleicht da weniger erhört?"

„Ich kannte ein Mädchen," erzählte ruhig die Gattin, „dessen Geliebter eine Reise nach der Residenz unternahm, um seine längst ersehnte Anstellung zu erwirken. Da versprach sie, ein armes Kind zu kleiden, wenn von dem Fernen erfreuliche Botschaft käme, und ihr Braütigam, nicht allein damit einverstanden, war über dieß schöne Gelübde höchlich erfreut. Ich kannte aber auch einen jungen Mann, der sich zu diesem Zwecke willig zweimal der beschwerlichen Reise dahin unterzog, dort nach seinem eigenen Geständnisse in Vor- und Wartzimmern sich Stunden lang herumtreiben und viele gute, so wie vergebliche Schritte und Gänge machen mußte, bis endlich sein heißer Wunsch erhört wurde."

„Weiter!" rief überrascht der Assessor.

„Nun, die Anwendung ist leicht. Jeder kommt in ähnliche Lagen und auch solche, wo Menschen nicht mehr helfen können; aber nicht Jeder kann Geld und Gut opfern. Er verspricht daher einen Bittgang unter Beten und Fasten; er geht eben dahin, wo sein Herr Minister, der liebe Gott, Gnaden

austheilt; an Gnadenorte, durch Wunder und Zeichen verherrlicht.“

„Müssen deßhalb ganze Orte aufbrechen?“ warf halb geschlagen der Assessor ein.

„Sieh! mein lieber Reinhard, abgesehen von dem Unglücke, das oft ganze Orte, ja ganze Gegenden und Länder trifft, und um dessen Abwendung man fleht, hat gewiß jeder Mensch entweder etwas zu bitten, oder zu büßen oder ein Versprechen zu halten. Wie schön mag es seyn, mit gleichgesinnten Freunden und Bekannten dieß zu erfüllen, so auf freiem Felde dahin zu wallen, wo wir die endlosen Werke der Allmacht, Güte und Weisheit unseres göttlichen Vaters vor Augen haben. Wer in solcher Gemeinschaft der Glaübigen, in diesem von dem Herrn selbst errichteten, erhabenen Tempel kein Vertrauen bekömmt, nicht zur Andacht und Frömmigkeit gestimmt wird, der wird es nie und nimmermehr. Das ist aber nur so meine eigene, hausbackene Vertheidigung, die katholische Kirche hat aber hiebei noch viele andere und gewichtige Gründe. Wie schön kann man zum Beispiel bei solchen Gelegenheiten zeigen, daß man in Wort und That Katholik ist, gegenüber dem Schwarme unverbesserlicher Spötter und Verächter religiöser Gebraüche!“

„Ach! dann stehe ich gewiß bei Dir in Gunsten,“ unterbrach hier Assessor Reinhard; „wohnte ich nicht der letzten Frohnleichnams-Procession bei?“

„O ja! mein Guter, aber commandirt, commandirt sammt der Uniform," bemerkte lächelnd Luise; „eine vergoldete Nuß ohne Kern."

Wiederholtes Klopfen, das einen Besuch ankündigte, unterbrach hier das so eifrig geführte Gespräch der jungen Ehegatten.

II.

Zwei Jahre waren seit dem oben berührten Gespräche verflossen, und es war indessen dem mächtigen Einflusse und der unwiderstehlichen, weiblichen Frömmigkeit, die Herzen von Stein aufzuthauen vermag, gelungen, auf den in religiöser Beziehung ziemlich leichten Sinn des Assessors einen nicht unwesentlichen Einfluß auszuüben. Wir wollen noch einmal die alten Bekannten heimsuchen und sogleich in die Wohnung selbst eintreten. Doch da umflort Trauer und Wehmuth jedes fühlende Herz und fast scheu weicht unser Tritt zurück; denn diese freundliche Behausung, — noch vor Kurzem Sitz der Freude und des ungetrübten Wohlergehens, — hatte dem Einzuge tiefen Schmerzes und herben Kummers ihre Pforten geöffnet. Trotz des schönen Sommertages herrscht fast tiefe Dämmerung im Innern, da die Fenster dicht mit Vorhängen verhüllt sind und unter diesen nur ein halber Flügel sich öffnet, um die frische, balsamische Luft einzulassen. Geschützt gegen jedes Ungemach, steht im untern Theile des Zimmers ein Bettchen, das den Erst- und Einziggebornen des jungen Paares birgt. Der muntere Knabe, seither

die Freude und der Stolz seiner Eltern, ist seit mehreren Wochen einer bösartigen Krankheit unterlegen, die sein junges Leben zu vernichten droht. Mit thränenschwerem Blicke hält das treue Mutterherz Wache bei dem kleinen Liebling, dessen Wangen von Fieberhitze geröthet sind und dessen leiser Athem sich nur mühsam aus dem Brüstchen empor arbeitet. Das Feuer in der Mutter Auge ist erloschen, Nachtwachen und stete ängstliche Sorge haben ihre blühenden Wangen gebleicht. Man hätte glauben mögen, sie selbst sei erst von einer schweren Krankheit erstanden. Ihr schlanker Körper ist wie ein schützender Schild über das Bettchen gebeugt und nur manchmal lauscht sie mit erhobenem Haupte, ob nicht bekannte Tritte sich nähern. Reinhard hatte nämlich den Arzt hinwegbegleitet, der auf der Mutter dringend Bitten und stürmend Fragen nur ein Achselzucken als Antwort hatte. Endlich kehrt der Ersehnte leisen Schrittes in's Zimmer zurück.

„Es ist noch Hoffnung, liebe Luise," tröstete er, die Hand seines braven Weibes fassend und mit Thränen im Auge, „doch müssen wir auf Alles, selbst das Schlimmste, gefaßt seyn."

Jach, wie der Blitzstrahl aus schwerer Gewitterwolke mit Einem Schlage die hundertjährige Eiche knickt, brach diese Botschaft die mühsam bewahrte Kraft der frommen Mutter und fast bewußtlos sank sie auf einen Stuhl zurück. Nur ihres Mannes Trosteswort: „Vertraue auf Gott, theure Luise, zeige

jetzt Dein Vertrauen zu ihm in Wirklichkeit und in der That," konnte die Arme allmählig wieder emporrichten.

„Du hast Recht," sprach sie nach Fassung ringend, „des Allmächtigen Wille geschehe. Ich sehe schon, menschliche Hilfe reicht nicht aus. Die gebenedeite Jungfrau aber, immer mein Trost und meine Zuflucht, wird mein heißes Flehen gewiß noch erhören."

Mit kindlichem Vertrauen wandte sie sich, gleichsam beseelt von einem neuen, rettenden Gedanken, zu einem schönen Madonnenbilde, welches das Zimmer schmückte, fiel auf die Kniee nieder und betete laut mit zum Himmel erhobenen Händen: „O Maria! Mutter Gottes, verlaß mich nicht! Bitte bei Jesus, Deinem geliebten Sohne, für mein armes, armes Kind, daß es mir erhalten bleibe. Unter Beten und Fasten will ich es zu Deinem Gnadenbilde tragen, Dir aufopfern mit Leib und Seele. O Maria…," Thränen erstickten hier ihre Stimme und nur noch die Lippen bewegten sich im andächtigen Gebete. Doch die Wallenden setzten ihr Gebet im Liede fort; tröstend drangen heute wie vor zwei Jahren der frommen Landleute herrlich Lied die Straße herauf in's stille Gemach und leise betete die Mutter die Strophe mit:

„O Maria! steh' uns bei,
Daß uns Gott barmherzig sei."

Als wieder Alles ruhig wurde, erhob sich gefaßt und ergeben die Knieende. Da lächelte Freude durch

ihre Thränen, da malte sich frohes Staunen in ihren Zügen, als sie gewahrte, daß Reinhard an ihrer Seite geknieet und ihr frommes Gelübde im Herzen mitgesprochen hatte. Hatte er des Herrn Fingerzeig erkannt? Ein kaum hörbares Seufzen rief sie in diesem Augenblicke an's Bettchen des kleinen Dulders; da lag er mit offenem Auge und streckte seit lange zum ersten Male wieder der Mutter beide Händchen entgegen. Wer malt der Eltern Freude? Wer ihr Entzücken?

Das Knäblein gesundete von dieser Zeit an und treulich erfüllten die Eltern ihr Versprechen. Assessor Reinhard aber schrieb hoch über seinen Arbeitstisch:

„Alle Hilfe kommt von Oben."

Das Weihwasser.

I.

Nur noch wenige Stammgäste saßen in der kleinen Schenke des dichtumwaldeten Dorfes H., welches gleichsam den Schlüssel zum Herzen des majestätischen Spessarts bildet, im Herbste des Jahres 1848 beisammen und genoßen in friedlichem Gespräche über die Tagesereignisse, welche erst spät hieher drangen, ihren Abendtrunk. Draußen raschelte der Wind durch die hochstämmigen, uralten Eichen und dicke Regentropfen schlugen gegen die kleinen, runden Fensterscheiben. Die Wirthin eilte geschäftig auf und zu und trug ein frugales Nachtmahl auf für einen Wanderer, der erst kurz zuvor mit einem wohlbepackten Felleisen auf dem Rücken, einem mächtigen Knotenstocke in der Hand und mit dem traulichen, echt christlichen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus," eingetreten war. Ein allseitiges: „In Ewigkeit" antwortete ihm, und seiner bescheidenen Bitte „um Nachtlager und Imbiß" wurde um so lieber entsprochen, als es ein schmucker, schlanker Bursche mit freundlicher Miene und freiem Auge war, dessen Anzug schon den braven, ehrbaren Handwerks-Gesellen verrieth.

Während des Essens fragte man über das „Woher und Wohin," und der Fremde erzählte, daß er

Frieder heiße, an der österreichischen Grenze zu Hause und seines Zeichens ein Wagner sei. Er wolle zur weiteren Ausbildung im Geschäfte noch Frankfurt, Mainz und Cöln besuchen, dann aber heimkehren, um die seit dem frühen Tode seiner Eltern feiernde Wagnerei in seinem Geburtsorte wieder aufzunehmen. Dabei brachte er den Gästen manche Neuigkeit mit und rasch verstrich die Zeit in geselliger Unterhaltung. Keiner schied, ohne dem Wanderer „eine glückliche Reise" zu wünschen und dieser traf gleichfalls Anstalten zur Ruhe. Da ertönten auf einmal schwere Tritte in der Hausflur, derbe Flüche aus rauher Kehle drangen in die Schenke herein und eine tastende Hand suchte das Thürschloß zu finden. Eilig öffnete der Wirth und ein neuer Ankömmling trat herein.

„Glück auf! Herbergsvater, ich bleibe heute hier. Das ist doch ein Hundewetter und bis man erst diese Knallhütte findet. Eine Maß Bier, Frau Mutter, meine Gurgel ist trockner als ein verdorrter Schlauch."

Bei diesen Worten, welche mehr geschrieen und befohlen, denn gesprochen wurden, warf der Angekommene, ein junger, untersetzter Mann in weißer Turnerjacke, ein leichtes Bündel, welches mit drei Riemen geschnürt an seiner Seite hing, auf die Ofenbank und stülpte seinen triefenden Heckerhut, den zwei Hahnenfedern schmückten, darauf. Prahlerisch strich er sodann das Naß aus dem Barte, der nicht allein Gesicht, sondern auch die Hälfte der Brust deckte und musterte frech die Kneipe, wobei sein Blick forschend auf Frieder haften blieb.

„Woher des Weges, Kamerad?“

„Von Würzburg; kennst Du mich denn nicht, Sepp?“

„Herr Gott! Du bist's, Frieder? Hab' ich doch meinen Augen kaum getraut. Kommen wir hier wieder zusammen?“ rief der Ankömmling hocherfreut und ein herzlicher Kuß und Handschlag war ihre Begrüßung. „Jetzt laß uns nur plaudern,“ fuhr er sich setzend fort; „wie geht's denn zu Haus? ist Alles wohl? was gibt's Neues? He! Herbergsvater, jetzt füllt die Gläser, meinem Landsmanne und alten Schulkameraden zu Ehren!“

Diese Ausrufe eines unerwarteten Wiedersehens folgten rasch einander und wurden bald von dem Wagner mit mancher Neuigkeit aus der lieben Heimath belohnt, die sein letzter Brief enthalten hatte. Man wußte sich sodann viel von dem Wanderleben zu erzählen und während munter die Gläser auf der Heimath Wohl klangen, konnte Frieder sein Staunen über den Aufzug seines Jugendgenossen nicht mehr unterdrücken.

„Du hast Dich ja ganz verändert, Sepp; beinahe hätte ich Dich in diesem Barte und solchem Anzuge nicht mehr erkannt. Bei Gott! Du siehst eher dem leibhaftigen Hecker, als einem Schneidersgesellen gleich.“

„Das gerade nicht,“ entgegnete dieser lachend; „aber Turner bin ich und das ein tüchtiger und Mitglied des Arbeiter-Vereins. Verstehst Du? Für beide will ich Dich schon an die rechten Leute empfehlen,

wenn Du nach Frankfurt gehst, und Du sollst eine brüderliche Aufnahme finden."

„Was sollen mir die?"

„Weißt Du, Bruder, jetzt ist unsere Zeit gekommen; jetzt müssen wir fest stehen und treu zusammenhalten in Vereinen: dann können wir den Meistern trotzen, dann kommt der Geselle und seine Arbeit wieder zu Ehren."

„Tüchtige Arbeit ist sonach nicht der Zweck des Vereines und der Name ein verkehrter," warf Frieder ein.

„Du bist noch weit zurück; laß Dir's erklären," belehrte salbungsvoll der neue Apostel. „Turnen und Arbeiten wär's Geringste bei all diesen Angelegenheiten; aber Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, das sind die mächtigen Triebfedern unserer Zeit, das sind die Grundsteine unserer Vereine, auf denen wir kräftig weiter bauen. Der Mensch muß jetzt erst Mensch werden, frei und unabhängig seyn, Dummheit, Zwang und Aberglauben müssen weichen, um dem neuen Lichte der Aufklärung Platz zu machen. Weißt Du," fuhr der Sprecher flüsternd und mit wichtiger Miene fort, „ich bin mehr, als ich aussehe; ich gehe als Abgesandter und geheimer Agent in die größern Städte Bayerns, um für unsern Bund und seinen großen Zweck zu wirken."

„Du sprichst von außerordentlichen Dingen, die ich nicht begreife und wahrscheinlich Du selbst nicht," bemerkte kopfschüttelnd Frieder. „Hat denn vielleicht jetzt noch das ehrbare Handwerk einen goldenen

Boden? Die Meister kümmern sich nicht um den Gesellen, haben keine Arbeit, fallen durch Schulden den Juden in die Hände und verderben. Die Gesellen turnen, urtheilen über Gott und die Religion, schmieden große Pläne und gründen Arbeiter-Vereine, um für möglichst wenig oder gar keine Arbeit dennoch viel Lohn zu bekommen. Nein! da halt' ich's schon mit der guten, alten Zeit."

„Ach was," entgegnete heftig Sepp, „komme nur nach Frankfurt, die werden Dich schon aufklären über die Gegenwart und ihren Fortschritt, und das Ammenmährchen von der alten, braven Zeit aus Deinem Gehirne bannen; die werden Dich erst denken lehren. Geh' nur" — —

„Nein!" fiel hier Frieder entschieden ein; „Deine Freunde besuche ich nicht und werde diese Hebräerstadt, wo die Herren-Juden den Adel bilden und vom Schweiße der Christen zehren, möglichst meiden."

„Ach! die sind so fürchterlich nicht, bei uns zahlen sie schon wacker aus," bemerkte gereizt der Schneider.

„Nur für ihre Zwecke, nie für Euch."

„Verschlaft morgen nicht, Gesellen," sagte jetzt freundlich die Wirthin, „in der Frühe marschirt sich's am Besten; ich suche die Ruhe, mein Mann aber bleibt noch in der Schenke."

Bevor die Frau das Zimmer verließ, griff sie in ein nettes Weihwasser-Kesselchen, welches an der Thüre angebracht war, besprengte zuerst die Fremden mit dem geweihten Wasser, dann sich selbst, machte andächtig

andächtig das Zeichen des Kreuzes und schied mit dem friedlichen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!“

„In Ewigkeit!“ schloß Frieder; während die Wirthin hinaustrat, fuhr jedoch rasch, wie von einer Vipper gestochen, in die Höhe und blickte mit zornglühendem Gesichte auf seinen Schulgenossen, als dieser ein lautes, schallendes Gelächter aufschlug, und mit halb erstickter Stimme schrie: „Welch' ein Unsinn! und das in unserem Jahrhundert!“

„Was? Unsinn?“ fragte gefaßter der junge Wagner. „Warum Unsinn? Bist Du denn nicht einmal mehr Christ? Sind Deine alten Eltern keine guten Katholiken gewesen? Erinnerst Du Dich nicht mehr der wohlgemeinten Lehren unseres Pfarrers und Lehrers? Dich begreife ich nicht.“

„Ich bin besserer Ansicht geworden, frommer Sohn,“ spöttelte der Schneider. „Deine Lamentationen sind keine Beweise, keine Widerlegung. Für was besprengen sich die Leute mit solchem Wasser, wenn sie in die Kirche gehen, beim Aufstehen oder Niederlegen, beim Ein- oder Ausgang? Denken sie vielleicht, damit ihre Dummheit zu vertreiben, ihre Sünden und alles Schlechte, was sie verübt, auszuwaschen? Das wäre sicherlich eine commode Buße.“

„Sage mir doch,“ fragte ernst Frieder, „was haben wir denn immer gethan, bevor wir auf der Orgel zum Neide aller Nachbargemeinden eine musikalische Messe aufführten? Der Eine stimmte seine Violine, der Andere seinen Baß, wieder ein Anderer gab den Grundton an, kurz Jeder hatte etwas zu

richten, bis endlich das Ganze harmonisch stimmte. Dasselbe thut jeder Christ, wenn er in den Tempel des Herrn tritt und sich mit dem vom Priester im Namen der katholischen Kirche geweihten Wasser besprengt. Er will sich damit zum Gottesdienste vorbereiten, gleichsam alle weltlichen Wünsche und Gedanken abwaschen, seinen Sinn laütern und als ein Bild der Andacht, Ehrerbietung und Herzensreinheit vor Gott treten, — mit einem Worte, er will sich in die rechte Stimmung des Gemüthes versetzen. Und wie beim Eintritte in die Kirche, so ist's in anderer Weise ganz derselbe Zweck beim Beginne und Schlusse des Tages, beim Ein- und Ausgange aus dem Hause. Es ist ein frommer Aufblick zu Gott, eine kindliche Erhebung des Gemüthes und die lebendige Erinnerung, daß Gott den Tag und die Nacht über uns bewahren müsse, nicht wir selbst; daß Gott es ist, der unseren Unternehmungen Gedeihen und Segen spenden müsse. Ist das nun etwas Tadelnswerthes? ist das etwas Unrechtes? ist das Unsinn?"

„Vom Weihwasser steht nichts in der Bibel, Kamerad," behauptete gelehrt der Freiheits-Prediger.

„In der Bibel steht allerdings nichts ausdrücklich vom Weihwasser, aber es steht in der Bibel, „wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder," und gerade die Kirche ist es, die das Weihwasser unter Gebet und dem Zeichen des heiligen Kreuzes segnet und dessen Gebrauch zu unserem Heile uns anempfiehlt. Erinnerst Du Dich denn durchaus nicht mehr, wie uns das unser hoch-

würdiger Pfarrer und braver Lehrer in Kirche und Schule so oft erklärt, und namentlich ersterer einmal in einer Predigt, die meinem Gedächtnisse nie entfallen wird, ebenso klar als schön auseinander gesetzt hat. Wenn Du, wie ich sehe, Alles vergessen hast, gut, dann will ich Dich mit Vergnügen daran erinnern. Hat er unter vielem Andern damals nicht gesagt, daß unser göttlicher Heiland Brode und Fische, den Wein auf der Hochzeit zu Cana, oft die Kranken, dann die Kinder und anderes mehr gesegnet, und daß der Herr in seiner Allmacht diese Gewalt der Weihe und Segnung überhaupt seiner heiligen Kirche übertragen hat, auf daß sie nach Bedarf zum Heile und Wohle ihrer Kinder davon Gebrauch mache? Wenn nun also die Kirche von dieser Gewalt Gebrauch macht und verschiedene Gegenstände, Brod, Wein, Salz, Kraüter, neue Früchte, namentlich aber Wasser segnet und weiht, thut sie da etwas Anderes, als was Christus der Herr gethan hat? Und warum sollte das die Kirche nicht thun können oder dürfen? Finden ja doch diese Segnungen im Kleinen schon im alltäglichen Leben statt. Enthält doch der Segensspruch, das Gebet eines jeden Menschen, besonders eines guten Menschen schon Kraft, ist er uns darob immer theuer und werth, wie der Fluch eines Menschen furchtbar und unlieb, wie viel mehr muß Kraft im Segensspruche der katholischen Kirche über dergleichen Gegenstände ruhen, die im Namen Jesu und mit dem heiligen Kreuzzeichen darüber betet? nicht bloß über das

Wasser betet, sondern schon in der Weihe zugleich betet **für alle** diejenigen, so es würdig und andächtig gebrauchen, wie es unser unvergeßlicher Seelsorger so schön aus der Formel der Weihe und den verschiedenen Anwendungen im täglichen Leben erklärte. Auch wies damals der Herr Pfarrer nach, daß der Gebrauch des Weihwassers so uralt sei, daß man seinen Anfang nicht angeben könne, Manche sogar schon im alten Bunde Anhaltspunkte oder Vorbilder davon finden wollten. Willst Du übrigens das Alles nicht gelten lassen und über den Haufen werfen, nun gut, so blicke nur einmal unparteiisch um Dich und beachte die vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne, unter jeder Zone und bei allen Völkern, wessen Glaubens sie immer seien, bestehenden Gebraüche. Segnet denn nicht jeder Vater, wessen Standes er immer sei, seine Kinder? Sieh! als ich auszog zum Wandern, begleitete mich meine theure Elsbeth. An den drei Tannen, wo sich der Weg wendet, blickte ich noch einmal um auf das stille Dörfchen, noch einmal auf den Kirchhof, wo meine Eltern selig ruhen und kniete mit Elsbeth nieder zum Gebete. Als ich aufbrach, reichte sie mir unter Thränen die Hand und „nun behüt' Dich Gott! bleibe brav und trau' auf den Herrn!" — waren ihre letzten Worte. Dieß war der Segen für den scheidenden Wanderer und niemals werde ich ihre Bitte vergessen."

„Das wäre allerdings nicht abzulaügnen," meinte gerührt durch die letzten Worte der Aufgeklärte, „allein da gibt's noch so manche, schwer zu verdauende Punkte.

Bedenke doch nur einmal den Mißbrauch, der damit getrieben wird. Niemand wird mir abstreiten können, daß manche Leute ihr ganzes Vertrauen auf solche Dinge setzen und förmlich Wunder damit wirken wollen. Da wird doch jeder Vernünftige staunen und lachen, wenn er hört oder liest, daß man mit solchen Mitteln — um nur eines anzuhören — verborgene Schätze entdecken und heben will. Ist das nicht der purste Aberglauben?"

„Richtig, mein Freund, das ist Mißbrauch und Aberglauben. Doch sage mir etwas in der Welt, und wäre es selbst das Allerheiligste, das nicht schon mißbraucht worden wäre? Solche irdische Zwecke will unsere heilige Kirche damit nie erringen, im Gegentheile, sie verbietet solche Mißbräuche und ist von diesem Aberglauben ebenso entfernt, wie von Deinem Unglauben. Es läßt sich Alles, selbst das Beste verdrehen. Du willst aufgeklärt seyn und gegen den Aberglauben losziehen, während auf Deiner Seite der Unglauben steht, noch weit verwerflicher, als jener."

Zu wiederholten Malen ließ sich bereits des Wirthes Mahnung zum Aufbruche vernehmen.

„Mich bekehrst Du nicht," bemerkte der Turner, sich erhebend und mit einem Zuge den Rest seines Glases leerend; „wenn wir uns wiedersehen nach Jahren, werden wir finden, wer besser gefahren ist, Du mit der alten, oder ich mit der neuen Lehre."

„Es soll gelten," sprach Frieder ruhig und mit hohem Ernste -- indem er sich gleichfalls zum Auf-

bruche anschickte — „es soll gelten, doch das Eine sage ich Dir noch: Selbst angenommen, daß gar kein besonderer Segen und Kraft auf dem Weihwasser ruhte, so wäre das schon wichtig genug: Es knüpft sich unendlich viel an's Weihwasser und dessen andächtigen Gebrauch an. „Wer im Kleinen getreu ist, der ist es auch im Großen, und wer im Kleinen ungetreu ist, der ist es auch im Großen.“ Wer dieß kleine Zeichen der Kirche vernachläßigt, es gering achtet, oder gar verspottet und verachtet, der hat auch keine Liebe und Ehrfurcht mehr zur Kirche und ihrem Glauben selber. Das Weihwasser ist im Vergleich zu den unergründlichen Geheimnissen unserer katholischen Religion freilich nur eine Kleinigkeit, aber es ist der Höhemesser der katholischen Gesinnung eines Menschen und darum jedenfalls wichtig, bedeutungsvoll und ehrwürdig.“

Beide wünschten dem Herbergsvater eine gute Nacht, und schieden des andern Morgens mit verschiedenen Gefühlen nach verschiedenen Seiten.

II.

Fünf Jahre sind seit obigem Vorgange in das Meer der Vergangenheit hinabgerollt, und in dieser kurzen Zeit haben sich so manche Verhältnisse, so manche Aussprüche und Ansichten, theils nur scheinbar, theils in Wirklichkeit geändert. Wie mancher herrlich erdachte, hochtrabende Plan, aufgebaut im Sturme der Zeit, wie manche kühne Hoffnung, gestützt auf die schwankende, ewig gährende Grundlage

der Revolution, wie manche neue Glaubenslehre, zusammengewürfelt aus den alten, verrosteten, schon hundert Mal bekämpften Ideen des Unglaubens und der Reformation, zerstob, wie die perlende Seifenblase, welche das spielende Kind mit dem Strohhalme in die Luft schleudert. Aber auch so mancher Edelsinn bewahrte ungetrübt seinen Glanz und seine Reinheit inmitten des drängenden, tosenden Sturmes, wo sich am sichersten die vollwichtigen Körner von der Spreu sondern. Diese Verhältnisse im Großen finden wir treu abgespiegelt im Kleinen wieder bis in die untersten Schichten des Volkes und dürfen zu diesem Zwecke nur unsere alten Bekannten in der Dorfschenke wieder aufsuchen.

Unser Gang soll zunächst einem freundlichen, wohlhabenden Dörfchen an der österreichischen Grenze gelten, wo die Salzach die verwandten Stämme wie eine silberne Kette vereint und bindet. Trotz des herannahenden Abends finden wir ringsum noch Alles in reger, freudiger Thätigkeit, denn des Landmannes schönste Arbeit, das Einheimsen der Feldfrüchte, ist im besten Gange. Schwere Lastwägen, reich beladen mit goldgelben Garben, bewegen sich langsam von allen Seiten nach dem Dorfe zu und weithin über Berg und Thal schallt der heimkehrenden Schnitter munterer Gesang, dem Höchsten zum Dank und Preis. Außer Greisen, alten Mütterchen und Kindern waren nur wenige Männer im Orte zurückgeblieben, welche das Geschäft an das Haus fesselte und unter diesen finden wir einen unserer Bekannten, den jungen

Wagnermeister Frieder. In aufgestülpten Hemdärmeln und mächtigem Schurzfelle, von vier wackeren Gesellen umgeben, arbeitet er rastlos im freien Hofraume, welchen alte und neue Wägen jeder Sorte wie eine feste Wagenburg umschließen. Nur manchmal hält er ein und blickt sorgsam nach der Hausthüre, wo sein kleiner Kronprinz auf einem weißen Linnentuche sitzt, bald da, bald dorthin rutscht und spielend mit den Händchen im Sande wühlt. Keiner der Vorüberziehenden unterläßt es, dem thätigen Meister seinen Gruß zu bieten, Mancher fragt still stehend nach seiner Arbeit oder gibt eine Bestellung auf und Jedem wird ein freundlicher Bescheid. Da läßt sich die Straße herauf ein wohlbekannter Ruf hören, lächelnd streckt der Kleine seine Händchen in die Luft, denn seine Mutter, die blühende Elsbeth, kommt des Weges, wirft in die Hände klatschend ihre Sichel auf einen Wagen, hebt unter tausend Küssen ihren Liebling vom Boden auf und trägt ihn zu dem Vater. Dieser läßt frohen Muthes einen Augenblick die Arbeit ruhen und geht seinen Lieben entgegen. Die Sprache dieses Auges, das mit innigem Wohlgefallen auf Weib und Kind ruhte, hätte man lesen sollen, und man würde darin deutlich die wenigen Worte gefunden haben: Wer ist glücklicher, wer zufriedener als ich?

„Ach Gott! sieh 'mal, Frieder,“ bemerkte während des Gespräches Elsbeth, indem sie mit der Hand nach der Straße zeigte; „wer mag wohl der Unglückliche seyn?“

Langsam kam des Weges ein alter, abgemagerter Gaul, auf dessen Rücken die schweren Schläge eines Bauernknaben unbarmherzig niederfielen; hinter sich schleppte er mühsam einen mit Stroh bedeckten Karren, worauf an der Seite eines Schüblings als Bewachung ein Gerichtsdiener saß, dessen Unwillen ob dieser unfreiwilligen Begleitung nur zu deutlich kenntlich war. Der arme Gefangene, in zerlumpter, abgetragener Kleidung, hatte einen alten, zerknitterten und verwetterten Heckerhut weit in das bleiche, kahle Gesicht gedrückt, das er mit einem Tuche zu bedecken suchte. Seine Gestalt war tief gebeugt und schien fast leblos. Die Gassenjugend, neugierig ob des ungewohnten Schauspiels, folgte zahlreich dem Wagen bis zur Wohnung des Gemeinde-Vorstehers, wo der Unglückliche abgeladen und in das Haus geschafft wurde. Bald kehrte der Gerichtsdiener mit seinem Fuhrwerke zurück, später erst verlief sich nach langem, vergeblichem Warten die hoffnungsvolle Jugend.

Nach einigen Stunden finden wir Frieder in seiner Behausung, ein Bild der Ordnung und Reinlichkeit. Das Nachtessen ist abgetragen, der christliche Abendsegen gesprochen und die Gesellen entfernt. Der junge Meister ist mit seinem Hausbuche beschäftigt, worin er manche Position einträgt, während Elsbeth singend und wiegend ihren Liebling einschläfert. Da klopft es kaum hörbar und fast furchtsam an die Thüre, Frieder steht auf, öffnet und tritt abprallend und sprachlos einige Schritte zurück, die junge Frau aber mit starrem Blicke auf die Thüre

beugt sich wie eine lebende Brustwehre über die Wiege, um gleichsam ihr bestes Gut vor jedem Unfalle zu wahren.

„Kennt Ihr mich nicht?“ fragte nach kurzer Pause eine traurige, klanglose Stimme.

„Ja, Sepp!“ antwortete tief aufathmend Frieder und reichte dem Jugendgespielen die Hand. Aber um Gottes Willen! was treibst Du? Du bist also der Unglückliche, der heute auf dem Schub gebracht wurde?“

„Ja, leider!“

„Setze Dich hierher an den Tisch, denn Du scheinst krank und müde zu seyn.“ Bei diesen Worten begrüßte auch Elsbeth mit Thränen im Auge den Eingetretenen und entfernte sich dann, denn eine innere Ahnung sagte ihr, daß Speise und Trank hier das Nothwendigste sei.

Bald hatte sich der Arme gestärkt, und das junge Ehepaar drang nun in ihn, doch zu erzählen, wie das Alles möglich sei.

„Meine Geschichte, liebe Leute,“ begann dieser, „ist nicht lang, noch weniger erbaulich. Von jenem verhängnißvollen Tage an, Frieder, wo ich Abends in der Waldschenke des Spessart mit Dir zusammen traf, von Freiheit, Gleichheit und Aufklärung schwärmte, über Gesetz, Frömmigkeit und Religion spottete, und in meiner Verblendung rief: „Wir wollen sehen, wer besser fährt, Du mit der alten, oder ich mit der neuen Lehre!“ von jenem Tage an, glaube mir, datirt sich mein Unglück. Mein und meiner Genossen Ueber-

muth hatte damals den höchsten Gipfel erreicht und ein jäher Sturz war unvermeidlich. Denn wer war die Grundlage, auf welche wir bauten, wer die Helden und Träger der Revolution, die wir einfältigen Gesellen beim Anhören ihrer donnernden Reden für Halbgötter hielten und denen wir in unserer Verblendung unbedingten Gehorsam leisteten? Abgefallene Theologen, Literaten, deren Genie nicht anerkannt wurde, Doctoren ohne Patienten, Advokaten, lüstern nach einem Präsidenten-Stuhle, Juden, die um Emancipation rangen, Handwerker und Geschäftsleute, die mehr in den Kneipen, als zu Hause wirkten, Gauner jeder Sorte, die im Trüben zu fischen gedachten, und Wirthe, die sich auf einen grünen Zweig schwingen wollten. Ich wurde lange Zeit als Emissär gebraucht. Reichlich ausgestattet mit Geld und Empfehlungsbriefen zog ich von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. O wie mancher muntere Geselle, der bis dahin zufrieden in seiner Werkstatt gefeilt und gehämmert hatte, ließ sich durch Versprechungen und süße Worte in mein Netz verstricken und verlor darin Ruhe, Frieden und Gesundheit! Dieß ist ein Stein, eine Last, die schwer auf meinem Herzen ruht. Durch einen unglücklichen Zufall verlor ich bei einer solchen Reise mein Wanderbuch und fiel dadurch den Sicherheits-Behörden in die Hände, denen ich ohnehin längst verdächtig war. Doch blieb ich nicht lange in ihrer Gewalt. Es gelang mir, mit mehreren Andern auszubrechen und glücklich über die Grenze nach Baden zu entwischen."

„In diesem Lande prangte zu jener Zeit der Waizen, den wir so eifrig gesäet, in schönster Blüthe. Unordnung, Gesetzlosigkeit und Aufruhr erschütterten die Grundfesten des kleinen Landes, geistliche und weltliche Behörden wurden über den Haufen gestürzt und zahlreiche, wilde Rotten, zusammengewürfelt aus aller Herren Länder, durchzogen die Gauen, und wer nicht freiwillig sich anschloß, mußte der rohen Gewalt unterliegen. Da brauchte ich allerdings kein Wanderbuch. Jeder Zuzügler, war er auch der Vagabund noch so groß, wurde freudig willkommen geheißen. Doch jene Ereignisse und Vorfälle kennt Ihr. Das gute Recht, die gesetzliche Ordnung und geordnete Macht siegte ob. Wie manchen Maulhelden sah ich beim ersten Schusse „Kehrt euch“ machen und wie manchen Anführer sich hinter die Front retiriren! Andere dagegen hielten um so hartnäckiger Stand und es wurde selbst, nachdem bereits die Haupttreffen für uns verloren waren, noch mancher blutige Strauß gefochten. Bei einem solchen erhielt ich einen Streifschuß, der mich kampfunfähig machte und weit hinter den Reihen der Fliehenden zurückließ. Da wurde ich denn von meinen Verfolgern wie flüchtiges Wild unter den schwersten Schmerzen durch Feld und Flur getrieben und zum ersten Male stieg die Reue in meinem Herzen auf. Trotz aller Mühe und Anstrengung gelang es mir nicht, nach Frankreich zu entkommen. Ich wurde gefangen genommen, in ein Spital gebracht und sah und erfuhr nun so Manches, was mir die Augen öffnete. Wir, die Ver-

führten, hatten die Kastanien aus dem Feuer geholt und die Schuld zu büßen, während die Anführer, Aufhetzer und Rädelsführer sich alle prächtig zur rechten Zeit aus der Schlinge zu ziehen und ihren theuern Leib zu salviren wußten."

„Nach meiner Genesung wurde ich mit vielen schwer Gravirten bis zur Aburtheilung in einen Kerker zusammengesperrt und da sollte ich den bitteren Kelch des Leidens bis zum letzten Tropfen leeren. Mit Gaunern und Vagabunden, Dieben und Raubern, überhaupt dem Auswurf und Abschaum der ganzen menschlichen Gesellschaft lebte ich unter einem Dache, saß auf einem Stuhle und schlief auf einem Lager. Schwere, gräßliche Flüche, wilde Racheplåne, Hohn und Spott auf alles Bestehende oder das Jammergeschrei der Verzweiflung umschwirrte Tag und Nacht meine Ohren. Stunde für Stunde füllten sich die einzelnen Zellen mehr an und nur zu bald zeigten sich die unausbleiblichen Folgen. Denkt Euch ein Leben ohne geregelte, ohne genügende Nahrung, ohne allen Wechsel in Kleidern und Wäsche, in unreiner, verpesteter Luft und noch dazu eingepfercht in solcher Gesellschaft! Noch nicht Alles! Bald schlugen sich auch ansteckende Krankheiten und Schaaren Ungeziefers um unsere abgezehrten Cadaver."

„Gott sei gedankt!" fuhr Sepp tiefaufathmend nach langer Pause fort; „diese schweren Schläge haben meinen Sinn erweicht, mein Herz wieder zu Gott bekehrt und bittere Reue in meinem Gewissen entzündet. Endlich erfolgte meine Verurtheilung. Ein

offenes, mit aufrichtiger Reue abgelegtes Geständniß verschaffte mir einen milden Urtheilsspruch und der größte Theil meiner Haft wurde mir als Strafe angerechnet. Doch des Herrn Zuchtgericht war noch nicht vorüber, die empfindlichste Strafe, die größte Schmach und Erniedrigung wartete noch meiner. Nach Ablauf meiner Strafzeit wurde ich auf einen Karren gepackt und mittelst Schub nach Hause geschafft. O wie blutete mir mein Herz, als ich von Ferne die blauen Berge unserer Heimath sah! Als braver, fröhlicher Geselle war ich ausgewandert, wie ein gemeiner Verbrecher wurde ich zurückgebracht."

Thränen erstickten hier die Stimme des Verführten und das junge Ehepaar, wiewohl selbst erschüttert, mußte alle Kraft aufbieten, dem Hoffnungslosen Muth und Trost einzusprechen.

„Was willst Du denn nun beginnen?" fragte theilnahmsvoll Frieder. „Hier Arbeit und Verdienst zu bekommen, wird außerordentlich schwer halten, da ich das Vorurtheil gegen entlassene Sträflinge nur zu gut kenne. Vorläufig kannst Du bei mir bleiben, bis für Dein weiteres Unterkommen gesorgt ist."

„Dank, tausend Dank, lieber Freund, mein Plan ist schon gefaßt. Dein Haus ist das einzige, welches ich besuche, dann setze ich meinen Stab weiter. Mein einziger Trost ist nur, daß meine braven Eltern in Ruhe und Frieden hinübergegangen sind, denn diesen würde eine solche Schande das Herz abgestoßen haben. O hätte ich ihre Lehren befolgt, wie ganz anders könnte ich jetzt dastehen!"

„Welchen Plan willst Du denn verfolgen?“

„Als entlassener Sträfling kann ich nicht hier bleiben,“ erklärte entschlossen Sepp. „Das ganze Dorf wird es erfahren, außer Dir Keiner mich aufnehmen und jedes Kind mit Fingern auf mich deuten. Deßhalb verlasse ich heute noch mit blutendem Herzen diese Stätte. Ich wandere aus. Der Ortsvorsteher unterstützt mein Vorhaben, übernimmt meinen kleinen Erbtheil, wofür er mir das nöthige Reisegeld gibt und sorgt auf dem Landgerichte für einen Reisepaß. Heute Nacht noch gehe ich in die nächste Stadt, um meine Vorbereitungen zu treffen und will mir dann mit Gott eine neue Heimath suchen. Dort will ich trotz aller Anfechtungen meinem alten Glauben treu anhängen, und möge der barmherzige Himmel geben, daß ich einst unter andern Umständen hierher zurückkehren kann.“

Tiefe Rührung bemächtigte sich Aller. Als alles Zureden, noch einige Tage zu bleiben und sich etwas zu erholen, vergeblich war, erbot sich Frieder, seinen Jugendfreund selbst noch heute nach der Stadt zu fahren. Elsbeth packte Kleider von ihrem Manne und Nahrungsmittel zusammen, um sie dem Scheidenden mitzugeben. Die Gesellen richteten den Wagen her, bald scharrten die ungeduldigen Pferde vor dem Hause und der Wanderer nahm Abschied. Zärtlich küßte er den Säugling in der Wiege, das Bild der Unschuld und des Friedens, auf beide Wangen und reichte dankend Elsbeth die Hand. Dann wandte er sich zur Thüre, — zitternd und unter Thränen streckte

er zum ersten Male wieder seit Jahren seine abgemagerte Hand nach dem geweihten Wasser aus, besprengte sich und die Anwesenden damit, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und rief mit bitterer Reue und im tiefsten Schmerze: „O hätte ich nie diesen frommen, religiösen Gebrauch versaümt und abgelaügnet, wäre ich doch treu geblieben dem alten, guten Glauben meiner gottesfürchtigen Eltern: so müßte ich jetzt nicht verlassen und geächtet die theure Heimath fliehen!“ — —

Rasch eilte der Wagen die Straße entlang und außer der jungen Mutter gab Niemand dem Scheidenden einen frommen Wunsch mit als Segen in die weite, weite Welt.



er zum ersten Male wieder seit Jahren seine abgemagerte Hand nach dem geweihten Wasser aus, besprengte sich und die Anwesenden damit, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und rief mit bitterer Reue und im tiefsten Schmerze: „O hätte ich nie diesen frommen, religiösen Gebrauch versaümt und abgelaügnet, wäre ich doch treu geblieben dem alten, guten Glauben meiner gottesfürchtigen Eltern: so müßte ich jetzt nicht verlassen und geächtet die theure Heimath fliehen!“ — —

Rasch eilte der Wagen die Straße entlang und außer der jungen Mutter gab Niemand dem Scheidenden einen frommen Wunsch mit als Segen in die weite, weite Welt.

Woerner, Bernhard,

Vater Felix eine Erzählung nach dem Englischen und Bilder aus dem Leben ;
Original-Erzählungen

Sulzbach 1855